

Geschichte  
der kunst- und kulturhistorischen  
Sammlungen des oberöster-  
reichischen Landesmuseums.

Von

**Hermann Ubell.**

## Inhalt.

---

	Seite
I. Gründungsjahre und erste Blüte (1833—1848) . . . . .	183
II. Stillstand und neues Leben (1848—1880) . . . . .	221
III. Vor dem Neubau (1880—1895) . . . . .	244
IV. Die kunst- und kulturhistorischen Sammlungen im neuen Haus (1895—1920)	268
V. Unter der Obhut des Landes (1920 bis zur Gegenwart) . . . . .	312
VI. Die oberösterreichische Landesgalerie . . . . .	328

---

## I.

### Gründungsjahre und erste Blüte (1833—1848).

Das 19. Jahrhundert hat in der alten Monarchie zwei grundverschiedene Museumstypen ausgebildet (wenn wir, wie billig, von den eine Klasse für sich bildenden Sammlungen des Kaiserhauses absehen). Der ältere Typus, der sich in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts entwickelte, ist ein Kind der deutschen Romantik, der jüngere, dessen hervorragendster Vertreter das „Österreichische Museum für Kunst und Industrie“ in Wien ist, geht auf das Vorbild des 1852 gegründeten South-Kensington Museum in London zurück. Jener ältere Typus, dem außer dem oberösterreichischen Landesmuseum von den alpenländischen Schwesteranstalten auch das Joanneum in Graz (gegründet 1811), das Ferdinandeum in Innsbruck (gegründet 1821) und das Carolino-Augusteum in Salzburg (gegründet 1834) angehören, entsprang dem leidenschaftlichen Antrieb zur Beschäftigung mit den Kulturwerten der älteren deutschen Vergangenheit, der, von der romantischen Schule ausgehend, unser gesamtes künstlerisches und wissenschaftliches Leben befruchtete, ja ganze Disziplinen, wie z. B. die Germanistik, recht eigentlich erst ins Dasein gerufen hat.

Es ist also jener ältere Museumstypus sozusagen ein Kind des Reichtums, einer schöpferischen und weite Gebiete befruchtenden Bewegung, während dagegen der jüngere Typus des kunstgewerblichen Museums, dem unter anderen die Museen in Brünn (im Wiener Weltausstellungsjahr 1873 als mährisches Gewerbemuseum auf Anregung des mährischen Gewerbevereins ins Leben gerufen), Reichenberg (1873), Prag (1884) und Troppau (1895) angehören, aus der Erkenntnis der Verarmung und Verflachung des gesamten künstlerischen Lebens, die in den ersten Jahrzehnten der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eintrat, hervorgegangen ist. Um dieser Verarmung und Verflachung abzuweichen, entstanden die zuletzt genannten Museen, die zunächst als Vorbildersammlungen für Kunst und Kunstgewerbe gedacht waren, und infolgedessen in ihren Aufsammlungen jahrzehntelang jene künstlerischen Stilepochen bevor-

zugten, welche damals als ganz besonders musterhaft und beispielgebend galten, das heißt also natürlich zunächst die Renaissance.

Im Laufe der Zeit ist übrigens der jüngere Museumstypus der kunstgewerblichen Vorbildersammlungen allmählich seines ursprünglichen Charakters entkleidet worden; je schlimmere Erfahrungen man mit dem Repetieren und Kopieren historischer Stile machte und die Bedeutung der Museen nach dieser Richtung sich verringerte, desto entschlossener schwenkten nun auch die jüngeren Museen in das Fahrwasser des älteren „historischen“ Museumstypus ein, indem sie nicht mehr darauf aus waren, „Vorbilder“ zu sammeln, sondern auch ihrerseits das Ziel verfolgten, alle markanten Perioden der Kulturgeschichte des Landes durch wesentliche Erzeugnisse seiner Kunst und seines Kunstgewerbes zu illustrieren, ganz ohne Rücksicht darauf, ob diese Erzeugnisse vor dem Forum des wandelbaren jeweiligen Zeitgeschmacks den Anspruch auf „Vorbildlichkeit“ erheben dürfen oder nicht. So nähern auch sie sich immer mehr dem Begriff des „kulturgeschichtlichen Bilderbuchs“, in welchem Begriff eine integrierende Komponente des Wesens des älteren historischen Museumstypus von vornherein beschlossen war.

In der Einleitung zu seinem Bericht „Über die Ausgrabung römischer Altertümer zu Schlägen“ hat Josef Gaisberger eindringlich darauf hingewiesen, daß der Drang zur Beschäftigung mit der vaterländischen Geschichte, dem jene historischen Museumstypen ihre Entstehung verdanken, aus dem Aufschwung des Nationalgefühls hervorging, den die französische Fremdherrschaft und die Befreiungskriege bewirkt hatten und der an die Stelle des rationalistischen Kosmopolitismus getreten war, welcher die Ideenwelt des 18. Jahrhunderts beherrscht hatte. Diese auf die liebevolle Beschäftigung mit der vaterländischen Vergangenheit gerichtete Gesinnung spiegelt sich deutlich auch in den Statuten des neugegründeten Vereines Museum Francisco-Carolinum wieder, die unter § 12 unter den „Gegenständen, auf die der Verein seine vorzüglichste Aufmerksamkeit zu richten hat“ in erster Linie „eine vaterländische Sammlung historischer Denkwürdigkeiten, sie mögen sich auf die römische Vorzeit, auf das Mittelalter oder auf die neuere Zeit beziehen“, dann „Urkunden, Wappen, Siegel und Münzensammlungen von Österreich ob der Enns und dem Herzogtum Salzburg“ und erst in letzter Linie „Leistungen vaterländischer Künstler im Gebiet der bildenden Künste sowohl in der Gegenwart als in der Vorzeit“ anführt. Unter den „historischen Denkwürdigkeiten“ waren allerdings auch neben „Denksteinen, Inschriften, Basreliefs, Waffen, Urnen“ auch die „Gerätschaften, Statuen, Gemälde und Schnitzwerke“ inbegriffen.

Bei einem so starken Überwiegen des rein historischen Interesses auch innerhalb des kunst- und kulturgeschichtlichen Sammelgebietes kann es nicht in Verwunderung setzen, daß der Pflege der geschichtlichen Sammlungen von vornherein und durch lange Zeit hindurch viel mehr Aufmerksamkeit gewidmet wurde, als derjenigen der Kunstsammlungen. Von Anfang an und bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein standen die historischen Sammlungen (vorgeschichtliche und römische Ausgrabungen, Münzen und Waffen) durchaus im Vordergrund und erfreuten sich selbst in jenen Jahrzehnten einer gewissen kontinuierlichen Pflege, als alle übrigen Sammlungsabteilungen unseres Gebietes vernachlässigt darniederlagen.

Aber der kraftvolle Impuls der Gründungsjahre kam, wie wir sehen werden, auch den Kunstsammlungen zugute; ja einige von ihnen, wie z. B. die Sammlungen der altdeutschen Bildwerke, der Gläser, der Handzeichnungen und der Musikinstrumente, wurden durch glänzende Spenden damals schon recht eigentlich begründet.

Wenn wir beobachten, daß in den ersten Gründungsjahren des Museums diesem als Geschenke nicht bloß aus den Kreisen des Adels, des hohen Klerus, der Stifte und des begüterten Bürgertums, sondern auch aus jenen der niederen Geistlichkeit, des Beamtentums, der Lehrerschaft und der Studierenden höchst wertvolle kunst- und kulturgeschichtliche Objekte (z. B. spätgotische Skulpturen in Originalfassung, altdeutsche Tafelbilder, emailbemale Wappenbecher und kostbare geschnittene Pokale, buntglasierte figurale Renaissance-Kacheln und buntemaillierte Kreussener Braut- und Planetenkrüge, seltene Waffen und Münzen) in wahrer Fülle zuströmten, so ist dabei zu bedenken, daß abgesehen von der idealen Opferwilligkeit, die damals weite Kreise für die Idee des neugegründeten vaterländischen Museums beseelte, die meisten dieser Dinge in Oberösterreich bis tief ins 19. Jahrhundert hinein keine Preise hatten, da es heimische private Sammler dafür kaum noch gab und auch auswärtige Händler das Land nach dieser Richtung noch lange nicht in dem Grad brandschatzten, wie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Abgesehen von den Klöstern, die ja glücklicherweise ihre Sammlungen bis zum heutigen Tag fast intakt erhalten haben, strotzten damals in Oberösterreich auch die Schlösser des Adels und die Pfarrhöfe, sowie die reichen alten Bürgerhäuser noch von köstlichem alten Kunstgut, das dann freilich etwa von den Siebzigerjahren an, also im Zusammenhang mit der Gründung großer kunstgewerblicher Museen in Wien und in Deutschland, und im Zusammenhang mit der Renaissancemode in der bildenden Kunst (die Ateliers der führenden Münchener und Wiener Künstler glichen ja damals

bekanntlich kleinen Museen), als nun auch der private Sammeleifer allenthalben zu vollem Leben erwacht war, nach den Großstädten des In- und Auslandes abzuwandern begann. Nur einen ganz kleinen Teil davon haben oberösterreichische Privatsammler, vor allem Az und Hafner, gerettet und diese Stücke fanden dann auch glücklicherweise zum größten Teil ihren Weg ins Landesmuseum.

Es hat durchaus nicht den Anschein, als ob die so zahlreich an das Museum in jenen ersten Jahren einlaufenden Spenden der Laune des Zufalls überlassen geblieben wären. Wer jemals in die Museumspraxis Einblick gewonnen hat, der weiß, daß auch Geschenke „organisiert“ werden müssen. Es ist kein Zweifel, daß die führenden Männer des Musealausschusses, allen voran Anton von Spaun und Josef Gaisberger, dann der Kunstreferent Bischof Thomas Gregorius Ziegler und der Prälat von St. Florian Josef von Arneth, die ja alle selbst mit in der ersten Linie der Spender standen, in ihren Kreisen aufklärend und werbend wirkten und nicht nur die Gebefreudigkeit im allgemeinen anregten, sondern bestimmte Direktiven erteilten. Nur so ist es z. B. zu erklären, daß gerade in den ersten Bestandsjahren des Museums nach und nach jene kostbare Reihe spätmittelalterlicher buntbemalter Wappengläser und Scheiben den Weg ins Museum fand, die heute noch den Stolz und die Zierde seiner Gläserammlung ausmacht.

Daß es freilich gefährlich war, sich auf die Dauer darauf zu verlassen, daß dasjenige, was das Museum brauchte, diesem geschenkt werden würde, entging dem scharfsinnigen und von einem wahren Feuereifer für die Vermehrung der Sammlungen erfüllten Spaun keineswegs. Ihm haben wir es wohl in erster Linie zuzuschreiben, daß auch die Ankaufstätigkeit des Museums zu jener Zeit im Verhältnis zu den immerhin bescheidenen und nach so vielen Richtungen in Anspruch genommenen Mitteln durchaus nicht unbeträchtlich war. Aktenmäßig ist erwiesen, daß er, weit davon entfernt, die Vermehrung der Sammlungen der Laune des Zufalls zu überlassen, den Altertümern im Land energisch auf den Leib rückte, indem er besoldete Mandatare oder den Kustos Georg Weishäupl auf „Exkursionen in verschiedene Gegenden des Landes, zum Aufsuchen verborgener Altertümer“ entsandte, über welche interessante „Relationen“ vorliegen, aus denen hervorgeht, daß bei dieser Gelegenheit nicht nur wichtige Ankäufe getätigt, sondern auch Erwerbungen auf weite Sicht ins Auge gefaßt wurden. Auch die Beteiligung des Museums an Auktionen war vorgesehen; so wird der Kustos Weishäupl z. B. im August 1838 nach Altmünster geschickt, um bei der Versteigerung des Nachlasses des Pfarrers Brunner geeignete Altertümer und Kunstgegenstände zu ersteigern.

Dieser Georg Weishäupl, „quieszierter ständischer Zeichnungsmeister in Linz“, hatte als Kustos bis zum Jahre 1841, wo er aus dem Museumsdienst schied, auch das Inventar zu führen und er tat dies mit einer bemerkenswerten inneren Anteilnahme an den Sammlungen, die auch aus seinen „Relationen“ deutlich hervorgeht. Spezielle Fachkenntnisse darf man freilich von ihm nicht verlangen und man wird z. B. in den bestehenden Sammlungen sich vergebens nach der unter Inventarnummer 7246 verzeichneten Reliefdarstellung einer „Vermählung Mariae“ aus der Schloßkapelle zu Egendorf umsehen, bis man dahinterkommt, daß der Inventarisator eine Darstellung des Todes der hl. Maria als eine solche ihrer Vermählung angesehen und registriert hat. Schlimmer noch sind die zahlreichen Beispiele undeutlicher Beschreibungen, die das Identifizieren unmöglich machen, wie etwa „ein altmodisch geformter gläserner Krug“ (Nr. 4830) oder „zwei Statuen aus Holz“ (Nr. 8667). Unter Inventarnummer 546 bis 549 heißt es gar: ein altes geschnitztes Bild aus der alten Stiftskirche zu St. Florian; ein solches; ein solches; ein solches. Auch die Angabe der Maße wird meistens verabsäumt. Die Inventarnummern selbst wurden zwar in fortlaufenden schriftlichen Inventaren angeführt, durchaus nicht immer aber an dem betreffenden Sammlungsobjekt angebracht, so daß die mitunter recht interessanten Provenienzangaben des Inventars für die Bestimmung der Stücke nicht fruchtbar gemacht werden können. Noch schlimmer ist, daß es vorkommen konnte, daß der Zuwachs hochwertiger Stücke, wie z. B. des großen Tafelbildes mit der Kreuzigung<sup>1)</sup> aus der Zeit um 1440, nirgends verzeichnet ist (sie kam wohl als Teil der großartigen Spende des Propstes Arneth aus St. Florian); bei Stücken, die unter Eigentumsvorbehalt übergeben wurden und die nicht mehr vorhanden sind, also jedenfalls wieder vom Eigentümer zurückgefordert worden waren, fehlt häufig ein Vermerk über die Rückgabe; der Austausch von Objekten ist manchmal vermerkt, manchmal auch wieder nicht und nur daraus zu erschließen, daß das im Inventar beschriebene Stück eben nicht mehr vorhanden ist, wobei allerdings auch die Möglichkeit der Ausscheidung infolge schlechten Erhaltungszustandes in Betracht gezogen werden muß, wie z. B. bei vier alten Ölbildern mit Darstellungen aus dem Alten Testament, die der Bürgermeister von Ried Kaltenegger 1835 spendete und die im Inventar als stark beschädigt bezeichnet werden.

Mit dem Ausscheiden von Gegenständen scheint man leider besonders in den Jahren der drängenden Raumnot vor dem Neubau rasch bei der Hand gewesen zu sein. Mit der Verachtung der

<sup>1)</sup> Benesch O., „Zur altösterreichischen Tafelmalerei“ (Jahrbuch der kunst-historischen Sammlungen in Wien, Neue Folge, 1928, S. 63 ff.).

Barockkunst in jener Zeit, die im Sinne der älteren Romantik fast ausschließlich die mittelalterliche Kunst sammelte, zumal Alles, was mit den romantischen Vorstellungen vom Rittertum zusammenhing, dürfte zu erklären sein, daß Stücke wie Nr. 2841 „eine Skizze in Öl auf Leinwand, gemalt zu einem Plafondgemälde“, also offenbar der Originalentwurf zu einem Deckenfresko der Barockzeit, der als „Äquivalent“ für den Mitgliedbeitrag ins Museum gelangte, leider spurlos verschwunden sind.

Niemand wird dagegen das Ausscheiden der zahlreichen Kuriositäten, die in die Sammlungen Aufnahme fanden, und deren inneren Zusammenhang mit den „Kunst- und Wunderkammern“ der Renaissance bezeugen, bedauern wollen, wie etwa des „Kruzifixus aus Brot, Weihrauch und Wein bossiert“, das ein Bürger von Steyr widmete oder eines „plastischen Gebildes aus kleinen Muscheln und anderen inländischen Naturgegenständen, mosaikartig zusammengesetzt“, oder der „alten, künstlich aus sogenanntem portugiesischen Stroh geflochtenen Tabaksdose, einst im Besitz eines Missionärs in Indien“, oder der beiden „Landschaftsbilder, Mosaik-Arbeiten aus Schmetterlingsflügeln“ von dem Florianer Chorherrn Josef Kock.

Unter den kunst- und kulturgeschichtlichen Sammelgebieten, denen der Verein seine Aufmerksamkeit zuwandte, steht dasjenige der auf dem heimischen Boden vorgefundenen, v o r g e s c h i c h t l i c h e n und r ö m i s c h e n A l t e r t ü m e r mit an erster Stelle. Zunächst war natürlich das Interesse für die römischen Denkmäler rege, war ja doch die Wissenschaft der Prähistorie erst in den Anfängen ihrer Entwicklung. Der Verein hatte das Glück, daß ihm in der Person des Florianer Chorherrn Josef Gaisberger, der damals am Linzer Lyzeum als Professor für Weltgeschichte und klassische Philologie wirkte, ein ausgezeichnete Fachmann für dieses Gebiet zur Seite stand, der durch Jahrzehnte hindurch die Ergebnisse der Sammeltätigkeit des Museums sorgfältig studierte, wissenschaftlich bearbeitete und in den Publikationen des Vereins veröffentlichte.

Dreierlei Typen römischer Funde weisen die Berichte der ersten Jahre aus: Einzelfunde, Funde, die bei größeren und zusammenhängenden Erdbewegungen (Haus-, Kanal- und Bahnbauten) gemacht wurden und endlich solche Funde, die als Ergebnisse systematischer archäologischer Grabungen zutage gefördert wurden. Mit Einzelfunden sind in erster Linie die Hauptfundstätten römischer Altertümer im Land, L i n z, E n n s und W e l s vertreten (Denksteine, figurale Bronzen, Instrumente, Terracotten usw.). Die zwei römischen Denksteine mit Bildnissen, die im äußeren Vorhof der Schloßkaserne (damals Strafhauses) gegen das westliche Tor an einer Mauer eingesetzt waren, kamen über mündliche Anordnung

Kaiser Franz I. schon 1833 ans Museum. (B 1705 und 1706.) Zu ihnen gesellte sich im Jahre 1841 ein im Planckschen Garten vorgefundener „Stein mit ausgehauenen römischen Krieger“ als Geschenk des Herrn Franz Planck, Vorstandes des bürgerlichen Handelsstandes in Linz. (B 1694.). Erdaushebungen, bei denen Römerfunde sich zeigten, fanden außer in Wels (1835, bei Anlegung der Eisenbahn Linz — Gmunden) vor allem in Linz statt. Neben Hausbauten (Spittelwiese, 1837) lieferten insbesondere die damals stattfindenden Kanalbauten in Linz reiche Ergebnisse (Klammgasse, 1835; neben dem ständischen Theater und auf dem Hauptplatz 1837; Herrengasse 1840 und Altstadt 1841). Im Musealblatt vom 20. und 30. Juli 1841 zieht Gaisberger das Fazit dieser „Ausgrabung römischer Altertümer zu Linz“ und stellt fest, daß die dadurch markierte Linie fast ohne Unterbrechung durch folgende Teile der Stadt gezogen erscheint: „Die Spittelwiese, Stein-, Klamm-, Theatergasse und Altstadt bis zur Stadtwaage; das ehemalige kaiserliche Schloß und der Plancksche Garten. — Auch auf dem Hauptplatze, in der Nähe der Säule der hl. Dreieinigkeit fanden sich im Jahre 1836 römische Geschirre; gegen alle Erwartung hingegen zeigte sich in der Hofgasse bis zur Einmündung in die Hahngasse auch nicht einmal die leiseste Spur früherer Ansiedelung.“

An derselben Stelle spricht Gaisberger überaus beherzigenswerte Worte über die Bedeutung derartiger provinzialrömischer Funde: „Es sind wohl nicht Prachtgefäße von Gold und Silber, nicht Statuen von kostbarem Marmor, dergleichen in kaiserlichen und königlichen Museen und Kabinetten prangen; größtenteils nur Waffen, Gerätschaften von Bronze, Eisen und gebrannter Erde, wie sie das alltägliche Leben forderte; immerhin aber sprechende Urkunden über Sitten und Gebräuche der in unserem Lande wohnenden Römer, und — was ihr Interesse steigert — gefunden an den Orten und Plätzen, die wir bewohnen, die von der Sage und Geschichte schon lange als klassisch bezeichnet wurden.“

„Als klassisch!“ In der Biedermeierzeit war das Idealbild, das der Humanismus vom „klassischen Altertum“ als einem vorbildlichen Muster ohnegleichen ausgeprägt hatte, noch unverrückt. Wenn Gaisberger vom „klassischen Boden der Altstadt“ spricht, so fühlt man heraus, wie für seine Empfindung die Heimat Erde dadurch geadelt wurde, daß sich auf ihr Spuren römischer Ansiedelung nachweisen ließen.

Systematische Grabungen nach römischen Altertümern (die sämtlich ins Museum gelangten) fanden zunächst in Schlögen statt. Sie begannen im Sommer 1838, wurden im nächsten Jahre fortgesetzt und 1840 abgeschlossen. Die Kosten bestritt ein unter der Leitung des Pflegers Josef Kern in Aschach stehender,

zuletzt über 50 Mitglieder zählender Verein von Honoratioren der dortigen Gegend, der bei seinen Arbeiten in ständiger Verbindung mit dem Linzer Musealverein, insbesondere mit Gaisberger, blieb. Dieser hat dann in der ersten Lieferung der „Beiträge zur Landeskunde von Österreich ob der Enns und Salzburg“ die Ausgrabungsergebnisse publiziert<sup>2)</sup> und aus ihnen die Folgerung gezogen, daß Schlögen mit dem römischen Joviacum gleichzusetzen sei; eine Gleichung, die freilich von der modernen wissenschaftlichen Forschung abgelehnt wird.

Mit den erfolgreichen Grabungen in Schlögen dürfte der am 13. März 1841 an die Kreishauptleute des Landes erflossene Präsidialerlaß im Zusammenhange stehen, der eine „Ermunterung zu archäologischen Ausgrabungen“ (!) enthält und die Abgabe ihrer Ergebnisse an das Museum Francisco - Carolinum postuliert, „insoweit dies mit den bestehenden Vorschriften wegen Einsendung naturhistorischer Funde für das k. k. Münz- und Antiken-Kabinett vereinbarlich ist“. Noch im gleichen Jahre veranstaltete der Schlögener Ausgrabungsverein Nachgrabungen zu Oberranna, deren Ergebnisse gleichfalls ins Museum gelangten.

Salzburg (das ja ursprünglich in den Interessenkreis des Musealvereines, der dort 150 Mitglieder zählte, mit einbezogen war) sandte im Jahre 1835 Proben der römischen Ausgrabungen von Birgelstein, die Rosenegger veranstaltete, teils im Original, teils in Gipsabgüssen. Diese Sendungen wurden noch fünf Jahre später als Geschenke des damaligen Besitzers von Birgelstein fortgesetzt, und auch im Jahre 1841 und 1842 finden wir noch römische Altertümer aus Salzburg und Hallein im Einlauf der archäologischen Sammlungsabteilung verzeichnet. Wenn dieser Zufluß dann allmählich versiegt, so hängt dies damit zusammen, daß schon im Jahre 1834 der damals vom Magistrat Salzburg mit der Ordnung des städtischen Zeughauses betraute Steuerkontrollor Vinzenz Süß die ersten Anstalten zur Begründung eines selbständigen städtischen Museums in Salzburg traf, indem er nicht nur, was Eigentum der Stadt war, sammelte und ordnete, sondern auch viele Private und selbst Behörden vermochte, „die mangelhafte städtische Waffensammlung durch interessante vaterländische Beiträge zu ergänzen und zu bereichern“. Darüber hinaus bewirkte er Einsendung und Ankauf von „Gerätschaften, Büchern, Münzen, Kunstgegenständen und Naturprodukten“. Schon 1836 erfolgte die Aufstellung des Arsenalts in einem städtischen Lokal, in einem zweiten Lokal fanden die übrigen bis dahin gesammelten Gegenstände Platz.

Übrigens beschränkte sich die Aufsammlung römischer Altertümer in den ersten Jahren durchaus nicht auf oberösterreichische

<sup>2)</sup> 4. Musealbericht 1840, S. 11—36.

und salzburgische Vorkommnisse, sondern griff weit darüber hinaus. Römische Urnen aus Herkulanum, Mosaiken aus Ciceros Wohnzimmer (!), Fragmente eines Mosaikbodens aus einem Hause in Pompeji, römische Tonlampen aus Aquileja und ägyptische Mumienfragmente fanden Aufnahme — bis das Anschwellen der Sammlungen und räumliche Beschränkung die Konzentrierung auf das landeskundlich wichtige Objekt in späteren Jahren von selbst herbeiführten.

Weitaus und fast ausschließlich überwiegen in jener ersten Sammlerperiode des Museums die römischen Ausgrabungen. Aber durch eine seltsame Fügung gelangte schon im Jahre 1835 als Geschenk des Salzoberamtmanns in Österreich ob der Enns, Franz Ritter von Schiller, eine Kollektion von Altertümern, welche am Salzberg bei Hallstatt ausgegraben worden waren, an das Museum. Es sind die Funde, die der Bergmeister Karl Pollhammer in den Jahren 1824 bis 1831 gemacht hatte und die Sacken<sup>3)</sup> auf Seite 4 seines Werkes aufzählt: neben Gefäßscherben „siebzehn Ringe, darunter einen gerippten Beinring von 5 Zoll Durchmesser, eine Fibel, zwei Nadeln mit Knöpfen, Korallen aus Glas und Ton, mehrere Bernsteinstücke, darunter eines mit einem roh gearbeiteten Kopfe, Glieder einer eigentümlichen aus Stangen gebildeten Kette; eine Platte, wie es scheint ein Bruchstück eines Panzers, endlich einige Messer und andere Geräte aus Bronze und Eisen“. Auch ein „Streithammer von Serpentinsteine“ fand sich darunter; kurzgefaßte Notizen von Pollhammer berichteten über die Umstände, unter denen diese Funde gemacht worden waren<sup>4)</sup>.

Bei Gelegenheit der Besprechung eines zu Anfang der Dreißigerjahre in der Nähe von Freistadt gehobenen, aber leider verschleppten großen Bronzedepotfonds im Musealblatt vom 30. Jänner 1840 kommt Gaisberger auch auf die auf dem Hallstätter Salzberg gefundenen, oben erwähnten Bronzesicheln und ihre Provenienz zu sprechen: „Wir halten sie weder für römisch noch für slavisch, sondern für Altertümer der freien, von den Römern unbezwungenen Germania.“

1838 übersendet der k. k. Bergmeister in Hallstatt Johann Georg Ramsauer „Fragmente von römischen Gerätschaften aus Bronze, am Salzberge zu Hallstatt ausgegraben“. Die oberflächliche Beschreibung derselben im Inventar (Bronzefibel, eiserne Lanzen spitze) läßt es dahingestellt erscheinen, ob es sich bei ihnen um vorgeschichtliche oder römische Objekte handle.

Der Bezeichnung „keltisch“ begegnen wir zuerst bei der Beschreibung der Funde aus dem Grabhügel in der Ortschaft Traun

<sup>3)</sup> Sacken E., „Das Grabfeld von Hallstatt in Oberösterreich“ (Wien, 1868).

<sup>4)</sup> 1. Musealbericht 1835, S. 39.

(Pfarre Wimsbach), die inzwischen als bronzezeitlich erkannt sind (1845).

Im November des nächsten Jahres stieß der k. k. Bergmeister Johann Georg Raumsauer in Hallstatt auf die ersten Spuren des gewaltigen Leichenfeldes, das dem staunenden Europa das fesselnde Bild einer eigenartigen und in sich geschlossenen Kultur auf der letzten Stufe der Bronzezeit oder der ersten Stufe der Eisenzeit enthüllte und Oberösterreich zu einem klassischen Land der Prähistorie machen sollte. Auf dem Wiesengrund südwestlich vom Rudolfsturm (in welchem Ramsauer seine Naturalwohnung hatte) am Hallstätter Salzberg deckte Ramsauer in diesem Jahre die ersten sieben Skelette mit Beigaben auf; seine Vermutung, es mit den ersten Spuren eines ausgedehnten, vorgeschichtlichen Gräberfeldes zu tun zu haben, wurde durch die reichen Ergebnisse der im Frühjahr und Sommer des nächsten Jahres (1847) fortgesetzten Grabungen, für die sich Ramsauer Weisungen von Seiten des k. k. Münz- und Antikenkabinettes in Wien eingeholt hatte, bestätigt.

Auch das Museum Francisco - Carolinum war nicht müßig geblieben. Von der ob der Ennsischen Landesregierung verständigt, hatte es den ständischen Registrator und früheren Vereinskustos Georg Weishäupl an Ort und Stelle entsendet, um von den aufgefundenen Gegenständen genaue Zeichnungen zu entwerfen; diese wurden in der Hafnerschen Offizin auf neun Tafeln lithographiert, um Josef Gaisbergers „Mitteilungen über die neuesten Ausgrabungen in der Gegend bei Hallstatt im oberösterreichischen Salzkammergut“ zu illustrieren, die im 10. Bericht des Museums (1848, S. 7 ff.) erschienen. Sie sind mit Hilfe der genauen Fundprotokolle, die Ramsauer in der Form eines Tagebuches führte, abgefaßt und beziehen sich hauptsächlich auf den Inhalt der 58 Gräber (mit 262 Beigaben), die im Sommer 1847 erschlossen worden waren.

Mit einem großen Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit und unter Heranziehung der bis dahin bekannt gewordenen „antiquarischen Funde“ in Deutschland, Österreich und der Schweiz versucht Gaisberger eine „nationale Bestimmung“ der Hallstätter Gräber zu geben und weist sie den Kelten zu. Noch Sacken ist ihm bekanntlich in dieser Bestimmung gefolgt, indem er sie auf den keltischen Stamm der Taurischer verengerte. Die moderne Wissenschaft dagegen, die die Kelten mit der Kultur der sogenannten La-Tène-Periode in Zusammenhang bringt, ist geneigt, als Träger der Hallstätter Kultur einen veneto-illyrischen Volksstamm anzunehmen.

Doch mit den Ausgrabungen des Jahres 1847, deren Ergebnisse Gaisbergers Publikation zugrundelagen, war erst ein bescheidener Anfang gemacht. Sie wurden von Ramsauer (auf Kosten des k. k.

Münz- und Antikenkabinetts in Wien) in den folgenden Jahren bis 1864 mit wachsendem Erfolge fortgesetzt und nach Eröffnung von 993 Gräbern mit 6084 Beigaben und nach Erreichung der mutmaßlichen Grenze des gewaltigen Leichenfeldes erst in diesem Jahre geschlossen.

Vier Jahre später erschien schon Eduard von Sackens maßgebende Publikation, die erst in jüngster Zeit, nach mehr als einem halben Jahrhundert, durch eine posthume Veröffentlichung von Moritz Hörnes<sup>5)</sup> überholt werden sollte.

Schon 1847 war der Verwaltungsausschuß des Museums beim Hofkammerpräsidium um die Bewilligung eingekommen, die Hallstätischen Funde in das vaterländische Museum übertragen zu dürfen. Das Hofkammerpräsidium befand dafür, daß diese Funde zwar ihrer engeren Heimat erhalten zu bleiben haben, aber im Interesse des Fremdenverkehrs im Rudolfssturm zu Hallstatt aufgestellt werden sollen. Bei der von Jahr zu Jahr anschwellenden Masse der Funde erwies sich natürlich diese Lokalität bald als unzureichend und die Funde gelangten in das k. k. Antikenkabinet in Wien, von wo sie nach Erbauung des naturhistorischen Museums in dieses übersiedelten.

Der Gedanke, der dem Hofkammerpräsidium vorschwebte, die Funde in Hallstatt selbst festzuhalten und durch ihre Ausstellung dem Salzkammergut eine Attraktion von allererstem Rang zu schenken, hat für uns heute etwas Bestechendes. Geht man doch allenthalben daran, kulturgeschichtliche Dokumente des vergangenen Lebens aus der Haft der Museen zu erlösen und an Ort und Stelle ihrer Entstehung und ihres Wachstums zurückzusetzen. So fällt es heute niemandem mehr ein, die Wandgemälde, Mosaiken und Bronzen Pompejis in das Museo nazionale zu Neapel zu übertragen, wie es ehemals geschah, man stattet vielmehr die Höfe und Zimmer der dortigen Häuser mit dem Inhalt wieder aus, der ihnen einst entrissen wurde. Um wieviel stimmungsgewaltiger und eindrucksmächtiger würden die Hallstätter Funde wirken, wenn sie im Rahmen des unvergleichlichen Ortsbildes und der grandiosen Berg- und Seelandschaft erhalten geblieben wären! Innerhalb der naturwissenschaftlichen Sammlungen ihres jetzigen Aufbewahrungs-ortes sind sie ja doch nur ein Fremdkörper.

Die Schlappe, die sich das Museum Francisco - Carolinum holte, hätte vielleicht bei einem Minus an Loyalität und einem Plus an Beharrlichkeit vermieden werden können. Erst 1870 gelangte es dazu, eigene Ausgrabungen in Hallstatt durchzuführen, deren Er-

<sup>5)</sup> Hörnes M., „Das Gräberfeld von Hallstatt, seine Zusammensetzung und Entwicklung“ (Mitteilungen des Staatsdenkmalamtes, Band 2, 1920, S. 1 ff.).

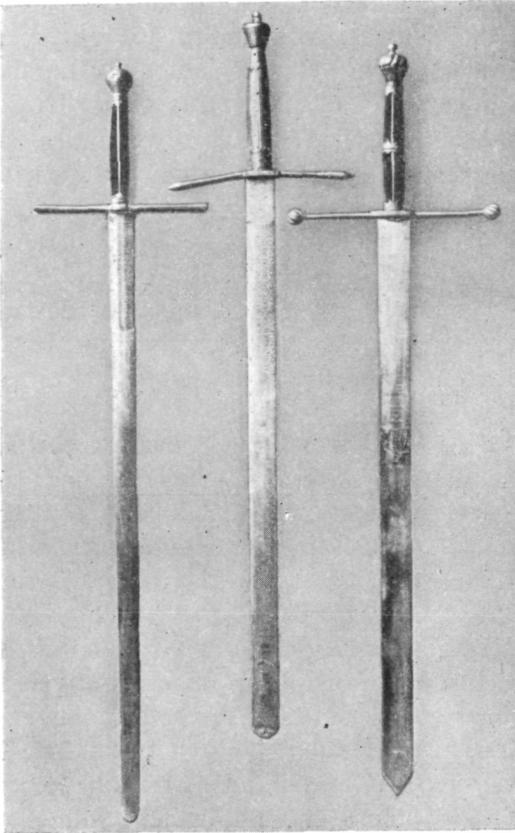
gebnisse verhütet haben, daß diese denkwürdige Kulturperiode im Museum des Landes unvertreten blieb.

Zu den geschichtlichen Sammlungen, denen, wie wir gesehen haben, von vornherein das besondere Augenmerk des Vereins zugewendet war, gehört auch die der Waffen. Schon im ersten Bericht des Museums (1835) wird eine stattliche Sammlung von solchen („Helme, Hellebarden, Schwerter, Pfeile, Lanzen, zum Teile hohen Alters“), die als „inländische Funde“ bezeichnet werden, als Widmung verschiedener Privatpersonen (darunter wieder von Spaun, mehrerer geistlicher Herren, Pfleger und Lehrer) ausgewiesen. Im nächsten Jahr ist es der Propst von St. Florian, Arneth, der die Sammlung mit bedeutenden Spenden bedenkt (mittelalterlicher Stechhelm, Bidenhänder mit platter Klinge, angeblich des Losensteiners im Turnier gegen den Spanier auf dem Hauptplatz zu Linz). Neben der hohen Geistlichkeit (Prälat des Stiftes Schlägl, Prior des Stiftes Lambach) treten Städte (Enns) und Märkte (Aschach) sowie Schloßbesitzer (Graf Sprinzenstein, Wirtschaftsverwalter des Schlosses Kammer), die ihre Rüstkammern zu Gunsten des neuen Museums eröffnen; und immer wieder treten neben Vertretern des Bürgerstandes Pfarrer und Lehrer als Spender auf. Funde und Ausgrabungen aus Burgen und Ruinen kommen hinzu. (Bidenhänder aus der Feste Stauf, 1838; Armbrustbolzen aus der Ruine Spielberg, 1839; Morgensterne aus dem Verließ des Turms von Viechtenstein, 1841; Weidmesser aus der Ruine Schaunburg, 1844.)

Neben der Ritterromantik der Biedermeierzeit, die hier ihr Genügen fand, tritt auch ihre Räuberromantik zutage; wir lesen z. B. von der Spende eines Briefträgers, der 1836 den Dolch eines Räuberhauptmanns im Königreich Neapel übergibt, den er selbst bei der Gefangennahme einer Räuberbande im Jahre 1822 dem von ihm entwaffneten Anführer entrissen hatte!

Der romantische Zauber, der das mittelalterliche Rittertum in der Vorstellungswelt jener Jahrzehnte umwob, kam dem Sammeln von Waffen nicht bloß auf den Schlössern der Aristokraten, sondern auch in bürgerlichen Privatkreisen außerordentlich zugute. Während in unserem demokratischen Zeitalter die Passion für das Waffensammeln fast gänzlich erloschen ist und sich beinahe ausschließlich auf die Museen zurückgezogen hat, gab es damals im Lande zahlreiche Sammler für dieses Gebiet, und noch in den viel später entstandenen Linzer Privatsammlungen Hafner und Az bildeten die Waffensammlungen einen wesentlichen Bestandteil. Auch das Museum hat seine Sammlung gelegentlich durch Ankäufe aus derartigen Kollektionen bereichert; so lesen wir z. B. von einem Ankauf eines einhändigen Flammenschwertes aus dem Nachlaß des Apothekers Selmann in Linz.

Die charakteristische Sammlung von Waffen aus dem Bauernkrieg wuchs allmählich aus Spenden von Besitzern bäuerlicher Anwesen, wo sie von altersher pietätvoll aufbewahrt worden waren, zusammen. So finden wir z. B. im 8. Museumsbericht angeführt: Ein alter roher Morgenstern aus der Zeit der Bauernunruhen im



Linzer Stadtrichter-Schwerter von 1598, 1625 und 1659.  
(Die beiden ersten mit goldtauschierten Klingen.)

Lande ob der Enns, gewidmet von Herrn Andreas Huemer, Besitzer des Magdalena Berger-Gutes zu Schönau. Im selben Bericht ist die berühmte Fahne aus dem Bauernkrieg genannt, die sich im k. k. Regierungsarchiv in Linz vorgefunden hatte.

Eine Beschränkung auf die oberösterreichische Provenienz erschien hier ebenso wenig wie bei der Münzensammlung geboten. So wurden schon in den ersten beiden Jahren „türkische, bei der Eroberung von Belgrad erbeutete Messer“ oder „sechs Pfeile aus dem eroberten türkischen Lager vor Wien im Jahre 1683“ oder

„ein altes ägyptisches Feurgewehr“ oder „eine albanische alte Flinte“ erworben.

Als Erwerbungen von besonderer landeskundlicher Bedeutung aus den ersten Museumsjahren seien angeführt: Ein graviertes Richtschwert vom Jahre 1695 aus Ennsdorf bei Steyr, ein Linzer Stadtrichterschwert (des Thomas Wappelshamer) vom Jahre 1632, ein ebensolches des Hans Georg Schröckinger aus den Jahren 1625 bis 1629, ein Richtschwert vom Jahre 1521, gespendet von dem Kooperator Diernacher in Kallham und ein Flammberg, gewidmet von dem bürgerlichen Handelsmann Alois Kappler zu Linz.

Daß die Museumsleitung die Konkurrenz des Privatinteresses für Waffen, von dem wir oben gesprochen haben, schon zu Ende der Vierzigerjahre empfindlich zu spüren begann, zumal sie mit den durch den Zwischenhandel hinaufgetriebenen Preisen nicht mehr zu konkurrieren vermochte, zeigt die beredete Klage Spauns im 9. Bericht des Museums (S. 12 ff.), die uns auch deshalb interessiert, weil sie über die Anfänge des privaten Sammlerwesens in unserem Lande und über die Entstehung der Mode, sich alt einzurichten, orientiert:

„Mittelalterliche Waffen und Gerätschaften gewähren oft tiefere Einblicke in das Leben unserer Vorfahren, und sind vorzüglich geeignet, uns den Gegensatz verschiedener Zeitalter deutlich vor Augen zu stellen. So großes Interesse eine reichhaltige Zusammenstellung von derlei Gegenständen gewähren würde, so blieb in dieser Beziehung doch der Erfolg gegen unsere Wünsche zurück, teils weil den wenigen Familien, bei denen sich solche Gegenstände erhalten haben, der Besitz teuer ist, aber noch weit mehr, weil die Laune der Reichen in Ausstattung ihrer Wohnungen mit altertümlichen Gerätschaften der Mode und Eitelkeit huldigt. Die vermehrte Nachfrage nach solchen Gegenständen hat eine eigene Klasse von Mäklern und Unterhändlern erzeugt, welche mit einer durch Habsucht geschärften Gier, Zudringlichkeit und Gewandtheit derlei Gegenstände aufspüren.“

„Der Eigennutz findet sich nur zu bald bereit, die gesuchten Gegenstände mit oder ohne genügenden Rechtstitel in ihre Hände zu spielen. Wie viele interessante Denkmäler vaterländischer Vorzeit wurden uns schon die Donau aufwärts bis an den Rhein, bis über das Meer zu den Landsitzen der englischen Aristokratie entführt! Wie vieles findet sich zerstreut, aber für uns verloren in den Händen solcher Spekulanten! Mit der Mode, mit dem Luxus der Reichen können wir keine Konkurrenz halten. Vaterländischer Sinn allein könnte dem Unfuge steuern, und diesen zu erwecken ist ja die vorzüglichste Aufgabe des Vereins. Er ist auch nicht erstorben; denn ungeachtet aller dieser ungünstigen Verhältnisse bietet unsere

Sammlung von Waffen und Gerätschaften seltene, interessante und wertvolle Gegenstände. Achtung verdient die Gesinnung, welche solche Denkmäler in der Familie zu erhalten sucht; allein wenn man erwägt, wie schwer es ist, durch häusliche Anordnungen für ihre Erhaltung dauernde Fürsorge zu treffen, wie häufig die kostbarsten Denkmäler durch Zufall und Sorglosigkeit zugrundegehen, oder aus Leichtsinn vergeudet werden, so dürfte man wohl zur Einsicht gelangen, daß es leichter und sicherer sei, sie durch Übergabe an das Museum dem Lande und somit auch der Familie zu erhalten.“

Zu den Sammlungen vorwiegend geschichtlichen Charakters, die von Anfang an mit besonderer Intenditat gepflegt wurden, gehört vor allem auch die Münzensammlung. Sie betreute in den Dreißiger- und Vierzigerjahren der Hauptmann Karl Preisch, den Kaiser als glücklichen Sammler rühmt; tatsächlich machte sich, nachdem er 1846 gestorben und das Referat verwaist war, bald ein starkes Abebben auch der Spenden, die bisher so reichlich geflossen waren, für diese Sammlungsabteilung bemerkbar. Neben ihm wirkten der Kustos Weishäupl und der Magistratsrat Kenner in erster Linie für die Vermehrung und Bearbeitung der numismatischen Bestände.

Römische Fundmünzen, vor allem aus Enns, das hiefür ein locus classicus war, dann aber auch solche aus Linz, Braunau, Ternberg bei Steyr, Wels und Schonering, werden bereits im Bericht von 1835 ausgewiesen. Bei den mit dem Linzer Kanalbau zusammenhängenden Erdbewegungen der nächsten Jahre, sowie bei Linzer Hausbauten wurden während dieser Periode zahlreiche römische Münzfunde gemacht (Klammstrae, Spittelwiese, Hauptplatz, obere Promenade, Hafnergasse, Badgasse und Herrenstrae). Da ein eigenes Organ für die Überwachung der Arbeiter nicht vorhanden war, entging naturgema dem Museum manches der zum Vorschein kommenden Objekte, und so wird schon im 2. Jahresbericht gelegentlich der Erwähnung des Kanalbaues in der Klammstrae der berechtigte Wunsch ausgesprochen: „Da bei diesem Baue bei der Erdaushebung mehrere Münzen und andere Gegenstände aufgefunden wurden, die in andere Hände gekommen sind, so wäre es sehr erwünscht, wenn solche in das Museum gegen Entschädigung abgegeben würden, indem eben die Zusammenstellung von sämtlichen hier gefundenen Gegenständen interessant und in mancher Hinsicht belehrend werden kann.“

Da der 1840 in einer Schottergrube an der Poststrae zwischen Asten und dem Schiltenberge gehobene römische Münzfund von Jodok Stulz, dem Chorherrn von St. Florian, nicht der Münzsammlung des Stiftes, sondern dem Museum gespendet wurde,

ist für die Begeisterung, mit der man damals das junge vaterländische Institut hegte, bezeichnend.

Auch die vom Pfleger Kern in Aschach veranstalteten römischen Nachgrabungen in Schlögen waren von Münzfunden begleitet, die ans Museum kamen, besonders ergiebig erwies sich aber immer wieder Enns, Lorch und Umgebung. 1842 spendete der dortige Syndikus Schmelzing eine ganze Sammlung dort ausgegrabener römischer Münzen (264 Stück). Im nächsten Jahr bereicherte ein größerer römischer Münzfund von Helpfau im Innkreis, gespendet von der k. k. Landesregierung, 1846 ein solcher von Schloß Krempelstein (gleichfalls im Innkreis) die Sammlungen.

Aber auch durch Ankäufe größeren Stils wurde von Anfang an die Sammlung antiker Münzen vermehrt; so wurde schon 1835 die Privatsammlung eines Pfarrers (im ganzen 1095 Stück) erworben.

Wie aus den Schriften Lessings und Winckelmanns bekannt ist, hegte das 18. Jahrhundert eine besondere Vorliebe für die zierliche Kleinkunst der antiken geschnittenen Steine, Kameen und Intaglien. Bis tief in die Biedermeierzeit wirkte diese Liebhaberei nach und so gelangte denn auch das Museum 1838 in den Besitz eines Exemplars der berühmten Daktyliothek des Cavaliere Giovanni Pichler (1734—91), die in einer Kasette mit 24 Fächern 1126 geschmackvoll adjustierte Abgüsse von geschnittenen antiken Steinen vereinigt. Sie gelangte auf Ersuchen des Schärldinger Mandatars und Pflegers Dr. Passy als Widmung der Erben des dortigen Stadtpfarrers Johann Postlbauer in die Sammlungen.

Auch bei der Auktion der Münzdubletten des k. k. Münzkabinettes in Wien 1841 beteiligte sich das Museum und erstand eine größere Anzahl von Silber- und Erzmünzen für seine Antikensammlung, die dann sechs Jahre später durch die Spende von 149 griechischen antiken Münzen von dem k. k. österreichischen Gesandtschaftssekretär in Athen Viktor Weiß von Starkenfels neuerdings bereichert wurde.

Wie sich in der damaligen Bildung Klassizismus und Romantik gegenseitig durchdrangen, so spielt neben der Antike im Betrieb der damaligen Numismatik das Mittelalter die größte Rolle. Mittelalterliche Münzfunde werden genau so beachtet wie die römischen; schon 1835 hören wir von mittelalterlichen Münzfunden aus Dachsberg, 1839 wird ein bei Windhaag aufgefundener größerer mittelalterlicher Münzfund vom dortigen Pfarrer Franz von Schwinghaimb gespendet. 1847 hören wir von mittelalterlichen Münzfunden in Reichenau im Mühlkreis und in Enns (beim Abbrechen der Stadtmauer). Dagegen scheint es sich bei der großen Spende von Bracteaten, die der um die Sammlungen des Museums so überaus und so vielseitig verdiente Florianer Prälat Michael



Oberösterreichische Personenmedaillen des Barock:

1. Ernst Rüdiger Graf Starhemberg. J. H. Wohlrab, 1683. Silber. —
2. Abt Roman von Garsten zu seinem 50jährigen Priesterjubiläum. Matthias Mittermayr, 1679. Silber. — 3. Fünffacher Schautaler. Johann Christoph Graf von Puchheim. Silber. — 4. Auf die Ankunft Karls VI. in Linz. Wlh. Vestner. 1713. Gold und Silber.

Oberösterreichische Personenmedaillen der Renaissance:

1. A: Georg Gienger, Burggraf zu Enns, Herr zu Rotteneck; R: Magdalena Gienger von Grönbühl. Ludwig Neufahrer. Silber. — 2. Abt Alexander a Lacu vom Stift Kremsmünster. Tobias Wolf. Gold. — 3. A: Landeshauptmann Jörgen Wolfgang Ritter von Tolet; R: dessen Wappen. 1518. Silber und Bronze. — 4. Wolfgang Freiherr von Roggendorf, Burggraf zu Steyr. Ludwig Neufahrer. 1534. Silber. — 5. Johann Leble, Burggraf zu Enns. 1533. Silber.

Arneht im Jahre 1835 vollzog, nicht um einen Münzfund, sondern um eine Sammlung zu handeln.

Bei aller Pflege des für die Landeskunde Wichtigen, wie sie aus dem nachhaltigen Interesse für römische und mittelalterliche Münzfunde hervorleuchtet, wurde jedoch der universelle Charakter der Münzensammlung nie verleugnet, sie umfaßte von vornherein neben den Münzen aller Zeiten und Länder auch das der Kunst-



Medaille auf die Vermählung des Grafen Michael Wenzeslaus Weissenwolff. Vorder- und Rückseite. (Cesare Fiori?) 1677, Silber und Bronze.

geschichte besonders nahestehende Gebiet der Medaille und das des Papiergeldes. Daß neben Oberösterreich die Prägungen des Erzbistums Salzburg, die vermöge ihres reichen geschichtlichen und künstlerischen Interesses auf die Sammler von jeher eine besondere Anziehung ausübten, eine ausgezeichnete Pflege erfuhren, kann bei der Ausdehnung des Interessengebiets auf das Nachbarland in den Gründungsjahren nicht Wunder nehmen.

Die Bereicherung der Sammlung geschah, wie schon ersichtlich geworden sein dürfte, vor allem durch Spenden, an denen sich neben den Mitgliedern des Ausschusses der oberösterreichische Klerus mit dem Linzer Bischof an der Spitze, der Adel und das Bürgertum wetteifernd beteiligten. An der Spitze aller Spender jener Jahre steht aber mit einer wahrhaft fürstlichen Spende Rudolf Fürst K i n s k y, der von Ende 1833 bis Anfang 1835 als damaliger Präsident der k. k. Landesregierung (nachmals k. k. Statthalter) eo ipso der oberste Vorstand des ob der ennsisch-salzburgischen Musealvereins war. Er schenkte dem Museum „eine von ihm selbst nach einem größeren Plane begonnene, später aber unvollständig ge-

bliebene Münzensammlung“, und bat „man möchte ja diese Sammlung auf solche Weise verwenden, wie es für die wissenschaftlichen Zwecke der Anstalt am förderlichsten erachtet würde, man wolle sie im ganzen oder teilweise verkaufen, vertauschen“. Die Sammlung enthielt 21 Goldmünzen, 691 Silbermünzen und 512 Stücke Erz und Kupfer, darunter viele von größter Seltenheit. Noch heute erinnert ein lebensgroßes Porträt des viel zu früh Dahingegangenen, dem Spaun im 2. Bericht des Museums einen schönen Nachruf gewidmet hat<sup>6)</sup>, im Saal der numismatischen Sammlung an einen ihrer größten Wohltäter.

Die Einrichtung der „Äquivalente“ erwies sich besonders für die numismatische Sammlung segensreich, auch von der Möglichkeit des Austausches von Dubletten wurde früh und reichlich Gebrauch gemacht. Neben den besonders in den ersten Jahren überaus reichlich fließenden Spenden, die davon Kunde gaben, daß in fast allen Schichten der Bevölkerung Münzen und Medaillen aus alter Zeit in den Familien pietätvoll von Generation zu Generation aufbewahrt worden waren, treten die Ankäufe nach Zahl und Gewicht stark zurück. Immerhin blickt man auch hier in eine systematische Tätigkeit, bei einer Versteigerung der Dickmannschen Sammlung in Wien 1836 werden größere Ankäufe getätigt (damals wurde z. B. die landeskundlich wichtige, schöne Renaissance-Silbermedaille auf Wolfgang Jörgler von Tolled vom Jahre 1518 um 5 fl. Konventionsmünze erworben) und auch sonst landeskundlich besonders wertvolle Stücke käuflich erworben (z. B. 1842 die silberne Denkmünze auf die Grundsteinlegung der Kirche zu Garsten im Jahre 1677).



Pfennig mit erstmaligem Vorkommen des oberösterreichischen Landeswappens.  
Unter Albrecht V. (1412—1439).

Mit dem romantischen Interesse für mittelalterliche Geschichte hängt die *sphragistische Sammlung* zusammen, die schon im Jahre 1835 durch den Ankauf einer Siegelsammlung (von 1500 Wachsabdrücken) begründet, in den nächsten Jahren ständig fort-

<sup>6)</sup> S. 15 ff.

gesetzt und 1841 durch die Spende einer großen, 2000 Stück zählenden Siegelsammlung des Mandatars Wilhelm von Rally in Wien (der im Spenderverzeichnis jener Jahre auch sonst immer wieder auftaucht) ausgebaut wird. Die Reihe der Rallyschen Sammlung begann mit Karl dem Großen und reichte bis ins 19. Jahrhundert. Sie enthielt „eine fast vollständige Suite der Herzoge von Österreich aus den Häusern Babenberg, Habsburg und Habsburg-Lothringen; viele alte und neue Siegel von österreichischen ausgestorbenen und noch lebenden Geschlechtern, dann von Städten und Stiften“.

Abermals aus Wien erhielt die Siegelsammlung eine Bereicherung (bestehend aus 472 Stücken) durch die Spende des Herrn Karl Etlinger (1842). Auch das sonst zu beobachtende, überaus reiche Vorkommen von Original-Siegeln im privaten Sammlerbesitz bezeugt die Häufigkeit historisch-genealogischer Studien in jenen Jahrzehnten.

Immer wieder begegnet dem Chronisten jener Jahre die ehrwürdige Gestalt des Propstes des Augustiner Chorherrnstiftes St. Florian, Michael Arne th, der den Sammlungen des neu gegründeten Museums eine fast gleichmäßige Liebe zuwandte, die von der Vielseitigkeit seiner Interessen Zeugnis ablegt. Das schönste Denkmal aber hat er sich in der Skulpturen-Sammlung des Museums gesetzt, deren hervorragende Stellung er durch eine großartige Spende begründete, die er 1835 gemeinsam mit dem Kapitel des Stiftes durchführte.

Sie betraf eine größere Anzahl von Resten von Flügelaltären der heimischen Spätgotik, wie sie sich im Laufe der Jahre im Stifte angesammelt hatte. Man war ja, angeregt durch das Interesse, das die ältere deutsche Romantik von Tieck-Wackenroder bis zu Friedrich Schlegel den Werken der „alten deutschen Art und Kunst“, auf die schon Herder und Goethe in ihrer Jugend vorübergehend hingewiesen hatten, zuwandte, erst seit etwa zwei Jahrzehnten auf diese Dinge aufmerksam geworden und hatte begonnen, sie aus Kirchen und Klöstern, wo sie mehr oder weniger unbeachtet aufbewahrt wurden, so weit sie dem aus völligem Unverständnis entspringenden Vernichtungsdrang der Barockzeit entgangen waren, zusammenzuziehen, aufzustellen und zu pflegen. Man weiß, um welches Spottgeld seit 1804 die Brüder Boisserée am Niederrhein die glorreichen Zeugnisse altdeutscher Kunst erwerben konnten, die dann in Heidelberg die Bewunderung der Mitwelt erregten und auch noch vom greisen Goethe andächtig genossen wurden. Das lithographische Tafelwerk, das von diesen Schätzen, die später bekanntlich den Weg in die alte Pinakothek in München fanden, weiten Kreisen Kunde gab, war erst 1834 vollendet worden.

Durch die Spende des Propstes und Kapitels von St. Florian wurde nicht nur der Grundstein zur Sammlung mittelalterlicher Bildwerke im Museum gelegt, sondern zugleich die überragende Stellung, die sie noch heute unter allen Sammlungen ähnlicher Art in Österreich einnimmt, begründet<sup>7)</sup>. Sie enthielt u. a. den Flügelaltar aus der Klosterkirche in Pulgarn, das große Relief des jüngsten Gerichtes, das Relief der Geburt Christi aus der ehemaligen Dreifaltigkeitskirche in Linz (mit Anklängen an den Stil der Flügel des Kefermarkteraltars), den kleinen Flügelaltar mit der Enthauptung der hl. Katharina im Schrein und den Reliefdarstellungen des hl. Georg und des hl. Christoph an der Innenseite der Flügel, die statuarischen Gruppen der Heiligen Maria, Anna und Elisabeth und der hl. Anna Selbdritt, dann die vier Flügel aus der ehemaligen Klosterkirche zu Pulgarn mit den Reliefs der Geburt Mariens, der Ausgießung des hl. Geistes, der Himmelfahrt Mariens und des Schiffs der hl. Ursula und mit den merkwürdigen Spuren der Kunst Albrecht Altdorfers auf den gemalten Außenseiten mit Heiligendarstellungen. Dann die vier Reliefs vom Meister der Wolfgangslegende (der auch sonst noch in der Sammlung spätgotischer Skulpturen charakteristisch vertreten ist), deren zwei Darstellungen aus dem Leben des hl. Wolfgang (beim Kirchenbau vom Teufel unterstützt und dem Teufel den Wolf zuführend), zwei andere die Martyrien der hl. Katharina und der hl. Agnes zeigen. Dann die entzückenden, kleinen sitzenden Rundfiguren der zwölf Apostel auf vier Leisten und die weniger bedeutenden vier Flügel mit den Reliefs von je drei heiligen Männern und Frauen auf den Innen- und mit gemalten Kopien aus dem Dürerschen Marienleben auf den Außenseiten.

Anderes ist bei den höchst mangelhaften Angaben des Inventars (in welchem z. B. nicht einmal das Schiff der hl. Ursula als solches erkannt wird!) leider nicht mehr zu identifizieren. Was gäben wir z. B. darum, wenn wir erkennen könnten, welches die „vier alten geschnitzten Bilder aus der alten Stiftskirche zu St. Florian“ sind, die unter Inventarnummer 546—49 angeführt werden!

Aus den hier auch sonst besonders flüchtigen Inventarbezeichnungen scheint hervorzugehen, daß man auch in den Museumskreisen selbst sich der Tragweite der Spende Michael Arneths gar nicht recht bewußt war. Selbst der für die Kunst des deutschen Mittelalters so begeisterte Anton von Spaun würdigt sie in seinem Rückblick vom Jahre 1847 keiner besonderen Erwähnung.

Propst und Kapitel von St. Florian blieben mit ihrer grundlegenden Spende für die Sammlung kirchlicher Bildwerke im

<sup>7)</sup> Ubell H., „Die Sammlung gotischer Holzskulpturen im Museum Francisco-Carolinum in Linz“ (Kunst und Kunsthandwerk, 1912, S. 137—164).

Museum nicht allein. Schon im selben Jahr stifteten Prälat und Stift Schlägl die drei großen Altarflügel vom Jahre 1503 mit den Reliefdarstellungen der Heimsuchung Mariae, der Anbetung der Könige und der Darstellung Jesu im Tempel. Aus der Kirche zu Steinbach am Attersee kam im gleichen Jahre die Statue des hl. Florian (mit dem höchst individuell behandelten Kopf, der augenscheinlich Porträt ist), ein Geschenk des Schullehrers Fischer in Altmünster, im nächsten Jahre folgt der Pfarrer Alois Heicker zu Weißkirchen mit der ob des reich abgestuften Ausdruckes des Schmerzes viel bewunderten Figurengruppe einer Beweinung Christi mit der herrlichen Darstellung der hl. Magdalena im modischen Kostüm. Gleichfalls noch 1836 spendet die Herrschaft Pürnstern eine Statue des hl. Georg aus der dortigen Schloßkapelle; sie ist heute leider nicht mehr mit Sicherheit identifizierbar. 1838 übergibt der Schulgehilfe Josef Ganslmayr in Nußdorf die edle, spätgotische Statue des hl. Sebastian aus der alten Pfarrkirche zu Attersee.

Damit war eine Sammlung zustande gekommen (und zwar ausschließlich durch Spenden), die sich schon damals sehen lassen konnte. Wie hätte sie zu jener Zeit, wo diese Dinge noch verhältnismäßig häufig und billig waren, durch systematisches Sammeln und durch Ankäufe ausgebaut werden können! Aber wir lesen nur von zwei einschlägigen Ankäufen, und zwar aus den Jahren 1835 und 1838. Dieser betrifft „vier alte Schnitzwerke aus der Kirche Maria Angern“, mehr ist nicht davon gesagt, es handelt sich jedenfalls um vier Altarflügel, aber eine Identifizierung mit den betreffenden Stücken der Sammlung ist leider wieder nicht möglich. Der zweite Ankauf, sehr gewichtiger Natur, bezieht sich auf „vier biblische Vorstellungen in Kupfer getrieben“, die 1835 der rührige Mandatar Silvester Sturmberger (um 44 fl. 30 kr.) in Pulgarn für das Museum erstand. Es handelt sich um jene merkwürdigen, heute im Renaissancezimmer untergebrachten getriebenen großen Kupferplatten mit den Darstellungen des Sündenfalls, der Vertreibung aus dem Paradies und der Arche Noae und mit den für die Aufnahme der (gemalten) Schrift bestimmten Rollwerkkartuschen; Meisterwerke der Toreutik der Renaissance, die die ganze Bewunderung Hans Makarts besaßen.

Auch die Sammlung der Kleinplastik, die nachmals sich so stattlich entwickelte<sup>8)</sup>, wurde damals schon begründet. Graf Engl spendete die beiden spanischen, vergoldeten Alabasterreliefs der Renaissance, Spaun ein heimisches Relief der Pietà in Buchs aus

<sup>8)</sup> Ubell H., „Ausgewählte Werke der Kleinplastik im Linzer Museum“ (Kunst und Kunsthandwerk, 1915, S. 473—498).

dem 17. Jahrhundert, der Expeditdirektor Wimmer das reizende, in Holz geschnittene Skelett eines „Tödleins“ (der Tod als Totengräber aufgefaßt und nachdenklich auf seine Schaufel gestützt), ein stimmungsvolles Kunstwerk der Renaissance, das das besondere Interesse des Dichters Wilhelm Raabe erweckte, als dieser im Juni 1859 das Museum besuchte<sup>9)</sup>, dann die schöne Renaissancestatuette des leidenden Heilands in Buchs, gespendet von dem Florianer Chorherrn Laurenz Mandel, Elfenbeinschnitzereien usw. Für die heimische Kunstgeschichte wichtig sind die vier schön in der Fläche und hochreliefartig komponierten Tiergruppen von dem Gmundener Johann Georg Schwanthaler (je ein Stier, Wolf, Bär und Eber von Hunden angefallen) aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, Geschenke des Gmundener Syndikus Auinger (1838). Aus der Michaelskirche in Steyr kam als Widmung des dortigen Eisenhändlers Josef von Koller 1847 das figurenreiche Terrakottarelief eines Engelsturzes (um 1710, nach einem Thesenblatt komponiert) ins Museum. Auch hier stehen den zahlreichen Spenden nur wenige Ankäufe gegenüber. Der findige Sturmberger erwirbt (um 10 fl.) die beiden in Birnholz geschnitzten Hochreliefs von Alexander Colin (1527—1612) mit den Darstellungen der Gefangennahmen Königs Franz I. in der Schlacht bei Pavia und des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen in der Schlacht bei Mühlberg, und um 1 fl. 30 kr. die prachtvolle, in Ton gebrannte barocke Büste Kaiser Leopolds I. als Türkensieger (aus Linz)<sup>10)</sup>. Um so bescheidene Preise konnte man damals bedeutende Kunstwerke erwerben. Der bedeutendste Ankauf aber ist der des schönen Hochreliefs in Elfenbein aus dem Jahre 1657 mit der Darstellung der Marter des hl. Sebastian (erworben 1844), das heute noch den hervorragendsten Schmuck der reichen Sammlung von Kleinskulpturen bildet.

Wie die oben besprochenen spätgotischen Holzstatuen und Reliefs, so sind auch die altdeutschen T a f e l b i l d e r, deren damals eine größere Anzahl als Spenden in das Museum einzog, vorwiegend Bruchstücke ehemaliger Flügelaltäre, Flügel und Staffelnbilder. Auch hier stehen Propst und Kapitel von St. Florian mit sechs Gemälden voran. Unter ihnen befindet sich das auch ikonographisch merkwürdige Altar-Staffelnbild (Donauschule um 1510) mit der Darstellung der Qualen des Fegefeuers, dann die große Kreuzigung auf ornamentiertem Goldgrund mit der Darstellung des hl. Martin auf der Rückseite (Salzburgisch, 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts) und das vermutlich aus einer Ennsener Werkstätte stammende Altar-

<sup>9)</sup> Blume H., „Wilhelm Raabe in Oberösterreich“ (Mitteilungen der Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes, 1932, S. 116 ff.).

<sup>10)</sup> Gegenwärtig in der Prinz Eugen-Ausstellung in Wien ausgestellt.

Staffelbild der Kreuztragung Christi (um 1510). Mit der „heiligen Familie auf Holz- und Goldgrund“ ist wohl das frühe Votivbild mit Johannes dem Täufer gemeint, eine „heilige Rosalia mit der Jahreszahl 1520“ läßt sich leider nicht mehr identifizieren. „Joachim und Anna mit derselben Jahreszahl (als Beispiel, wie durch Restauration alte Bilder verdorben werden können)“: hier ist der 1520 datierte Tempelgang Mariens gemeint.

Im selben Jahr spendet der Alt-Linzer Lithograph Josef Hafner die zwei wundervoll erhaltenen, vom Meister S. H. signierten Flügel eines Altars, der als Stiftung Seeauer in der Kirche zu Altmünster gestanden hatte, mit den Darstellungen von je drei weltlichen Werken der Barmherzigkeit auf der einen und von je drei Aposteln mit Spruchbändern (Sätze aus dem Credo) auf der anderen Seite. (Von diesem Meister S. H. rührt offenkundlich auch der nicht signierte große Altarflügel G 40, der in völliger stilistischer Übereinstimmung auf der Vorderseite den Tod der heiligen Jungfrau, auf der Rückseite drei nebeneinander stehende Apostel mit Spruchbändern [gleichfalls mit Sätzen aus dem Credo] vorführt.) Das Predellenbild, welches der Cooperator Senior Lindermaier im gleichen Jahr spendete, zeigt eine Darstellung der Kreuztragung, die frei nach dem bekannten Stich von Schongauer komponiert ist.

1837 erhält das Museum als Spende eines Linzer Postbeamten das Tafelbild von Andre Stangl vom Jahre 1515 (Rast auf der Flucht nach Ägypten?) und gleichfalls als Spende von Wilhelm von Rally in Wien „eine Madonna im Gebete auf Holz gemalt, aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts“, womit offenbar die kleine Madonna aus einer Verkündigung aus der Zeit um 1430 (G 2), tatsächlich eines der ältesten Tafelbilder des Museums, gemeint ist.

Der wohlerhaltene Altarflügel mit der farbenfrischen Darstellung der hl. Anna Selbdritt auf der Innen- und zwei Darstellungen aus der Legende der hl. Barbara auf der Außenseite (Donauschule, um 1515) ist eine Widmung des Herrschaftsbesitzers Karl Pausinger (1845).

So wurde also auch hier schon in den ersten Jahren des Bestandes des Museums der Grundstein zu einer seiner wichtigsten Abteilungen gelegt. Die Repräsentation der spätgotischen Bildnerei und Malerei, die im Lande so viele Flügelaltäre geschmückt hatte, von denen zwei einen weit über die Grenzen Österreichs hinausreichenden Ruhm erworben haben, die meisten aber spurlos verschwunden sind, durfte nicht fehlen. Leider entsprach, wie wir sehen werden, die Fortsetzung der Sammeltätigkeit auf diesem so wichtigen Gebiete dem vielversprechenden Tempo der Gründungsjahre nicht.

Nur zögernd trat man an die Aufgabe heran, eine Gemäldegalerie, in der vor allem die heimischen Maler hätten vertreten sein müssen, zu begründen. Bilder wurden vorwiegend vom kulturgeschichtlichen Gesichtspunkt aus gesammelt. So spendet der Freiherr von Rumerskirchen das Ölbild mit der Darstellung adeliger Lustbarkeiten im Freien, dessen Betrachtung Spaun einen eigenen



Bildnis eines oberösterreichischen Adligen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.  
Öl auf Leinwand. Aus Schloß Kammer am Attersee.

Aufsatz gewidmet hat, der Alt-Linzer Buchhändler Fink das topographisch überaus wertvolle Ölbild, das den Linzer Hauptplatz samt reicher Staffage darstellt, wie er sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts präsentierte, der Ritter von Kast auf Ebelsberg das von dort stammende Ölbild mit 12 Darstellungen der Bauernunruhen im Jahre 1619. Zu einer Sammlung von Bildern heimischer Meister wird mit der Erwerbung von zwei alt-testamentarischen Darstellungen

von Bartolomeo Altomonte, eines schönen Porträts des Proto-medicus Huber von dem bedeutenden Fügerschüler und Wiener Akademieprofessor Josef Abel aus Aschach, der erst 1818 gestorben war (auch dieses ein Geschenk des Prälaten Michael Arneth), und zweier genrehaft behandelten Bildnisse eines Innviertler Bauernpaares in alter Tracht von dem ausgezeichneten, viel zu früh verstorbenen Innviertler Martin Kestler (Spenden des Künstlers, 1837 und 1838) der Anfang gemacht.

Viel reger zeigte sich das Interesse für die historische Porträtsammlung, da hier eben wieder das geschichtliche Moment den Ausschlag gab. Sie wird begründet mit dem lebensgroßen, in Öl gemalten Bildnis des Johann Adam Pruner, Bürgermeisters und Gründers des Prunerstiftes zu Linz, sowie mit dem Bildnis Stefan Fadingers in ganzer Figur (Geschenk Dr. Pickelmanns) und mit 14 Ölbildern, historischen Porträts oberösterreichischer Adeliger, als Spende des Freiherrn von Imsland. Josef Ritter von Spaun übergibt die kleinen auf Holz gemalten Bildnisse Hans und Sebastian Jörgers zu Tolet aus dem 16. Jahrhundert, Porträts eines Freiherrn von Enenkel und eines Herrn von Schallenberg werden angekauft. Dies alles noch im Jahre 1835. Wie bei den Waffen, so erwiesen sich auch hier naturgemäß die Schlösser als besonders ergiebige Fundstätten. So übergibt z. B. schon im nächsten Jahr der fürstlich Auerspergische Pfleger von Gschwendt neunzehn alte, in Öl gemalte Familienporträts aus dem 16. und 17. Jahrhundert, darunter die Bildnisse von „Ditmar von Losenstein, Richard Freiherr von Stein, Sigmund von Herberstein, eines Volkhenstorf, Puchheim, Hofkirchen u. a.“ Aus dem gräflich Khevenhüllerschen Schloß in Kammer stammen die sechs großen Ölgemälde, Bildnisse von Angehörigen des oberösterreichischen Adels in Jägertracht, aus dem 17. Jahrhundert, die 1837 erworben wurden; anderes stammt aus dem herzoglich Koburgischen Schloß zu Grein a. d. Donau und aus der Herrschaft Dorff an der Enns.

Die bedeutendste Erwerbung dieser Gruppe sind die (jetzt in der Landesgalerie befindlichen) Brustbilder des Kaisers Friedrich III. und seiner Gemahlin Eleonore von Portugal, in Tempera auf Fichtenholz gemalt, die 1840 um 8 fl. C. M. erworben wurden. Das erstgenannte Bild stellt den Kaiser dreiundfünfzigjährig dar und müßte also danach um 1468 entstanden sein; die neuere Forschung nimmt jedoch an, daß es sich um eine jüngere Wiederholung nach einer älteren Naturaufnahme handle und bringt jene mit Hans Burgkmair und seinem Augsburger Schulkreis in Zusammenhang. Die Bilder wurden denn auch 1931 für die von der Direktion der bayrischen Staatsgemäldesammlungen aus Anlaß des vierhundertjährigen

Todestages Burgkmairs veranstaltete große Ausstellung der Gemälde des Meisters und seines Augsburger Kreises in Augsburg-München erbeten.

Auch für die Restaurierung schadhafter Gemälde wurde damals schon Sorge getragen; so erhielt z. B. der oben erwähnte Maler Martin Kestler im Jahre 1838 für seine Restaurierung des Porträts Richard Streins von Schwarzenau 15 fl. C. M. Desgleichen zeigte sich Spaun um die Rahmung der Bilder besorgt.

Auch zur Sammlung der *H a n d z e i c h n u n g e n*, die später so bedeutungsvoll erstarken sollte, wurde in diesen fruchtbaren Anfangsjahren der Grundstein gelegt. Die Sammlung wird schon 1835 durch die Spende eines Heftes von 13 Blättern mit Handzeichnungen Bartolomeo Altomontes begründet, im gleichen Jahre spendet Gustav Graf Chorinsky, k. k. Regierungssekretär in Linz, vier bedeutende Blätter, darunter zwei Reitergefechte von Rugendas und Wouvermann und eine männliche Porträtstudie von van Dyk aus seiner Genueser Zeit. Bei dem „Raffael“ dagegen handelt es sich nicht um ein Original des Meisters, sondern um eine allerdings aus dem 16. Jahrhundert und aus Italien stammende Wiederholung der Komposition in den vatikanischen Stanzen, die den „Traum des Pharao“ darstellt.

Sehr interessant ist die Spende des regulierten Chorherrns zu St. Florian Josef Stern aus dem folgenden Jahr, eine kleine, acht Blätter umfassende Sammlung von Handzeichnungen von Meistern des 17. Jahrhunderts, die wie eine „von Freiherrn Christian dem jüngeren von Altham entworfene allegorische Zeichnung, mit Wasserfarben ausgeführt, als Titelblatt“ bezeugte, auf „Einladung an alle Künstler und kunstliebenden Herren, ihm etwas in das von ihm angefangene Kunstbuch zu machen“ entstanden ist. Das Titelblatt, auf dem sich Freiherr Christian von Altham selbst „einen Edlen Mahler“ nannte, aus dem Jahr 1655 ist leider verloren gegangen, unter den Meistern, die zu der stammbuchartigen Sammlung beisteuerten, finden wir die Namen Johann de Herdt, Hans Spilnberger, C. M. Degenhart, Thoorenvliet und den Wiener Barockmaler Tobias Pock.

Im Jahre 1837 ist es wieder Chorinsky, der die entstehende Sammlung durch die Spende eines Portefeuilles mit 48 Blättern mächtig fördert. Es enthielt Arbeiten von Malern des 17. und 18. Jahrhunderts, Italienern, Niederländern, Deutschen und Österreichern, viele davon signiert und augenscheinlich die Sammlung eines Kenners und Liebhabers, der nicht darauf aus war, berühmte Namen zu sammeln, sondern dem die künstlerische Qualität des einzelnen Blattes das maßgebende Ziel war.

Als „Handzeichnungen“ figurieren in den ersten Museumsberichten auch die gezeichneten und gemalten Abbildungen von Denkmälern (Römersteine und mittelalterliche Grabsteine, mittelalterliche gemalte Fenster u. dgl.), wie sie auf Anregung Spauns für das Museum angefertigt wurden. Unter den Zeichnern finden wir den Alt-Linzer Lithographen Josef Hafner und den Linzer Magistratsrat R. Kenner, dann Pfarrer, Schullehrer, ständische Konzeptspraktikanten usw. Von diesen Abbildungen, die die Stelle der damals noch nicht vorhandenen Photographie vertreten mußten, und die mit der bildmäßigen Inventarisierung der alten Kunstdenkmäler Oberösterreichs den Anfang machten, sagt Spaun in seinem Rückblick aus dem Jahr 1847: „Unsere Provinz enthält noch Schätze der schönsten Kunstblüte des Mittelalters; getreue Abbildungen der wichtigsten Bauwerke, Skulpturen, Gemälde auf Kalkwänden, auf Holz, Glas oder Pergament würden ein Werk bilden, das denkenden Künstlern zum größten Nutzen gereichen würde.“

Auch mit der Sammlung oberösterreichischer Ansichten wurde schon 1835 begonnen, in Gemäßheit jenes Paragraphen der Statuten, welcher „die Sammlung von Zeichnungen, vorzüglich interessanter vaterländischer Gegenden, Gebäude, Ruinen, Wasserfälle oder sonstiger Naturschönheiten und Merkwürdigkeiten“ empfahl, „sie mögen von in- oder ausländischen Künstlern herrühren“.

Im selben Jahre wurde auch mit der Sammlung von Kupferstichen und Holzschnitten der Anfang gemacht; sie begründete wieder Anton Ritter von Spaun durch die Spende einer Reihe von Kupferstichen und Holzschnitten Albrecht Dürers, die leider zum größten Teil nicht mehr vorhanden sind. Dagegen scheinen sich die meisten Blätter des „Folio-Bandes mit 258 Blättern alter Kupferstiche, meist des 17. Jahrhunderts“, die der regulierte Chorherr zu St. Florian M. Fischer spendete, erhalten zu haben.

1840 widmet Herr Josef Reindl, regulierter Chorherr desselben Stiftes, 17 Holzschnitte und 18 Kupferstiche, 1841 Pfarrer Atzeldorf 109 Kupferstiche und Holzschnitte, größtenteils Porträts.

Die in der ersten Zeit ziemlich häufig vorkommenden Spenden von Stichen bezeugen, daß damals in Oberösterreich und ganz besonders in den Kreisen der Geistlichkeit private Sammler von Kupferstichen und Handzeichnungen noch ziemlich häufig waren; heute sind sie fast ausgestorben.

Nicht unwesentlich trug zur Vermehrung dieser Sammlungsabteilung die Offizin Hafner in Linz bei, die von Fall zu Fall die bei ihr gedruckten, lithographischen Ansichten aus Linz und anderen oberösterreichischen Orten spendete.

Den Namen „Kunstgewerbe“ wird man in den alten Inventaren und Jahrbüchern des Museums vergebens suchen, aber mit der Aufsammlung kunstgewerblicher Gegenstände wurde nichtsdestoweniger früh begonnen, nur findet man sie entweder in der Rubrik „Technologisches“ oder unter den „Waffen und Geräten“ angeführt. Auch hier war das historische Moment zunächst das fast ausschließlich Maßgebende. Dies zeigt sich so recht deutlich in der Gläser Sammlung, zu der der Kunstreferent des Museums, der Linzer Bischof Thomas Gregorius, schon 1835 mit dem mächtigen Reichsadlerhumpen vom Jahre 1588 mit den Wappen der Reichslande und -Städte auf den Schwingen des Adlers, der auf der Brust eine Cruzifixus-Darstellung trägt, den gewichtigen Grundstein legte.

Sein Beispiel fand rasch Nachahmung. Noch im selben Jahr spendete Alois Platter in Feldegg einen schönen, in Scharfffeuerfarben bemalten „Spechter“ (Stangenglas mit angeschmolzenem Fuß) mit Wappen und Aufschrift: „Adam Atzinger 1597“, und der ständische Beamte Georg Purschka einen silbermontierten zylindrischen Humpen mit Wappen und Aufschrift: „Sigmund Rothuet, Pfleger der Herrschaft Hohen-Schwangaw, 1572.“ Ein konisches Deckelglas, das gleichfalls in diesem Jahr von Dr. Schellmann, k. k. Berggerichtsadvokat in Steyr, übergeben wurde, ist in Scharfffeuerfarben mit Wappen und der Aufschrift bemalt: „Hieranime Miedzer Ter kaiserlichen Herrschaft Sdeier Vorsteher und Ambt Verwalter 1616.“ Aus der Ruine Schaunburg kam eine Wappenscheibe mit den Wappen Schaunburg und Ortenburg-Salamanka, ein „altes Becherglas mit geschliffener bildlicher Darstellung“ erschien merkwürdig, weil es „angeblich aus dem Lager der Bauern unter Fadinger, und zwar bei Linz, auf dem Schulerberge“ herrührte.

Im nächsten Jahre (1836) spendete Johann Bapt. Kain, Spitalamtsverwalter in Enns, neben mittelalterlichen Urkunden ein Stück eines bemalten Kirchenfensters mit der Darstellung Herzogs Albrecht III. von Österreich (mit „dem Zopf“) und seiner beiden Gemahlinnen (diese gute Provenienz ist wichtig, weil das Stück neuerdings der Unechtheit verdächtigt worden ist<sup>11</sup>)).

Die glanzvolle Reihe der mit Emailfarben bemalten Wappengläser der Renaissance<sup>12</sup>) fand ihre Fortsetzung in einem von der Gräfin Thürheim geb. Starhemberg 1836 gespendeten vergoldeten und bemalten konischen Glas mit zwei Wappen und der Aufschrift: „W. K. 16 V. H. 06“ und in dem zylindrischen Hochzeitshumpen mit Deckel aus dem Jahre 1587, geschmückt mit dem Salburgischen

<sup>11</sup>) Kieslinger F., „Gefälschte Glasmalereien des Mittelalters“ (Belvedere, 1924, S. 1 ff.).

<sup>12</sup>) Schmidt R., „Der Humpen“ (Velhagen und Klasings Monatshefte, Februar 1932, S. 594 ff.).

und Erlbeckischen Wappen, den Josef Graf von Salburg 1837 widmete. Die Reihe schließt mit dem in Scharfffeuerfarben mit dem Wappen der Jörger bemalten Glas aus dem Jahre 1656, einer Spende des Candidus Pany in Waldhausen (1846).

Die schöne und landeskundlich so wichtige Suite von heimischen Wappengläsern der Renaissance bildet heute noch den wertvollsten Bestand der inzwischen so reich vermehrten Gläserammlung des Landesmuseums. Von diesen Stücken gilt insbesondere, was Spaun in seinem schon öfter zitierten Rückblick<sup>13)</sup> bemerkt: „Nach ungeheuren Verlusten durch Mißverstand und Sorglosigkeit halten wir nun noch eine schmerzliche Nachlese. In wenigen Dezennien wäre jede Spur der früheren Kunstblüte in unseren Gegenden verloren gewesen.“ Tatsächlich ist all die Jahrzehnte nachher weder im Kunsthandel noch aus dem Privatbesitz ein einziges solches oberösterreichisches Wappenglas aus dem 16. Jahrhundert mehr aufgetaucht, so selten waren sie geworden!

Neben den Wappenhumpen waren es die Wappenscheiben der Spätgotik und der Renaissance, die vor allem ein geschichtliches Interesse erweckten. Die Häufigkeit ihres Vorkommens hängt mit der von Montaigne in seinen Reisetagebüchern erwähnten Sitte des europäischen Adels zusammen, solche Wappenscheiben als Erinnerung an den Besuch bei Gastfreunden und sogar in Herbergen, also als eine Art monumentalen Stammbuchblatts, zu stiften. Wir erfahren von gemalten Wappenscheiben aus Werfen (1836), von gemalten Glastafeln aus dem 17. Jahrhundert, die der Gelbgießer Stadler in Linz spendete (1837), von einer großen Wappenscheibe mit der Inschrift Odilia Kolnederin, geb. Altin, vom Jahre 1596, die der Syndikus Karmayr übergab (1837), von sieben Stück Glastafeln (ebenfalls Wappenscheiben) aus dem Salzburgischen, Geschenken des Dr. Leopold Wagner in Neufelden (1839) und von einer Wappenscheibe mit dem Wappen der Gruber von Luftenberg, einer Spende des Pfarrers Benedikt Wantsch zu Oberneukirchen (1840).

Vom Gesichtspunkt des geschichtlich (nicht kunstgeschichtlich) Interessanten erschienen auch gewisse geschliffene und geschnittene böhmische und schlesische Pokale und Deckelgläser merkwürdig und aufbewahrenswert. Der schöne Pokal vom Jahre 1713 mit dem chronogrammistischen Trinkspruch auf das Wohl des Prinzen Eugen (1837), der prachtvolle geschliffene Barockpokal aus der Zeit um 1700 mit dem Bildnis und Wappen des Bischofs von Passau Johann Philipp Grafen von Lamberg (1839) und vor allem das Hauptstück dieser Gläsergruppe, der hohe Deckelpokal vom Jahre 1711 mit dem

<sup>13)</sup> 9. Musealbericht 1847, S. 13.

oberösterreichischen Landeswappen und den Wappen der Landstände gelangten damals (1839) ins Museum.

Die mit Scharfffeuerfarben bemalten Humpen und Stangengläser mit adeligen Wappen finden nach ihrem Aussterben in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine bürgerliche Fortsetzung in jenen bunt emaillierten Jagd-, Braut-, Zunft- und Scherzgläsern des 17. und 18. Jahrhunderts, in denen die Farbenfreude der Renaissance weiterlebt. Auch solche Stücke fanden schon damals ihren Weg ins Museum. So ein „emailliertes Trinkglas“ vom Jahre 1715 in Scharfffeuerfarben mit der Darstellung eines den Hirsch jagenden Jägers und mit einem Reimspruch bemalt, eine Spende des Pfarrers Michael Wallner zu Heiligenkreuz. Das älteste Exemplar dieser inzwischen zu reicher Vertretung gediehenen Gruppe innerhalb der Gläserammlung des Museums, das mit dem Brustbild eines bürgerlichen Bäckers und dem Bäckerzunftwappen (aus Bretzeln und Wecken) bemalte Zunftglas der Linzer Bäcker vom Jahre 1685, spendete der Linzer Glasermeister Franz Xaver Vogler (1846).

Das schönste und wertvollste Stück der reichen Silhouettenammlung des Museums, die große und figurenreiche Glassilhouette mit der farbengehöhten Darstellung der „Musikbande des bestehenden Linzer Bürgerchors, sämtlich Porträts der im Jahre 1796 dabei Beteiligten“ spendete Ignaz Feilhauer in Linz, der Verfertiger dieser Silhouette (1842).

Ganz vereinzelt kommt hier auch ein Ankauf von Erzeugnissen des zeitgenössischen Kunstgewerbes vor. 1843 werden die beiden Glasgemälde von Franz Pausinger in Frankenburg, die hl. Jungfrau und die hl. Katharina in gotisierender Umrahmung, um den damals sehr ansehnlichen Preis von 200 fl. C. M. erworben. Für die Wiederbelebung der altdeutschen Glasmalerei interessierte sich damals bekanntlich insbesondere Moriz von Schwind, dem seine Entwürfe hiefür wichtiger erschienen, als seine Tätigkeit als Maler von Ölbildern und Aquarellen, und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir den Einfluß dieser Gesinnungen in der hohen Wertschätzung zu erkennen glauben, die auch Anton von Spaun solchen Bestrebungen zollte. Auf seine Initiative ist es wohl zurückzuführen, daß Franz Pausinger in der Generalversammlung des Vereines am 20. November 1843 zum Ehrenmitglied erwählt wurde, weil er „durch die im Vereine mit anderen Kunstgenossen zustandegebrachten Glasgemälde den höchst erfreulichen Beweis geliefert hat, daß es ihm nach vieljährigen rastlosen Bemühungen und bedeutenden Opfern gelungen ist, die alte unschätzbare Kunst der Glasmalerei wieder herzustellen und ihre schönsten Vorbilder sowohl in Beziehung auf den Gehalt der Farben, als der Zeichnung zu erreichen“.

Oberösterreich darf als ein klassisches Land der K e r a m i k<sup>14)</sup> bezeichnet werden. Sowohl die mit farbigen Bleiglasuren arbeitende, in ihren Formen sich zunächst an die rheinische Steinzeugproduktion anschließende Hafnerkeramik der Renaissance<sup>15)</sup>, als auch die Alt-Gmundener Majolika-Industrie<sup>16)</sup>, die an die Habanerproduktion anknüpft und mit Zinnglasuren überzogene Gefäße und Schüsseln, Geräte und Figuren in Scharfffeuerfarben dekoriert, sowie die bisher unerforschte, höchstwahrscheinlich im Mühlviertel zu lokalisierende Keramik des 17. Jahrhunderts, die die Engobe-Technik verwendet und an eine verwandte südböhmische Gruppe sich anschließt, haben es zu diesem Rang erhoben. So kann es nicht in Verwunderung setzen, daß die Sammeltätigkeit des Museums schon in ihren Anfängen auch dieses Gebiet in ihren Bereich zog.

Wieder sind es Hauptstücke auch noch innerhalb der großen heutigen Sammlung, die damals schon auftauchten. So spendet 1836 der Rechnungsrat Reindl in Linz die große, mit einer Komposition aus der römischen Geschichte geschmückte Urbino-Schüssel aus der Werkstatt des Guido Morlino vom Jahre 1524; im selben Jahre 1836 taucht der erste Steinzeugkrug auf, als „alter steinerner Krug mit engem Hals“. Ein Steinzeugkrug vom Jahre 1593 kommt aus dem ehemaligen Paulanerkloster zu Oberthalheim bei Vöcklabruck in die Sammlungen, es handelt sich in beiden Fällen offenbar um Raerener oder Nassauer Steinzeug, also Steinzeug ausländischer Provenienz, aber seit alters im Lande Oberösterreich im Gebrauch und daher für das kulturgeschichtliche Bild desselben wichtig. 1837 lesen wir von der Spende eines „mittelalterlichen irdenen Topfes mit einer Umschrift“ und im gleichen Jahr widmet Johann Wirer von Wirersberg, bürgerlicher Gastgeber zu Grieskirchen, „24 (soll wohl heißen 14) Stücke von einem Ofen aus dem 16. Jahrhundert mit verschiedenen Figuren und Verzierungen“. Über diesen Ofen hatte der Mandatar Sturmberger im Jahr zuvor in seiner Relation über eine „Excursion in der Gegend von Grieskirchen und Aistersheim“, die er „laut speziellen Auftrages des Hr. von Spau“ unternommen, berichtet, ihn richtig datiert und als ein Stück bezeichnet, das „in der Folge nicht außer acht zu lassen wäre“. Daraufhin war Joh. von Wirer vermocht worden, den Ofen abtragen zu lassen und dem Museum zu spenden. Leider scheint man hiebei nicht mit der nötigen Vorsicht zu Werke gegangen zu sein, und von den 24 über-

<sup>14)</sup> Ubell H., „Die Keramik in Oberösterreich“ (Heimatgäue, 1929, S. 270 ff.).

<sup>15)</sup> Walcher von Molthein A., „Bunte Hafnerkeramik der Renaissance“ (Wien, 1906).

<sup>16)</sup> Derselbe „Die Gmundener Bauernfayencen“ (Kunst und Kunsthandwerk, 1907, S. 407 ff.). Ubell, H., „Alt-Gmundener Majoliken“ („Heimatland“, Linz, 1933, Nr. 31).

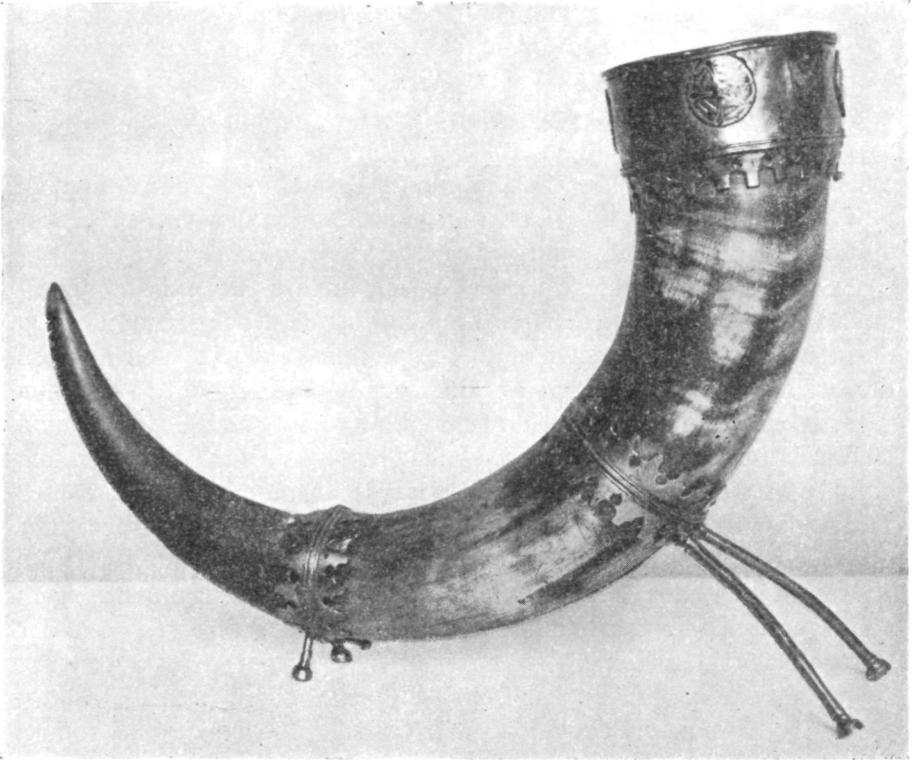
sandten Bildkacheln scheinen nur 14 in tadellosem Zustande geblieben zu sein, so daß sie dauernd für aufbewahrens-wert erachtet wurden. Es sind jene prachtvollen buntglasierten Renaissancekacheln, die heute noch den wertvollsten Bestandteil der gesamten keramischen Sammlung des Museums ausmachen, und die einem der schönsten buntpfarbigen Renaissanceöfen angehört haben, die jemals im Lande gestanden sind. Sie stellen, umrahmt von einheitlich stilisierten Renaissancenischen Vertreterinnen der sieben freien Künste und Sätze des Vaterunsers, sowie des apostolischen Glaubensbekenntnisses dar. Einzelne von ihnen sind mit H. V. signiert und daraufhin von Walcher, der sie in seinem bekannten Werk über „Bunte Hafnerkeramik der Renaissance“ zum erstenmal publiziert hat, ihre Provenienz aber nicht kannte, der Welser Werkstätte des Hans Vinckh (um 1550) zugewiesen worden.

Ein besonderes Interesse zeigte sich für die durch ihren Reliefdekor, Vergoldung und farbige Emaillierung besonders auffallenden und fast immer datierten Kreussener Steinzeugkrüge. Die meisten dieser behäbigen, niedrigen, am Boden oft mit der zinnernen „Muskatnuß“ versehenen Humpen und Krüge, die die Trink- und Bildlust unserer Vorfahren so behaglich spiegeln, kamen schon damals in die Sammlung. So spendet der Kanonikus Josef Reiter 1837 einen Kreussener Brautkrug vom Jahre 1679, im selben Jahr die Linzer Elisabethinen einen Planetenkrug vom Jahr 1669. Im Jahre 1841 widmet der Schlägler Stiftskapitular Laurenz Pregatsch einen buntemaillierten Kreussener Humpen vom Jahre 1684 und der Linzer Schneider Holzermayer einen Kreussener Kurfürstenkrug vom Jahre 1677. Einer der sehr seltenen, feinen Terra sigillata-Krüge schlesischer Provenienz (Striegau) vom Jahre 1630 kommt aus einer Mühle „in der unteren Michl“ hervor, als Geschenk der Müllermeisterin Frau Maria Starzengruber.

Manches von dem damals Erworbenen scheint leider im Laufe der Zeiten zerbrochen und infolgedessen ausgeschieden zu sein; so ist z. B. von den „vier Stück zierlichen Modellen von altertümlichen Öfen“, die der Hafnermeister F. R. Zitterer in Linz widmete, nur noch ein Stück erhalten.

Im Verhältnis zu Glas und Keramik war der Anfall an kunstgewerblichen Metallgegenständen in jenen Jahren sehr spärlich. Wir erfahren von einem Nürnberger Apostelteller (17. Jahrhundert), den der bekannte Alt-Linzer Uhrmacher Johann Seitz 1838 spendete. Aber das „alte Trinkhorn“, das der vierte Museumsbericht schlicht verzeichnet (als Spende des Mathias Fink, Bürgers und Hausbesitzers in Linz), ist auch heute noch eines der wertvollsten Objekte des Museums und eine der wenigen Zimelien des mittelalterlichen Kunstgewerbes, die es besitzt. Es handelt sich

um das mächtige, in feuervergoldetem Kupfer montierte gotische Trinkhorn<sup>17)</sup> des Passauer Bischofs Georg Graf von Hohenlohe (1388—1423), das mit dem Passauischen Bischofswappen und dem Hohenlohischen Wappen in einer ungewöhnlichen Art von Grubenemail verziert ist.



Das Trinkhorn des Passauer Bischofs Georg Grafen von Hohenlohe (1388—1423).  
Die Montierung in vergoldetem Kupfer mit Grubenemail.

Im selben Jahre (1839) spendete der Kirchenvorstand und die Vogtei zu Freistadt durch die Vermittlung des dortigen Mandatars und Syndikus Karmayr den „Kirchenstuhl mit sehr alten Inschriften und Skulpturen aus der Kirche St. Peter am Berg bei Freistadt“. (Es ist der Kirchenstuhl mit spätgotischen Ornamenten und Spruchbändern in Kerbschnitt, der in der Mitte der Langwand des Saals mit Bildwerken der kirchlichen Kunst aufgestellt ist.) Dieses Stück und zwei hölzerne Lehnstühle mit dem geschnitzten Wappen der Khuen von Bélasy aus dem 17. Jahrhundert, die der Apotheker

<sup>17)</sup> Minkus F., „Das Trinkhorn Georgs Grafen von Hohenlohe“ (Zeitschrift für christliche Kunst, März 1900).

Pelikan in Hofgastein als Äquivalent einsandte, sind die einzigen Möbel, die der Musealverein während dieses Zeitraums gesammelt hat.

Hier ist augenscheinlich eine Unterlassungssünde zu beklagen, denn gerade damals wäre es ein leichtes gewesen, um billiges Geld gotische und Renaissance-Möbel aus dem Lande zu erwerben, von Möbeln des Barock- und des Rokokostils ganz zu schweigen. Daß dies nicht geschah, hängt wohl damit zusammen, daß innerhalb der privaten Sammlerkreise jener Epoche die Mode, sich mit vollständigen kulturgeschichtlichen Interieurs einzurichten, noch nicht durchgedrungen war; immer aber sind es die privaten Sammler gewesen, die die Initiative ergriffen und die Museen inspiriert haben.

Die Biedermeierzeit, in der wir hier ja noch mitten innestehen und die selbst einen neuen gesunden und lebenskräftigen Möbelstil hervorgebracht hatte, lehnte die damals schüchtern aufkeimenden Tendenzen, sich historisch einzurichten, als eine eitle Stilmaskerade ab. Nichts ist dafür bezeichnender, als eine Äußerung Goethes (in einem Gespräch mit Eckermann vom 17. Januar 1827) über diese Mode. „Es war von einem Bücherschrank die Rede“, erzählt Eckermann, „der einen gotischen Charakter habe; sodann kam man auf den neuesten Geschmack, ganze Zimmer in alt-deutscher und gotischer Art einzurichten, um in einer solchen Umgebung einer veralteten Zeit zu wohnen.“ Hier nun ergriff Goethe zu einer wichtigen prinzipiellen Meinungsäußerung das Wort:

„In einem Hause, wo so viele Zimmer sind, daß man einige derselben leer stehen läßt und im ganzen Jahre vielleicht nur drei-, viermal hineinkommt, mag eine solche Liebhaberei hingehen und man mag auch ein gotisches Zimmer haben, sowie ich es ganz hübsch finde, daß Madame Panckouck in Paris ein chinesisches hat. Allein sein Wohnzimmer mit so fremder und veralteter Umgebung auszustaffieren, kann ich gar nicht loben. Es ist immer eine Art von Maskerade, die auf die Länge in keiner Hinsicht wohlthun kann, vielmehr auf den Menschen, der sich damit befaßt, einen nachteiligen Einfluß haben muß. Denn so etwas steht im Widerspruch mit dem lebendigen Tage, in welchen wir gesetzt sind, und wie es aus einer leeren und hohlen Gesinnungs- und Denkungsweise hervorgeht, so wird es darin bestärken. Es mag wohl einer an einem lustigen Winterabend als Türke zur Maskerade gehen, allein was würden wir von einem Menschen halten, der ein ganzes Jahr sich in einer solchen Maske zeigen wollte? Wir würden von ihm denken, daß er entweder schon verrückt sei, oder daß er doch die größte Anlage habe, es sehr bald zu werden.“

Goethe spricht hier eben aus dem gesunden Gefühl der neuen und besonderen Stile heraus, wie ihn die Epochen, die er selbst

durchlebt hatte, mit Lust geschaffen hatten und besaßen: Rokoko, Louis XVI., Empire und frühes Biedermeier. Seine eigene Wohnung in Weimar war im Stil der beiden letztgenannten Geschmacks-epochen eingerichtet, das Vaterhaus in Frankfurt am Main durchaus im Rokokostil seiner Jugend.

So ist auch der junge Stifter ganz und gar für den Möbelstil seiner eigenen Zeit, den originalen Biedermeierstil, eingenommen und schwärmt in den „Studien“ von einer Einrichtung dieses Charakters. In den „Feldblumen“ heißt es unterm „25. April 1834“: „Zwei alte Wünsche meines Herzens stehen auf. Ich möchte eine Wohnung von zwei großen Zimmern haben mit wohlgebohten Fußböden, auf denen kein Stäubchen liegt; sanftgrüne oder perlgraue Wände, daran neue Geräte, edel, massiv, antik einfach, scharfkantig und glänzend; seidene graue Fenstervorhänge, wie mattgeschliffenes Glas, in kleine Falten gespannt, und von seitwärts gegen die Mitte zu ziehen.“ (Man meint ein von Kersting gemaltes Interieur vor sich zu sehen!)

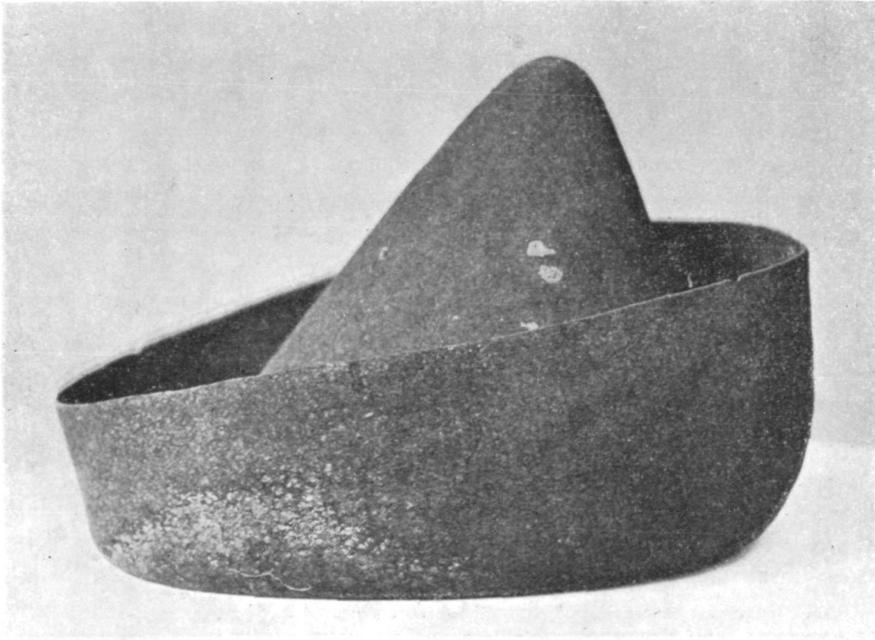
Stifters Jugend hatte eben noch einen originalen, schöpferischen Lebensstil, eben den Biedermeierstil, den letzten organisch gewachsenen architektonischen Stil Europas, entstehen und blühen gesehen. Nach dessen Erlöschen setzte bekanntlich der wüste Reigen der historisierenden Stile ein, der unsere Städte mit Nachahmungen aus der Romanik und Gotik, aus der Renaissance und Barocke und anderen noch weiter hergeholten Architekturstilen verunzierte.

Im Gefolge dieser historisierenden Tendenzen setzte nun auch die Neigung, sich mit echten Möbeln jener verflössenen Stile „alt einzurichten“, mächtig ein und nichts ist lehrreicher, als daß z. B. auch Adalbert Stifter, den wir in seiner Jugend ganz im Sinne jener Äußerung Goethes zu Eckermann, dem Möbelstil seiner eigenen Epoche, dem „lebendigen Tage“ huldigen gesehen haben, diesen Wandel der Anschauung mitmachte und selbst in seinen Linzer Tagen alte Möbel (und zwar geschnitzte und eingelegte Stücke des Barock- und Rokokostils) mit wahrer Leidenschaft und einbekanntermaßen oft über seine Mittel hinaus zu sammeln begann und an ihrer kunstreichen Restaurierung selber mithalf.

So wird es begreiflich, daß das Landesmuseum in seinen ersten Jahrzehnten, die ja noch in die Biedermeierzeit fallen, als die Mode des Sammelns alter Möbel und der altertümelnden Wohnungseinrichtung noch nicht sich durchgesetzt hatte, nicht daran dachte, solche Stücke zu kaufen oder sich schenken zu lassen. Als dann auch in Oberösterreich der Sinn der Sammler auf diese Dinge sich lenkte, traf er natürlich zunächst auf die ältesten und zugleich seltensten der damals noch erreichbaren Stücke, also auf die Möbel des gotischen Stils; diese sind es denn auch, die Hofrat von Az

(siehe unten) aus dem ganzen Lande sammelte, und als sein Nachlaß durch Vermächtnis in den Besitz des Landesmuseums überging, war es diesem möglich, ein ganzes gotisches Zimmer aus seinen Sammelobjekten zusammenzusetzen, womit sich die Reihe der kulturgeschichtlichen Interieurs des Museums eröffnete.

Auch von einem systematischen Aufsammeln alter T r a c h t e n s t ü c k e im ganzen Lande, das damals noch eine so reiche Beute geliefert hätte, war nicht die Rede. Man befand sich eben mitten im Überfluß, überall waren die schönen, alten Volkstrachten noch am Leben und wurden getragen, niemand ahnte, wie schnell sie unter dem verödenden Einfluß der rationalistisch und materiell gesinnten Epoche des Liberalismus verschwinden sollten. Nur Kostümsstücke des 17. und 18. Jahrhunderts erschienen merkwürdig und des Aufbewahrens wert, barocke Taufkleider aus Steyr, Frauenschuhe aus dem 18. Jahrhundert, gestickte Seidentücher und durchbrochene Hornkämme dieser Epoche. Aber das Glanzstück unserer Kostümsammlung, der „Jodlhut“, die typische Kopfbedeckung des oberösterreichischen Bauern in der klassischen Zeit des Bauernkriegs und bis zum Ende des 17. Jahrhunderts (auch die Linzer Marktbauern, die der barocke Linzer Briefmaler Wolfgang Josef Kadorizi um 1700 in Gouache auf Pergament malte, tragen ihn noch)



Sogenannter „Jodl-Hut“ (derber brauner Filzhut, wie ihn die oberösterreichischen Bauern im 17. Jahrhundert zu tragen pflegten).

wurde schon damals, 1835, käuflich erworben — der große Sammler Hans Graf Wilczek versäumte nie, so oft er das Linzer Museum besuchte, ihm „seine Reverenz zu erweisen“.

Wenn man sich leider auch nicht bemüht fühlte, die damals noch lebendigen und getragenen oberösterreichischen Volkstrachten in charakteristischen Originalstücken zu erwerben, so wandte man ihnen doch insofern Aufmerksamkeit zu, als man malerische Darstellungen dieser Trachten (z. B. die köstlichen sechs Aquarelle<sup>18)</sup>) aus dem Salzkammergut von Max von Chézy) ankaufte (1837).



Flügel Ludwig van Beethovens.

(Wurde ihm 1803 von der Firma Erard Frères verehrt.) Kam 1845 durch Johann van Beethoven, Partikulier in Linz, ans Museum.

Eine derjenigen Sammlungen, für die schon in den Entstehungszeiten des Museums Entscheidendes geschah, ist auch die der *alten Musikinstrumente*.

Zu ihr wurde der Grund gelegt durch eine großzügige Widmung des Stiftes Kremsmünster aus dem Jahre 1836, die durch den Kapitular Prof. P. Norbert Mittermayr vermittelt wurde. Sie enthielt 46 Streich- und Blasinstrumente aus dem 17. und 18. Jahrhundert,

---

<sup>18)</sup> Ubell H., „Die deutschen Volkstrachten“ (in Österreich). Müller-Guttenbrunn's „Ruhmeshalle deutscher Arbeit in der österr.-ung. Monarchie“ (Stuttgart, 1916, S. 288 ff.).

darunter Arbeiten des Lautenmachers Peter Khöpf in München (1637), von Hans Khöhl in Wien (1674 und 1676), von Johann Seelos in Linz (1684 und 1712), von Joh. Blasius Weigert in Linz (1717) und anderen. Diese „die meisten älteren Instrumente umfassende Gruppe“ bildet heute noch den wertvollsten Bestandteil der ganzen Sammlung.

Sie wurde im nächsten Jahr durch die Spende von alten Blasinstrumenten aus Neukirchen am Walde, sowie durch eine Viola d'amore von 1724, im übernächsten Jahr durch eine Geige vom Jahre 1628 bereichert. Wenige Jahre später gelangte die Sammlung in den Besitz ihrer größten Kostbarkeit: der in Linz seinen Lebensabend verbringende Partikulier Johann von Beethoven, der Bruder des großen Komponisten, verehrte dem Museum das Pianoforte aus Mahagoniholz, ein Erzeugnis der Firma Erard frères in Paris, das diese Stadt dem Tonheros huldigend gespendet hatte.

---

## II.

### Stillstand und neues Leben (1848—1880).

„Es bildet ein Talent sich in der Stille.“ Wenn von irgend einem, so gilt dies von dem spezifisch österreichischen Talent. In den windstillen Tagen des Vormärz hatte sich jene wundervolle österreichische Kulturblüte entfaltet, die durch das Drama Grillparzers, die Lyrik Schuberts und Lenaus, die Epik Stifters, die Romantik des jungen Schwind, die Bildniskunst Waldmüllers, Daffingers und Kriehubers und durch die volkstümliche Muse Raimunds, Nestroys und Stelzhamers bezeichnet wird. Derselben reichen und so lange verkannten Epoche des österreichischen Biedermeier gehören auch, wie wir gesehen haben, die Gründungen der alpenländischen Museen in Graz und Innsbruck, in Linz und Salzburg an und ein charakteristischer Repräsentant jener feinen, altösterreichischen Kulturblüte, der an allen ihren Segnungen teil hatte, Anton von Spaun war es gewesen, der die vielverheißenden Anfänge des Linzer Instituts und insbesondere die unter seiner Leitung aufblühenden kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen behütet und gepflegt hatte.

Auf diese Zeit der ersten Blüte folgte, eingeleitet durch das Revolutionsjahr 1848, eine Epoche des Stillstands, die sich auf alle Sammlungen, mit alleiniger Ausnahme derjenigen geschichtlichen

Charakters, erstreckte. Neben den äußeren Verhältnissen, den inneren Wirren und den Kriegen der Jahre 1848, 1859 und 1866, die jene Sammlung und Verinnerlichung behinderten, die in den Dreißiger- und Vierzigerjahren so schöne Blüten getrieben hatte, waren es auch innere Veränderungen, die eine Stockung der Sammeltätigkeit bewirkten.

Der schwerste Schlag, der das kunst- und kulturgeschichtliche Museum treffen konnte, war der Tod Anton von Spauns, der im Juni 1849 in Kremsmünster seinem Herzleiden und wohl auch den seelischen Kränkungen, die ihm die Entwicklung der Dinge seit 1848 zugefügt hatte, erlag. Mit ihm erlosch der Puls, der die Sammlungen dieser Abteilung gleichmäßig belebt hatte; der Platz, den er leer ließ, sollte lange nicht wieder besetzt werden.

Das starke Nachlassen der Sammeltätigkeit auf kunst- und kulturgeschichtlichem Gebiet, wie es sofort nach dem Tode Spauns einsetzte und aus den Berichten der Jahre 1850 und 1852 hervorgeht, glaubt der letztgenannte Bericht (auf S. 3) durch den Hinweis darauf entschuldigen zu müssen, daß „das Wirken des verehrten Hr. Referenten für Kunst und Altertum (Bischof Thomas Gregorius Ziegler) durch physische Hindernisse gehemmt“ sei. Derselbe Bericht stellt mit einem wahren Aufatmen fest (auf S. 6): „Für Förderung der Kunst ist bekanntlich ein eigener, sehr lebensfähiger Verein gegründet worden, der sich rasch entwickelte und schon eine große Tätigkeit am Tag legte. Die Aufgabe des Museums dürfte daher in Zukunft sich lediglich auf die altertümliche Kunst beschränken, und die Beziehung zur modernen Kunst dem genannten Vereine überlassen bleiben.“ Gemeint ist der oberösterreichische Kunstverein, dessen Proponenten-Versammlung am 15. März 1851 stattgefunden und der in seine Statuten auch die Aufgabe aufgenommen hatte, zur Pflege der modernen Kunst eine Landes-Bildersammlung zu begründen<sup>19)</sup>.

In der von J. M. Kaiser verfaßten „Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes“ des Museums (Linz, 1883) wird (auf S. 33) der Stillstand, der in der kunst- und kulturgeschichtlichen Sammeltätigkeit in den Fünfzigerjahren und bis tief in die Sechzigerjahre hinein herrschte, in erster Linie darauf zurückgeführt, daß der Posten des Kustos durch einen Naturhistoriker (Karl Ehrlich) besetzt war. „So wertvoll nun auch die Bemühungen des Kustos für die Erforschung der Bodenverhältnisse des Heimatlandes waren, so tätig er durch andere Mitglieder des Verwaltungsausschusses in Aufstellung und Pflege naturwissenschaftlicher Sammlungen jeder Art unterstützt wurde, so blieb das nun vorherrschende Wirken der

<sup>19)</sup> Näheres siehe unten S. 149 ff.

Anstalt in dieser speziellen Richtung nicht ohne hemmenden Einfluß auf die übrigen Zwecke derselben. Die kulturhistorischen Sammlungen fanden allmählich mindere Berücksichtigung und die ausgedehnten Räume, welche von den naturwissenschaftlichen Aufstellungen in Anspruch genommen werden mußten, beengten jene für die Sammelgegenstände der Waffen, der mittelalterlichen Geräte, der Keramik, der Glas- und Textilindustrie, der Schnitz- und Bildwerke, der tausenderlei kleinen Erzeugnisse der Kunstindustrie, ja selbst der keltischen und namhaften römischen Funde aus allen Teilen des Landes in einer Weise, welche eine geordnete Aufstellung und die Benützbarkeit des Gesammelten sehr erschwerte.“ Und weiter unten: „Die so einseitig sich vordrängende Richtung entfremdete ihr (der Anstalt) die Sympathie eines großen Teiles des Publikums, ja schuf ihr sogar Gegner von schwerwiegendem Einflusse. Die Zahl der Mitglieder nahm in bedenklicher Weise ab und eine Regeneration erwies sich als dringend notwendig.“

Das Bild der Sammlungsvermehrung auf den in Rede stehenden Gebieten ist tatsächlich insbesondere in den Fünfzigerjahren wahrhaft erschreckend. So führt z. B. der dreizehnte Jahresbericht (für 1852) unter der Rubrik Kunst und Altertum nur vier Geschenke und nicht einen einzigen Ankauf an. Der Jahresbericht von 1856 weist gleichfalls außer dem Ankauf römischer Funde nächst Enns nicht einen einzigen Ankauf für die Kunst- und Altertumssammlungen auf. Nicht viel besser war es in den nächsten Jahren, so brachte z. B. das Jahr 1858 nur einen Ankauf von Bedeutung (die spätgotische Figurengruppe „Der erste Schritt“). Einen wahren Tiefstand der Sammlungsvermehrung bezeichnet auch das Jahr 1862.

Während in jenen Jahren für die geologische Sammlung, für das Urkundenbuch und die Bibliothek regelmäßige Zuwendungen aus Landesmitteln zur Verfügung standen (Geologiefonds 500 fl., ebenso viel für das Diplomatar und 200 fl. für die mit der Vereinsbibliothek vereinte ständische Bibliothek) und auch der Druck der Jahresberichte und Beiträge zur Landeskunde alljährlich ziemliche Summen verschlang, standen für die Vermehrung der kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen so gut wie gar keine Mittel zur Verfügung.

Dies ist um so tiefer zu bedauern, als bei der Niedrigkeit der Preise, die damals die Altertümer der heimischen Kunst im Lande hatten, die herrlichsten Werke, die massenhaft den Weg ins Ausland fanden, um lächerlich geringe Beträge für Oberösterreich hätten gerettet werden können, wenn nur ein Bruchteil dessen, was alljährlich für Geologie, Diplomatar und Bibliothek aufgewendet wurde, auch den kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen zur Verfügung gestellt worden wäre.

Für die lächerliche Niedrigkeit der Preise in dieser Epoche diene als Illustration, daß z. B. im Jahre 1857 die herrliche, bewegte, spätgotische Holzgruppe einer Pietà in der alten Bemalung und Vergoldung von einem Hausbesitzer G. Mayer zu Wolfsegg, der sie um 5 fl. dem Museum anbot, um 3 fl. erworben werden konnte. Die oben erwähnte einzige bedeutsame Erwerbung des Jahres 1858, die aus der Umgebung von Ried stammende, aus sieben Figuren bestehende spätgotische Gruppe „Der erste Schritt“ machte das Museum bei dem Maler und Vergolder Koberwein, der damals mit Kirchenrestaurationen in Ried beschäftigt war. Das Stück kostete 15 fl. Beides sind Gruppen von einer Qualität, wie sie in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts mit tausenden von Kronen hätten bezahlt werden müssen.

Auch das Ableben des Vereinspräsidenten Johann Ungnad Grafen von Weißenwolff war insbesondere für die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen ein schwerer Verlust. War er doch zu wiederholtenmalen, wo es sich um bedeutende Ankäufe handelte, für die keine Vereinsmittel zur Verfügung standen, mit bedeutenden privaten Spenden in die Bresche getreten.

In der Generalversammlung vom 24. April 1852 wurde Schulrat Adalbert Stifter, der im selben Jahre dem Vereine beigetreten war, in den Verwaltungsausschuß neu gewählt; ihm wurde sodann das durch den Tod des Bischofs Ziegler (am 15. April d. J.) verwaiste Referat für Kunst und Altertum übertragen. Schon im Jahresbericht von 1853 wurde sein Vortrag über den geschnitzten Hochaltar in der Kirche zu Kefermarkt, den er in einer Monattsitzung des Verwaltungsausschusses gehalten und in dem er als erster auf eines der größten spätgotischen Kunstwerke des Landes nachdrücklich hingewiesen hatte, abgedruckt.

Wenn irgend einer, so wäre Adalbert Stifter dazu berufen gewesen, die Lücke, die der Tod Spauns hinterlassen hatte, auszufüllen. War er doch in noch höherem Grade als Goethe ein Augensch, wie jede Seite seiner Dichtung bezeugt, und daher nicht bloß den äußeren Erscheinungen der Natur, sondern auch den Dingen der bildenden Kunst von früh auf innig zugewandt und selbst als Zeichner und Maler, Sammler und Restaurator tätig. Wenn trotzdem die Zeit, wo er am Museum das Referat für Kunst und Altertum führte, fast zusammenfällt mit der Zeit des Tiefstandes dieser Sammlungen, so ist dies eine auffallende Erscheinung, die sich aber bei näherem Zusehen mit verschiedenen Gründen erklären läßt.

Zunächst darf nicht übersehen werden, daß Stifter in seinen Linzer Jahren ein überaus vielbeschäftigter Mann war, dem sein Amt und die damit zusammenhängenden Inspektionsreisen, sowie seine Tätigkeit als Konservator der k. k. Zentralkommission zur

Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale kaum Zeit zum Dichten frei ließen; trotzdem entstanden damals seine beiden großen Romane „Nachsommer“ (erschieden 1857) und „Witiko“ (erschieden 1864). Dazu kommt seine Tätigkeit für den neugegründeten oberösterreichischen Kunstverein, der ihm besonders am Herzen lag und dessen Ausstellungen er jahrelang als Kritiker begleitete und förderte; diese Kritiken füllen einen ganzen Band der Prager Ausgabe seiner Werke. An Wien und seine großen Sammlungen gewöhnt, mochten ihm die Verhältnisse des Linzer Museums wohl recht eng vorkommen, zumal für die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen und deren Ausbau weder das Geld noch auch der Raum zur Verfügung standen.

Denn auch die Raumverhältnisse im alten Musealgebäude (dem heutigen Landesarchiv) waren allmählich bedenklich geworden. Die Sammlungen, die ursprünglich nur zwei Zimmer in Anspruch genommen hatten, füllten 1858 bereits fünfzehn Zimmer des Hauses an. In den nächsten Jahren machte sich schon Mangel an Raum bemerkbar, so daß „viele wertvolle Erwerbungen verpackt bleiben mußten“ und „eine regelrechte Anordnung in der Aufstellung der einzelnen Sammlungen nicht mehr durchgeführt werden konnte“<sup>20)</sup>. Diesem Raummangel wurde 1865 teilweise dadurch abgeholfen, daß der Landesausschuß darein willigte, daß die durch das Ableben des ständischen Registratursbeamten Georg Weishäupl freiwerdende Naturalwohnung, die dieser als Sekretär-Stellvertreter des Museums im Musealgebäude innegehabt hatte, dem Musealverein zur Verfügung gestellt und die Adaptierungskosten übernommen wurden. Hiedurch wurden sechs neue Räume gewonnen. (Der Protektor des Museums Erzherzog Franz Carl hatte 700 fl. für die Einrichtungskosten gestiftet.)

Bei diesem Raummangel ist es um so befremdlicher, daß man Sammlungen, die mit den Zwecken des Museums aber schon gar nichts zu tun hatten, ein gastliches Heim bot. So wurde im Jahre 1855 eine größere Sammlung ethnographischer Gegenstände (der Dafür-Neger in Ägypten) gesammelt und gespendet von Dr. Ritter von Genczik, Chefarzt zur Einführung der Impfung in Ägypten, entgegengenommen, und noch im Jahre 1867 wurden ethnographische Gegenstände (Chinesisches, Esthnisches, sowie Arbeiten und Gebrauchsgegenstände der Ottawa-Indianer in Amerika) gesammelt.

Alle diese Umstände machen die Zurückhaltung Adalbert Stifters begreiflich; immerhin hat er sich auch in der kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlung des Museums durch die Erwerbung des prachtvollen Barockofens aus Schloß Wildshut (siehe unten)

<sup>20)</sup> 25. Musealbericht 1865, S. X.

ein gewichtiges Denkmal gesetzt und die Tatsache, daß der erlauchte Dichter sechzehn Jahre lang dem Verein als Ausschußmitglied angehört hat, wird diesem immerdar zum Ruhm gereichen.

Einen Lichtpunkt innerhalb der oben geschilderten Stagnation bietet, wie schon erwähnt, das Bild der Sammlungen von vorwiegend geschichtlichem Charakter, der prähistorisch-römischen und der Münzen-Sammlung, welchen nach wie vor die Obsorge und die publizistische Tätigkeit Josef Gaisbergers zugute kam, der zwar krankheitshalber in den Jahren 1846—1852 dem Verwaltungsausschuß fernblieb, dann aber seine volle Tätigkeit wieder aufnahm, deren Früchte uns weiter unten beschäftigen werden, Erwerbung der römischen Sammlung Kain in Enns 1853, Ausgrabungen ebenda 1852, 1854, 1857, 1861; Dublettentausch mit dem Wiener Antikenkabinet 1857, Grabungen in Wels (1856), Überackern (1864—1868) und Windischgarsten (1868—1869). Auch den Beginn der großen selbständigen Grabungen auf dem Leichenfelde von Hallstatt, die das Museum 1870 begann und die sich über eine Reihe von Jahren erstreckten, sollte er, der sich 1856 ins Stift St. Florian zurückgezogen und dort die Pflege des Münzkabinetts übernommen hatte, noch erleben.

Seine numismatischen Studien hatten zu Ende der Fünfzigerjahre auch dem Museum Früchte getragen, wo der ehemalige Kustos und jetzige Sekretär-Stellvertreter Georg Weishäupl damals die systematische Aufstellung und die Katalogisierung dieser Sammlung unter seiner Leitung besorgte.

Aber auch in die übrigen Sammlungsabteilungen drang neues Leben, je mehr sich der Einfluß des k. k. Statthalterei-Vizepräsidenten Anton Ritter von Schwabenau im Verwaltungsausschuß durchsetzte, der diesem ab 1863 erst als Präses-Stellvertreter, dann 1866 bis 1869 als Präsident und bis 1872 wieder als Präses-Stellvertreter angehörte. Schon 1863 wird mit einer Neuaufstellung der Sammlungen im alten Haus begonnen und im nächsten Jahr bemerken wir eine Zunahme der Einkäufe für die kunstgewerblichen Sammlungen aus dem lokalen Kunsthandel. Schwabenau selbst tritt als Spender wertvoller kunstgewerblicher Gegenstände (venezianische Gläser, Steinzeug- und Fayencekrüge und Renaissance-Zinnteller) auf und verschmäht es nicht, bei den Händlern und Tändlern in eigener Person Erwerbungen für die kunstgewerblichen Sammlungen, die ihm besonders am Herzen liegen, durchzuführen. Aber auch für die übrigen Sammlungsabteilungen, insbesondere für die Waffen- und Münzensammlung (an welcher letzteren er sich auch als wissenschaftlicher Mitarbeiter betätigte) zeigt er sich, wie wir unten sehen werden, erfolgreich bemüht.

Bei der neuen Geschäftsordnung, die 1869 festgestellt wurde und infolge deren fünfzehn Fachabteilungen erforderlich befunden und für sie die Referenten gewählt wurden, übernahm er das Referat für neuere Numismatik, während die antiken und die mittelalterlichen Sammlungen Gaisberger und Hafner zugewiesen blieben, Josef von Kolb das Referat für antike Numismatik und der Realschulprofessor und akad. Maler Josef Andreas Geyling als Nachfolger Stifters das Referat für „Kunstgegenstände“ erhielt.

Auf die Initiative Schwabenaus ist es zurückzuführen, daß sich die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen des Museums im Jahre 1868 mit einer Ausstellung von Kunstgegenständen beim Linzer Volksfest beteiligten, „um den Sinn des Publikums für Beachtung altertümlicher Kunstgegenstände zu wecken und die allgemeine Aufmerksamkeit auf die diesfälligen reichen Sammlungen des Museums zu locken“. Seither ist es eine Tradition des Museums geworden, bei solchen und ähnlichen Anlässen mit charakteristischen Proben seiner Sammlungen hervortreten und so auf eine besonders wirksame Art um Aufmerksamkeit für diese zu werben — ich erinnere nur an die Beteiligung des Museums an der kulturgeschichtlichen Abteilung der Wiener Weltausstellung, dann an der historischen Abteilung der großen Wiener Jagdausstellung (1910), und in Linz selbst an die Beteiligung an der Linzer Landes-Handwerker-Ausstellung (1909), an der Ausstellung der Stadt Linz „Siedlung und Wohnung in Stadt und Land“ (1929) und der „Gastgewerbe-Ausstellung“ (1930).

Gleichfalls noch unter Schwabenaus Vizepräsidentschaft fiel die Veranstaltung einer Ausstellung kirchlicher Kunstgegenstände durch den Diözesan-Kunstverein (1869), die das Museum mit vielen wertvollen Objekten beschickte.

Noch im letzten Jahr seiner Tätigkeit 1872 bemerken wir, wie ein neues Leben die Sammlungen durchdringt. Die Spenden fließen zahlreich, auch viele Ankäufe werden getätigt. Zum erstenmal beobachten wir systematische Ankäufe auf volkskundlichem Gebiete und Gegenstände, die früher kaum beachtet wurden, treten zum erstenmal in den Gesichtskreis (nicht nur Trachtenstücke, sondern z. B. auch ein „Hochzeitsfaß“ vom Jahre 1783, Roßkämme, Schlittenschellen, Rosenkränze, alte eiserne Türklopfer usw.).

Wie schon erwähnt, beteiligte sich das Museum 1873 an der Wiener Weltausstellung mit einer Auswahl aus seinen Schätzen und legte bei dieser Gelegenheit einen summarischen Bericht über die wissenschaftliche Tätigkeit der Anstalt seit ihrem vierzigjährigen Bestande aus der Feder des Rittmeisters Winkler, des Referenten für die Waffensammlung, vor. Das Weltausstellungsjahr brachte übrigens auch dem Linzer Museum einen ausnahmsweise starken Besuch.

Nach Schwabenaus Weggang nimmt das Interesse für die eigentlich kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen wieder sichtlich ab, trotzdem an Stelle des 1874 nach Wien beförderten Professors Josef Geyling der akad. Maler Josef Kaiser gewählt wurde. Symptomatisch ist die überaus summarische Anführung der Neuerwerbungen, wie sie jetzt wieder Platz greift. So heißt es z. B. im 33. Bericht (für 1874) unter „Waffen“: „Widmung: 16 verschiedene Objekte“ oder unter „Verschiedene Gerätschaften“: „Widmung: fünf diverse Objekte; Ankauf: neun Gegenstände.“

J. M. Kaiser, der Freund und Illustrator Stifters, ein glänzender Zeichner und feinsinniger Kunstkenner, scheint wenig Gelegenheit gefunden zu haben, auf seinem eigensten Gebiet, eben dem der bildenden Kunst, sich für das Museum zu betätigen. Der 33. Museumsbericht (1875) brachte übrigens eine Abhandlung aus seiner Feder „Das Museum Francisco - Carolinum in Linz“, die sich als die Erweiterung einer für die Linzer Zeitung geschriebenen Skizze der Entwicklungsgeschichte des Museums darstellt, welche chronikartig Jahr für Jahr die wichtigsten Ereignisse aufzählt, die sich innerhalb des Musealvereines abspielten.

Wir wenden uns nun wieder der Schilderung der Entwicklung der einzelnen Sammlungen während des in Rede stehenden Zeitraumes (1848—1880) zu.

Das erfreulichste Bild bieten dank der unermüdeten und intensiven Tätigkeit Gaisbergers die archäologischen Sammlungen.

Wiederum erwies sich Lauriacum als die ergiebigste der römischen Fundstätten des Landes. Die vom Ärar durchgeführte Aufdeckung von Unterbauten römischer Lagergebäude daselbst ergab für das Museum einen ansehnlichen Zuwachs von römischen Altertümern (Gerätschaften, Waffenstücke, Bausteine), über die der 13. Musealbericht (S. 24 ff.) ausführliche Mitteilungen bringt. Als Beigabe desselben Jahresberichtes (1853) erschien Gaisbergers schöne Abhandlung über römische Inschriften im Lande ob der Enns, worin nicht bloß die bis dahin bekannt gewordenen Weiheinschriften, sondern auch die Inschriften profan geschichtlichen Inhalts (Kriegswesen, Straßenbau, Inschriften auf Gefäßen und Geräten sowie Grabinschriften) entziffert und erläutert sind.

1853 wurde die vom Spitalamtsverwalter Johann B. Kain in Enns hinterlassene Sammlung antiker Gegenstände aus der Umgebung von Enns (darunter das bekannte Leda-Relief, dann Kameen, Fingerringe, Griffel, Nadeln, Schmucksachen, Schlüssel, Sicheln, Fibulen, Löffel, Statuetten, Werkzeuge und Waffenstücke aus Silber, Eisen, Bronze, Bein und Glasfluß, dann verschiedene Gerätschaften, als kleine Krüge, Schüsseln, Schalen, Vasen, Lampen, Töpfe und Ziegel, letztere mit den Zeichen der zweiten italienischen

Legion, aus Ton) erworben. Zur Ermöglichung dieses Ankaufs spendete Graf von Weißenwolff 100 fl., einen Teil des Restbetrages deckte eine unter den Mitgliedern des Ausschusses und den Mitgliedern des Vereines angelegte Subskription.

Gaisberger hatte die römischen Altertümer der Sammlung Kain schon 1844 in seinem Aufsatz über „Lauriacum und seine römischen Altertümer“ publiziert. Er rühmt Kain, den ehemaligen Bürgermeister von Enns, im Vorwort zu dieser Publikation als „einen Mann, der seit vielen Jahren mit warmem Eifer und nicht ohne Opfer sammelte und der Zerstörung entriß, was von Zeit zu Zeit an römischen Altertümern am genannten Orte aufgefunden wurde“.

Neue römische Funde brachte im Jahre 1854 eine Straßenumlegung zutage, die nächst Enns am Bleichenbach stattfand: Aschenurnen, Lampen von Ton und Bronze, Tränenfläschchen, Nadeln von Bein und Bronze, zierliche bronzene Löffelchen, Kettchen, Fibulen, Griffel, ein kleines Brustbild von Bronze mit oben angebrachtem Henkel, ein liegender Löwe, Schlüssel, ein beinerner Würfel, bronzene Pfeilspitzen, eiserne Messer, zwei irdene Modelle (mit vertiefter mythologischer Darstellung), Fragmente von Grabsteinen mit Inschrift und von Geschirren. Um die Aufsammlung dieser Objekte, die von Fall zu Fall von den Straßenarbeitern eingelöst werden mußten, und um ihre Bergung für das Linzer Museum machten sich der Kooperator Franz Wieser und der Ennsrer Bürgermeister Franz Preinfalk besonders verdient.

Auch die Jahre 1857 und 1861 bereicherten das Ennsrer Fundinventar des Museums. Im letztgenannten Jahr handelt es sich um die römischen Altertümer, die gelegentlich des Baues der Kaiserin Elisabeth-Westbahn zutage gekommen waren und die der Oberingenieur Dolezal dem Museum zuwendete. 1867 spendete die Gemeindevorsteherung in Enns Ziegelplatten aus einem Römergrab mit Inschrift.

An zweiter Stelle steht wieder Wels, wo im Sommer 1856 bei Gelegenheit eines Stallbaues der k. k. Kaserne römische Gräberfunde (Urnen, Krüge, Lampen, Tränengläser, Glasflaschen und Glaschalen, Tierfiguren und eiserne Gerätschaften nebst Münzen) aufgedeckt und vom Museum erworben wurden. Gaisberger hat sie schon im nächsten Jahr in seinem Aufsatz „Die römischen Gräber bei Wels“ (mit zwei lithographierten Tafeln), der dem 17. Jahresbericht des Museums beigegeben ist, veröffentlicht.

Aus dem Garten des Stadtpfarrhofes in Wels gelangte 1860 ein skulptierter, großer römischer Denkstein mit Inschrift in die Linzer Sammlung; in den ausgehenden Siebzigerjahren vermittelte Oberst Arthofer regelmäßig römische Welsrer Funde.

Die bei den Stromregulierungsarbeiten an der Donau unterhalb Grein im sogenannten Lueg-Kanal und am Haustein 1857 gemachten Funde antiker Gegenstände wurden teils vom Linzer Museum käuflich erworben, teils gelangten sie als Geschenke an das k. k. Antikenskabine in Wien: römische Münzen, Waffen, Bronze-*palstäbe*, Schwerter und Schwertbruchstücke, Bronze-Sicheln, Bronze-Nadeln, Bronze-Ringe usw. Ihre Veröffentlichung durch Gaisberger erfolgte in dem Aufsatz „Altertümer aus dem Strombette der Donau“, den die dreizehnte Lieferung der Beiträge zur Landeskunde enthält (1858).

In den Jahren 1864 bis 1868 deckte der Pfarrer Sachseneder in Überackern auf Kosten des Museums römische Gräber auf, deren Fundinhalt (Gefäßfragmente, Münzen, Tränenfläschchen, Kleiderhafteln usw.) ans Museum gelangte.

In den Jahren 1868 bis 1869 veranstaltete das Museum Ausgrabungen in der Gegend von Windischgarsten, wo Spuren von Römerbauten aufgefunden worden waren. Sie wurden unter der Leitung Gaisbergers und des Linzer Gymnasialprofessors Dr. Walz und unter tätiger Mitwirkung des Kooperators Oberleitner in Windischgarsten durchgeführt; die kaiserliche Akademie der Wissenschaften (deren korrespondierendes Mitglied Gaisberger war) subventionierte die Grabungen mit 300 fl. Fünfzehn Gemächer wurden bloßgelegt, das Fundmaterial erwies sich besonders an römischen Münzen überreich. In seiner dritten „Archäologischen Nachlese“ (1869) berichtet Gaisberger ausführlich über die Ergebnisse dieser Grabungen, die ihn veranlaßten, Windischgarsten dem römischen Ernolatia gleichzusetzen.

Die Fundgegenstände aus dem römischen Gebäude in Windischgarsten wurden zur näheren Bestimmung an Dr. L. Lindenschmit, den Direktor des römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz, übersendet, der darüber in der 26. Lieferung der Beiträge zur Landeskunde (1873) eine illustrierte Abhandlung veröffentlichte, die insbesondere für die Typologie der aufgefundenen Fibeln und Schnallen ergiebig ist. Auf Grund dieses Beitrages wurde Lindenschmit im nächsten Jahr zum Ehrenmitglied des Musealvereines gewählt.

Unter den Römer-Vorkommnissen dieses Zeitabschnittes ist endlich noch ein römischer Denkstein aus dem Friedhof zu Vöcklamarkt zu erwähnen, der als Spende eines dortigen Hausbesitzers 1875 ans Museum gelangte.

Daß über diesen vielfältigen und ergebnisreichen Ausgrabungen römischer Altertümer im ganzen Lande (zu denen auch Linz mit 1859 an der Leondinger Straße gemachten römischen Einzelfunden einen bescheidenen Beitrag leistete) die fortgesetzten Grabungen

des Bergrates Ramsauer für das Wiener Antikenkabinett auf dem Leichenfelde von Hallstatt nicht außer acht gelassen wurden, dafür sorgte schon das europäische Aufsehen, das diese Grabungen nach wie vor erregten. Der Musealvereinspräsident Johann Freiherr von Stiebar, Weißenwolffs Nachfolger (1855—1863) ließ auf seine Kosten die bisher ausgegrabenen Gegenstände in Hallstatt „durch die Sorge des Herrn Werkmeisters Ramsauer“ abbilden und beschreiben. Im Jahre 1857 gelangte eine größere Kollektion „keltischer Ausgrabungen von Hallstatt, gegen Einsendung doubletter antiker Gegenstände vom k. k. Antikenkabinette in Wien überlassen“ an das Linzer Museum, „wodurch die Anstalt wenigstens in den Besitz einiger der so interessanten Gegenstände aus dem großartigen Leichenfelde zu Hallstatt gelangte, um diese heimischen Funde einigermaßen zu repräsentieren“.

Von dem sensationellen Aufsehen, das die damaligen Grabungen in Hallstatt nach wie vor in der europäischen Gelehrtenwelt machten, gibt die Novelle „Keltische Knochen“ von Wilhelm Raabe, der im Sommer 1859 Hallstatts wegen von Wien aus einen Abstecher ins Salzkammergut gemacht hatte, ein gutes Bild. Typisch sind die beiden Figuren der norddeutschen Gelehrten, des Prosektors Zuckriegl und des Berliner Professors für Altertumskunde Steinbüchse, die sich wegen der damals immer wieder ventilierten Streitfrage, ob die Bewohner des vorgeschichtlichen Hallstatt Kelten oder Germanen waren, in den Haaren liegen und die eine skrupellose Sucht bekunden, sich „ihres wissenschaftlichen Rechtes zu bedienen“ und Knochen und Beigaben aus den geöffneten Gräbern widerrechtlich anzueignen. Lehrreich ist auch die Schilderung der Art und Weise, wie frisch geöffnete Gräber in verschließbaren, sargähnlichen Behältern dem Publikum vorgeführt wurden, während das eigentliche Museum der Ausgrabungen sich im Rudolfs-turm befand. Angesichts der Mentalität, die in Raabes Novelle (die sicher auf eigenen Beobachtungen beruht) zwei Vertreter der Wissenschaft den Ausgrabungsergebnissen gegenüber an den Tag legen, kann es nicht wunder nehmen, daß nach Abschluß der Grabungen für Wien (1864) in Hallstatt „ein wüster Raubbau einsetzte, der das so kostbare Material in alle Welt zerstreute, so daß es fast kein größeres Museum in Europa gibt, das nicht einige Bronzen von Hallstatt besäße“<sup>21)</sup>.

Gleichsam zur Erinnerung an den Abschluß seiner Grabungen übersandte der k. k. Werkmeister Ramsauer (nebst der Fortsetzung des handschriftlichen Werkes über die Gräber von Hallstatt) das „keltische Skelett“ samt Beigaben, das heute noch in einer eigenen

<sup>21)</sup> Theuer E., „Urgeschichte Oberösterreichs“ (Linz, 1925), S. 18.

Vitrine im Zusammenhang mit den hallstättischen Funden im Landesmuseum aufgestellt ist.

Im Jahre 1870 raffte sich die Museumsleitung zu einem bedeutungsvollen Entschluß auf. Im Zusammenhang mit einer Besserung der finanziellen Situation durch verschiedene größere Geldspenden und Vermehrung der Mitgliederzahl wurde durch das k. k. Oberforstamt Ebensee beim k. k. Finanzministerium vom Museum das Recht zur Durchführung selbständiger *Ausgrabungen* in der Gegend von *Hallstatt* erworben, die dann unter der Anleitung des k. k. Bergrates Schubert in Angriff genommen und in den nächsten Jahren fortgesetzt wurden. Der Landtag bewilligte die Entnahme der zu diesen Grabungen erforderlichen Mittel aus der geologischen Dotation. Neben Bergrat Schubert machte sich um die Grabungen insbesondere Bergrat Josef Stapf verdient und der Steiger Isidor Engl lieferte die vorzüglichen, aquarellierten Zeichnungen, in denen die einzelnen Gräber mit ihrem gesamten Inhalt in ungestörter Lage dargestellt sind. Als in den beiden letzten Grabungsjahren 1876 und 1877 das Hallstätter Leichenfeld eine immer geringere archäologische Ausbeute lieferte, unternahm Stapf auf Kosten des Museums Ausgrabungen in der Ortschaft Echernthal bei Hallstatt, die zur Aufdeckung mehrerer Römergräber dienten.

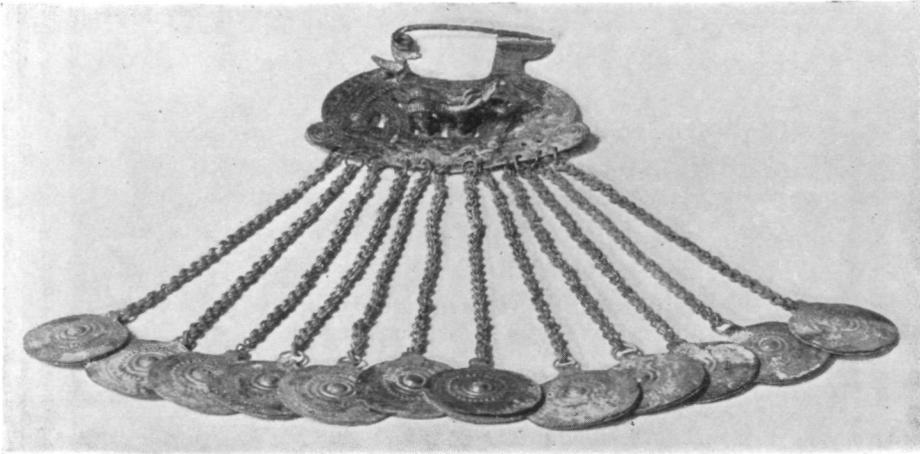
Das Gesamtergebnis der Hallstätter Nachgrabungen des Museums waren 138 Grabinhalte, eine allerdings bescheidene Zahl gegenüber den 1036 Grabinhalten, deren sich das Wiener Museum rühmen darf. Dazu kommen noch 28 Gräber, die der Musealverein Hallstatt in den Jahren 1884 bis 1899 aufgedeckt hat. Man nimmt heute an, daß die Gesamtzahl der Gräber in der Nekropole 2000 bis 2500 betragen habe; ob sie heute „als erschöpft gelten darf, ist eine Frage für sich“<sup>22)</sup>.

Immerhin war von nun ab jene vorgeschichtliche Fundstätte des Landes, die einer ganzen Kulturperiode den Namen geliehen hat, würdig im Museum vertreten. Da aber der treue Eckart der archäologischen Sammlungen des Hauses, Josef Gaisberger, am 5. September 1871 in St. Florian die Augen geschlossen hatte, fand der großartige Sammlungszuwachs nicht die Betreuung, die ihm gebührt hätte. Er wurde weder wissenschaftlich publiziert, noch auch nur vollständig aufgestellt; ein großer Teil der Grabungsergebnisse blieb jahrelang, in Kisten und Kartons verpackt, der Besichtigung unzugänglich<sup>23)</sup>. Erst unter Az und Straberger sollte hier gründlich Wandel geschafft werden.

Eine erfreuliche Ausnahme von der allgemeinen Stagnation der Sammlungstätigkeit in diesen Jahren macht auch die numismatische

<sup>22)</sup> Mahr A., „Das vorgeschichtliche Hallstatt“ (Wien, 1925), S. 20.

<sup>23)</sup> Kaiser a. a. O., S. 34 u. 43.



Gehängefibel aus Bronze mit figuralem Dekor. Hallstatt, Grab 94.

Sammlung, um welche sich bis zu seiner Übersiedlung nach Sankt Florian (1856) Gaisberger und der frühere Kustos Weishäupl, in den Sechzigerjahren der Präsident von Schwabenau und in den Siebzigerjahren der insbesondere um die antike Münzkunde verdiente Numismatiker Josef von Kolb annahmen.

Wieder ist es der klassische Boden der Gegend von Enns, der am auffälligsten in den Gesichtskreis des Chronisten tritt. 1853 wird aus dem Nachlaß Kain eine Sammlung von 884 Stück römischer Münzen aus Enns (nebst 610 Silber- und Kupfermünzen der europäischen Länder) angekauft. Vom Jahre 1857 wird die Erwerbung von 203 Römermünzen aus Enns gemeldet, weitere Ankäufe römischer Fundmünzen von ebendort bringen die Jahre 1859 und 1861. Von den Doubletten (124 römische Münzen), die das Museum 1860 aus dem Stift St. Florian erwirbt, wo Gaisberger damals das Münzkabinett verwaltete, sind 84 Stück Ennser Fundmünzen; die großen Spenden römischer Münzen des Pfarrers Knauer in Kronsdorf in den Jahren 1869 und 1875 (305, beziehungsweise 458 Stück) sind sämtlich Ennser Funde.

Bescheidener ist der Beitrag, den die Fundstätten Wels und Linz leisten. Ein größerer Bestand römischer, in Wels ausgegrabener Münzen wird 1858 angekauft. In Linz werden bei Gelegenheit von Kanal- und Hausbauten römische Münzfunde ausgegraben, 1850 in der Badgasse, Hafnerstraße und Herrengasse, dann in der Pumpenmachergasse; 1859 bei einem Bau an der Stadtwaage und auf dem Martinsfeld; 1860 beim Schweizerhaus und 1865 beim Bau des neuen Doms.

Sonst erfahren wir noch von römischen Münzfunden in Utten-  
dorf im Innkreis (1852) und in Vöcklabruck beim Abbruch der alten  
Stadtmauern (1862).

Mittelalterliche Münzfunde werden während dieser Periode  
fürs Museum geborgen: aus Schwertberg (1852), Ottensheim (1854),  
Hofkirchen im Hausruckkreis (1855), Waizenkirchen (im selben  
Jahr), großer, 272 Silber - Bracteaten umfassender Münzfund aus  
„der Gegend von Sulzbach und St. Valentin“ (teilweise erworben,  
vermittelt durch die Statthalterei, 1856), Grasberg bei Altmünster  
(großer Münzfund in einem irdenen Topf, 284 Stück Silber - Brac-  
teaten, Ankauf 1863), aus der Pfarre Zwettl im Mühlkreis (1865)  
und aus Windischgarsten (Spende des Pfarrers Oberleitner, 1873).

Im 29. Bericht (S. 12) wird bei Erwähnung von Katalogisierungs-  
arbeiten im Bereich der antiken Numismatik durch Josef von Kolb  
richtig betont: „Es wäre sehr zu wünschen, wenn alle, wenn auch  
noch so kleinen Münzfunde des engeren Vaterlandes dem Museum  
zufließen würden, da die eigentliche Vermehrung der Antiken-  
sammlung, wenn dieselbe Wert haben soll, aus Landesfunden be-  
stehen muß.“

Außer durch die Spende und den Ankauf von Münzfunden  
bereicherte sich die Sammlung weniger durch Ankäufe, als durch  
den Verkauf und Austausch vorhandener Münz- und Medaillen-  
Dubletten, der besonders unter Schwabenau sehr rege war. Dieser  
nahm sich, wie schon erwähnt, auch als fachmännischer Mitarbeiter  
des numismatischen Kabinetts an und führte im Jahre 1867 die  
systematische Einteilung der damals nahezu 9000 Stück zählenden  
Münzen- und Medaillensammlung und ihre Katalogisierung durch.

In den Reihen der Spender erscheinen hier immer wieder der  
Vorsitzende im Verwaltungsausschuß, Graf Weißenwolff, sowie der  
Propst von St. Florian, Michael Arneth, und sein Bruder J. C.  
Arneth, der langjährige Vorstand des k. k. Münzkabinetts in Wien.  
Dann (mit wiederholten größeren Widmungen) zu Beginn der  
Fünfzigerjahre der k. k. Oberpostamtsoffizial Georg Widter in  
Verona, Anton Ritter von Schwabenau (Ende der Sechzigerjahre)  
und ab 1880 immer wieder Josef von Kolb. Baronin Klotilde von  
Handel, geb. Gräfin Berchen, schenkt dem Verein im Jahre 1879  
eine reiche Kollektion alter Goldmünzen.

Auch die Sammlung von Siegeln (Stempel und Abdrücke)  
wird ständig ausgebaut, für sie ist in der Mitte der Fünfzigerjahre  
Weishäupl (geistliche Siegel), in der Mitte der Siebzigerjahre der  
Oberst Johann Arthofer (Kaisersiegel) tätig. Die Siegel von Adels-  
und Bürgerfamilien, sowie der Städte und Märkte hatte der Ritt-  
meister Adolf Winkler (bis 1873) bearbeitet. 1879 wurden mit Be-  
willigung des Landtags die sämtlichen außer Gebrauch gesetzten

Siegeltypare, welche im ständischen Archiv verwahrt wurden, dem Museum zugewiesen.

Für die Daktyliothek spendete der Referent für bildende Kunst, Prof. Geyling, 1869 ein Kästchen mit Abdrücken geschnittener Steine, bestehend aus 368 Stücken.

Die Waffensammlung stand seit 1852 unter der Obhut des Mitgliedes des Verwaltungsausschusses Josef Hafner, doch zog auch in sie erst unter der Präsidentschaft des Ritters von Schwabenau neues Leben ein, der sich ab Mitte der Sechzigerjahre sowohl als Einkäufer, wie auch als Spender und Vermittler von Spenden (die besonders im Jahre 1868 zahlreich flossen) in dieser Richtung betätigte. In den Jahren 1869 bis 1873 nahm sich Verwaltungsausschuß Rittmeister Adolf Winkler der Waffensammlung an.

Wieder sind es die Rüstkammern der Schlösser (Schloß Ibm bei Braunau, Schloß Kreuzen bei Grein) und die Ruinen (Waffenfunde aus Losenstein), aus denen sich die Sammlung des Museums bereichert. Dazu kommen die Gemeinden: Linz übergibt 1870 zwei Stadtrichterschwerter, Wels 1872 Waffen aus dem Bürgerkorpskommando zu Wels, Freistadt, Mauthausen, Perg, Kefermarkt und Grein Marktrichterschwerter und andere Waffen. Angekauft werden die Scharfrichterschwerter aus St. Florian und Tillysburg.

Unter Winkler gelang es (1872) durch Vermittlung des Mandatars Mayr in Braunau eine sehr wertvolle Waffensammlung unter günstigen Bedingungen zu erwerben, im selben Jahr flossen auch die Einzelspenden von Waffen besonders reichlich (darunter vier Stück Geschütze aus der ehemaligen Sammlung und Kunstkammer zu Windhaag, übergeben vom hochwürdigen Domkapitel in Linz). 1875 schenkt der k. k. Oberstleutnant Arthofer, der auch sonst häufig als Spender auftritt, dem Museum eine kleine Waffensammlung.

Weniger erfreulich als in den vorwiegend historischen Sammlungen sah es in dieser Zeitspanne (immer abgesehen von den Jahren der Präsidentschaft und Vizepräsidentschaft Schwabenaus) in den Sammlungen von Kunst und Kunstgewerbe aus.

Während in der langen Zeit zwischen 1848 und 1865 für die Sammlung kirchlicher Bildwerke nur die beiden oberwähnten spätgotischen Figurengruppen aus Wolfsegg und aus Ried erworben wurden, setzte auch hier unter Schwabenau sofort eine lebhaftere Tätigkeit ein. Er selbst erwirbt beim Antiquitätenhändler Weiß in Wels (um 33 fl.) die beiden gotischen Reliefs aus der Kirche zu Zirking bei Schwertberg mit den Darstellungen der Verkündigung und der Heimsuchung, die mit den Figuren im Schrein des kleinen Flügelaltars aus der Klosterkirche zu Pulgarn stilistisch verwandt sind und wohl aus derselben Ennsner Werkstätte stammen.

Im gleichen Jahr spendet Karl Eduard von Planck jun. in Linz eine schöne spätgotische Figurengruppe der hl. Anna Selbdritt (die hl. Anna sitzend mit dem Jesuskind auf dem Schoß, die hl. Maria als Mädchen aufgefaßt daneben stehend); im nächsten Jahr wird bei dem Eferdinger Tändler Kornhuber die interessante,

aus einem dortigen Hause stammende spätgotische Wandgruppe einer Beweinung Christi (mit acht Figuren, der Leichnam des Heilandes fehlt), die stilistisch mit den Reliefs des Marienlebens aus Pulgarn eng zusammengeht, um 4 fl. erworben.



Grabstein der Eusebia von Altenau. (Tochter Wolf Dietrichs und der Salome Alt.) 1624. Aus Wels.

Auch die „zweckmäßige Aufstellung“, die Josef Hafner 1867 den Gemälden und „geschnitzten altertümlichen Bildwerken“ zuteil werden ließ, geht sicherlich auf eine Anregung Schwabenaus zurück.

Im folgenden Jahr wird bei dem Krämer Dittlbacher in Windhaag die angeblich aus einer Kapelle zu Perg im Mühlkreise stammende Figurengruppe einer heiligen Anna Selbdritt mit Kind und Enkelkind auf dem Schoß und von zwei Engeln emporgetragen, um 3 fl. angekauft; sie ist ob ihres herben Realismus merkwürdig und gehört zu den besten Stücken der spätgotischen Skulpturensammlung des Museums.

1870 spendet Albert Graf St. Julien dem Museum die schöne spätgotische Standfigur des hl. Georg, die aus dem Turm des Schlosses Wartenburg bei Vöcklabruck stammt.

In den Jahren 1871 und 1872 wird die Sammlung der Grabdenkmäler im Museum begründet und energisch gefördert. Das k. k. Kreisgericht in Wels spendet drei Grabsteine aus der Minoritenkirche in Wels, der dortige Dechant Baumgartner vier Grabdenkmäler aus der Stadtpfarrkirche in Wels, „darunter der Salome von Alt“ (richtiger: Eusebia von Altenau) und „ihres Sohnes“ (richtiger: Bruders Hannibal), das Domkapitel die barocken Sandsteinbüsten Joachim Enzmüllers und seiner beiden Frauen (vom Torbogen des

ehemaligen Klosters Windhaag) und der Kaufmann Czerny in Linz den Grabstein des Michael Zorn, Stadtrichters in Linz.

In den Jahren nach Schwabenaus Abgang wird es in dieser Abteilung wieder still. Nur die Kollektion der Kleinplastiken wird durch einige Figuren in der Art S. Trogers und durch die holzgeschnitzte Gruppe der beiden kämpfenden Hirsche von dem Ebenseer Bildschnitzer Ernst Heißl vermehrt. (Ankäufe 1877 und 1879.) H. Haidinger in Linz spendet 1878 zehn aus der Domkirche in Linz stammende „altertümliche Grabsteine von Marmor und Alabaster“.

Bei den Neuerwerbungen altdeutscher Tafelbilder in dieser Epoche macht sich die mangelhafte Inventarisierung, die eine Identifizierung ausschließt, besonders unangenehm bemerkbar. So wird z. B. 1867 bei einem altdeutschen Tafelbild wohl angegeben, daß es sich in einem Bauernhause zu Überackern befand und vom Pfarrer Sachseneder gespendet wurde, daß es ferner beschädigt war und restauriert wurde, nicht aber die Maße und der Inhalt der Darstellung, so daß eine Identifikation unmöglich ist. Im Jahre 1870 heißt es im Inventar wiederum bloß „zwei altdeutsche Heiligenbilder auf Holz wurden erworben“, womit der Sache in nichts gedient ist. Die wichtigste Erwerbung für die heimische geschichtliche Porträtsammlung in dieser Zeit ist der Ankauf eines Bildnisses des Grafen Joachim Enzmüller aus dem ehemaligen Schlosse Windhaag.

Die Sammlung von **H a n d z e i c h n u n g e n** wird lediglich um die sechs Handzeichnungen von Josef Wallhamer (gestorben 1878 in Vöcklabruck), des trefflichen Aquarellisten, vermehrt, die Alois Blumauer im Todesjahr des Künstlers spendete.

Für die Sammlung von **D r u c k g r a p h i k** war augenscheinlich wieder ein starkes persönliches Interesse bei von Schwabenaus vorhanden. Wir erfahren von einer systematischen Bearbeitung der Sammlung der Kupferstiche und Holzschnitte in den Jahren 1867 und 1869; die Porträtsammlung wurde aus der Kupferstichsammlung ausgeschieden. Im Jahre 1868 wird die graphische Sammlung durch eine große Spende (448 Kupferstiche und Holzschnitte) des Präsidenten Anton Ritter von Schwabenaus vermehrt. Desgleichen durch eine Spende Hugo Weishäupls.

Die neugegründete Sammlung **d r u c k g r a p h i s c h e r P o r t r ä t s** wurde 1869 durch den Ankauf einer Sammlung von 1500 Bildnissen in Kupferstich und Holzschnitt bedeutend bereichert; Schwabenaus vermehrt sie im nächsten Jahr abermals durch eine größere Spende. 1872 schenkt Prof. I. Geyling dem Museum eine kleine Sammlung (120 Stück verschiedene Porträts und Kupferstiche).

Wiederum erscheint Josef Hafner, der ja der Referent für das „Altertum“ im Verwaltungsausschusse war, wiederholt als Spender

von Druckgraphiken aus seiner Offizin (Porträts, Ortsansichten, Erinnerungsblätter usw.).

Spärlich und fast durchaus auf zufällige Widmungen beschränkt ist die Vermehrung in den kunstgewerblichen Sammlungen. Unter den Gläsern sind der namentlichen Anführung würdig der von Frau von Hack auf Bornimbs, ständischen Verordnetensgattin, 1852 gespendete geschliffene barocke Glaspokal mit der Umschrift „Was mit Gott dem Kaiser und Vaterland gut meint“ und der aus der gleichen Quelle stammende farbige Zwischengoldbecher mit der Allegorie der vier Jahreszeiten. 1865 übergibt der Apotheker Theodor Kurzwernhart in Linz zwei bemalte Renaissancescheiben von besonderer koloristischer Feinheit, mit den Darstellungen des Mahles zu Emmaus und der Kreuzigung, im selben Jahr spendet der Linzer Glasermeister Vogler den prachtvollen, schweren, tiefgeschnittenen barocken Glasbecher mit dem Brustbildnis Kaiser Leopold I. und der Ansicht von Wien. Alois Blumauer in Vöcklabruck schenkt 1870 ein „Täfelchen alter Glasmalerei aus dem 12. bis 13. Jahrhundert“ (nicht identifizierbar) und der Linzer Lebzelter Sporn 1874 die interessante zünftige Wappenscheibe seines Alt-Linzer Vorgängers Mathias Panlechner, worin sich dieser als „Erfinder des weißen Wachs-Bleichens“ im Lande rühmt.

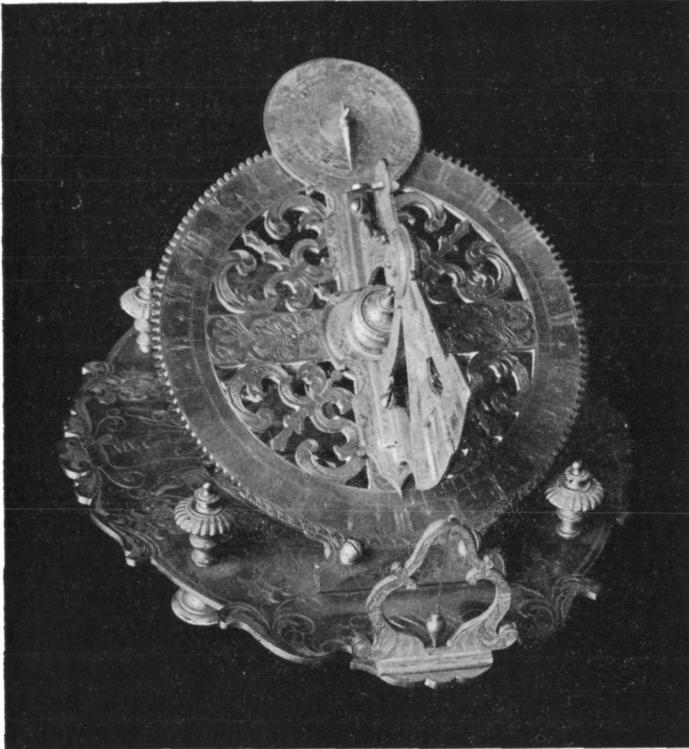
Auch die keramische Sammlung vermehrt sich während dieser Zeit nur durch gelegentliche Spenden, meist aus den Kreisen des Linzer Bürgertums (Raerener Landsknechtkrüge und Nassauer Steinzeugflaschen, vergoldete Kreussener Humpen und auch schon buntglasierte oberösterreichische Spätrenaissance-Keramik). Die bedeutendste Erwerbung dieser Zeit ist aber der prachtvolle, große, buntglasierte Barockofen mit dem bayerischen Wappen und den Reiterbildnissen (in Relief) Kaisers Leopold I., des Grafen Rüdiger von Starhemberg, des Königs von Polen und der deutschen Kurfürsten, die 1683 zum Entsatz von Wien herbeigeeilt waren. Er war im ehemaligen Rittersaal des (damals ärarischen) Schlosses zu Wildshut im Innviertel aufgestellt gewesen, wo ihn Adalbert Stifter auf einer seiner Inspektionsreisen entdeckt hatte, und gelangte auf des Dichters Anregung 1864 als Widmung des k. k. Finanzministeriums ins Museum.

Auch hier bemerken wir erst unter Schwabenau die Spuren einer systematischen Sammeltätigkeit. Er beginnt deutsche Fayencen zu sammeln (die ja im oberösterreichischen Kulturbild des 18. Jahrhunderts einen so breiten Raum einnahmen) und kauft z. B. den Bayreuther Enghalskrug mit dem Randdekor von Rouen und den zylindrischen Braunschweiger Krug, dekoriert vom Maler K. Neben dem Steinzeug wendet er auch dem Porzellan seine Aufmerksamkeit zu und erwirbt z. B. eines der wertvollsten und

seltensten Stücke der Sammlung, den frühen Alt-Meißener Henkelkrug mit Nuppen, der in feuervergoldeter Bronze montiert ist (um 15 fl.).

Nach seinem Weggang wird es auch hier wieder still.

Noch kräftiger ist der Impuls, den er der Sammlung kunstgewerblicher Metallgegenstände verleiht. Er begründet die Zinnsammlung durch Spenden und Ankäufe von reliefierten Nürnberger Zinntellern der Spätrenaissance (Auferstehungsteller, Noah-Teller,



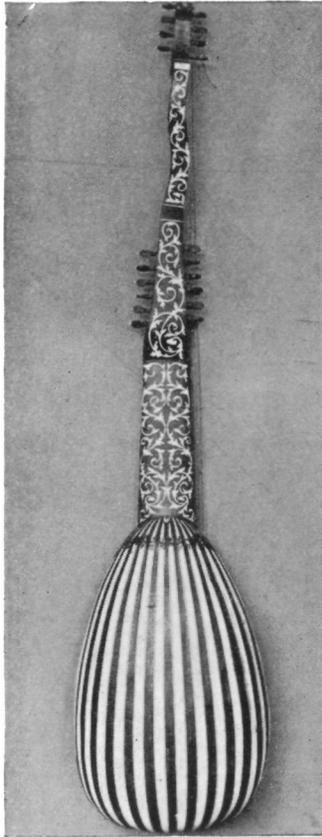
Universal-Sonnenuhr

mit dem oberösterreichischen Landeswappen und den Wappen der Landstände.  
Von Franz Anton Knitl in Linz. 1713.

Kurfürsten-Teller) und beginnt 1872 in richtiger Erkenntnis der großen Rolle, die in der Geschichte des oberösterreichischen Kunstgewerbes dem Schmiedeeisen zufällt — man denke nur an Steyr — dieses systematisch zu sammeln (1872): eiserne Vorhängeschlösser und eiserne Gewölbebalken, gotische Türklopfer und schmiedeeiserne Leuchter, Schlüssel, Schlösser und Grabkreuze.

Eine der wenigen Zimelien des mittelalterlichen Kunstgewerbes im Museum, das gotische Vortragkreuz mit den in vergoldetem

Kupfer getriebenen Brustbildern des Heilands, Mariens und Johannes und den Symbolen der Evangelisten in der Mitte und auf den dreipaßförmigen Balkenendungen, das angeblich aus dem ehemaligen Kloster Mondsee stammt, wurde 1876 um 18 fl. angekauft.



Theorbe.

Der Hals und Resonanzkörper  
reich mit Elfenbein eingelegt.  
Vom Jahre 1616. Aus Stift  
Wilhering.

Aus dem Nachlasse eines Herrn Stockhammer in Gmunden gelangte im folgenden Jahr die bedeutsame Sammlung von Entwürfen und Skizzen von Bernhard Schmid in Gmunden, Goldschmied und Maler daselbst, ins Museum.

Sogar für die bis jetzt vernachlässigte Sammlung von Möbeln vermochte von Schwabenau etwas zu tun, indem er in der Gegend von Lambach bei einem Antiquitätenhändler, der ehemals Kammerdiener des Stiftes war, das schöne Aufsatzkästchen aus dem 17. Jahrhundert erwarb, dessen Flügeltüren und kleine Läden an der Innenseite, beziehungsweise an der Außenseite mit Füllungen aus Pergamentminiaturen (Perseus und Andromeda usw.) und mit zierlichen farbigen Stickerien reich geschmückt sind. Das Stück, das zweifellos aus dem Stifte selbst stammt, bildet heute eine Zierde des Spät-Renaissance-Zimmers im Museum.

Auch um die Kostümsammlung zeigte sich von Schwabenau bemüht und erwarb z. B. 1865 alte seidene Frauenkostüme der Sensengewerksfrauen. Auch in den beiden nächsten Jahren bemerken wir eine rege Tätigkeit auf diesem Gebiete, sowohl hin-

sichtlich der Ankäufe als auch der Widmungen. 1878 wird die Sammlung alter Meßkleider durch Ankäufe begründet. In den Siebzigerjahren nahm sich offenbar insbesondere J. M. Kaiser um die Kostümsammlung an, mit jenem Interesse für alte Trachten, das bei einem Maler von vornherein vorausgesetzt werden darf.

Die Musikinstrumentensammlung wird in dieser Zeit durch gelegentliche Ankäufe gefördert, wobei Stücke, die von Alt-Linzer Instrumentenmachern signiert sind, in erster Linie be-



Zunfttruhe der Lebzelter und Zuckerbäcker in Linz.  
Geschnitzt, bemalt und vergoldet. 1666.

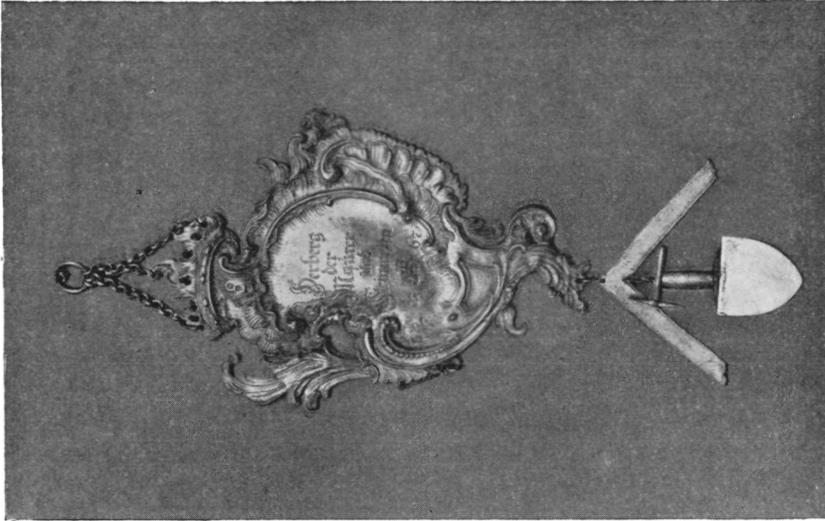
rücksichtigt wurden. Unter den Spenden ist die reich und zierlich mit Elfenbein eingelegte Renaissance-Laute (nebst dem dazugehörigem Futteral) hervorzuheben, die als Geschenk des Prälaten Alois Dorfer 1862 aus Stift Wilhering kam. Eine Nachkommin Mozarts, Josefa Langer, geborene Mozart, Apothekersgattin zu Mattighofen, schenkt dem Museum den schönen farbigen Seidenschnitt aus dem Jahre 1764, der Leopold Mozart, den Vater, mit seinen Kindern Marianne und Wolfgang musizierend darstellt.

Innerhalb der kulturgeschichtlichen Sammlungen wurde damals begonnen, eine Kollektion von Justizaltertümern aus dem Lande zusammenzustellen, für die 1864 aus dem ehemaligen Edelsitz Ritzing nächst Braunau eine „Geige“, ein „Saurüssel“ und eine Schandlarve erworben wurden. Weitere Justizaltertümer gelangten 1865 aus dem Schlosse Ranriedl und 1868 aus der Ruine Falkenstein ins Museum; Folterwerkzeuge aus dem Schlosse Wartenburg spendete Albert Graf St. Julien.

Auch zur Sammlung der Zunftaltertümer wurde erst unter Schwabenaus Leitung der Grund gelegt und zwar durch die Gemeinde Linz, die einen größeren Bestand von in ihrem Besitz befindlichen Linzer Innungsgegenständen im Jahre 1870 unter Eigentumsvorbehalt dem Museum übergab. Darunter befinden sich die Innungsladen der Linzer Steinmetze, der Seifensieder, der Uhr-, Büchsenmacher und Gelbgießer und der Rierner; der schöne Herbergsschild der Linzer Maurer und Steinmetze vom Jahre 1767 und vor allem der mächtige „Willkomm“ der Linzer Rierner vom Jahre 1512, das einzige Stück gotischen Zinns, das sich in den Museumssammlungen befindet. Ferner ein zweiter Henkelkrug der Linzer Rierner vom Jahre 1757, die Siegeltypare der genannten Innungen u. a. m. Damit war der Grundstein gelegt zu einer Sammlung, die sich später so reich entwickeln konnte.

Auch noch unter Schwabenaus, im Bericht über das Jahr 1870, wird zum erstenmal öffentlich festgestellt, daß das Musealgebäude trotz eines kleinen, unmittelbar vorher durchgeführten Zubaus für die Waffensammlung „kaum mehr raumfähig (sic!) sei, die reichen Schätze schicklich und ungefährdet aufzubewahren, geschweige denn sie einer instruktiven anschaulichen Aufstellung im ganzen zuzuführen“. Der Fachreferent ruft aus: „Mögen dem schönen Oberösterreich günstige Sterne leuchten und der baldige Bau eines auf dem Niveau der jetzigen Anforderungen stehenden Museumsgebäudes ermöglicht werden.“

Auch nach Schwabenaus Ausscheiden aus dem Verwaltungsrat (1872) wurde die Anregung zu einem Museumsneubau weiter verfolgt und schon im nächsten Jahr hob der Bürgermeister von Linz, Landtagsabgeordneter Dr. Karl Wiser im Landtag „die Unzuläng-



Herbergsschild der Maurer und Steinmetze in Linz. Bronze, versilbert und getrieben. 1767.



Zinnener Zunftthumpen der Linzer Riemer vom Jahre 1512. (Mit späteren Zutaten.)

lichkeit der dem Museum zu gebotestehenden Lokalitäten zur Aufbewahrung und wissenschaftlichen Aufstellung seiner Sammlungen“ hervor. In Fortsetzung seiner Bemühungen um den Neubau richtete der Verwaltungsrat eine Petition an den oberösterreichischen Landtag, dieser möge dafür Sorge tragen, „entweder durch Bildung eines Geldfondes oder durch Zuweisung eines verwertbaren Objektes als frei verfügbaren Eigentums des Museums die erste Grundlage für einen Musealbau zu gewinnen“. Daraufhin beschloß der Landtag am 26. April 1875 einen Beitrag von 130.000 Gulden für den Neubau zu bestimmen, zahlbar in 20 Jahren. Die Gemeinde Linz spendete den Grund in der Kaplanhofstraße. Im Zusammenhang mit einer erneuten Klage darüber, daß aus Rummangel eine systematische und übersichtliche Aufstellung des Zuwachses der Sammlungen unmöglich sei, begrüßte der Verwaltungsrat in seinem 33. Bericht „auch an dieser Stelle, die nunmehr in Aussicht stehende Errichtung eines neuen Musealgebäudes auf das freudigste als eine neue Aera für dieses vaterländische Institut“.

Im selben Bericht erschien die oben genannte Abhandlung von J. M. Kaiser „Das Museum Francisco-Carolinum in Linz“; dort heißt es am Schlusse: „Zwei kleine Zimmer nahmen einst die ganze Habe des Museums auf — heute sind die vierzig Lokalitäten bereits zu eng geworden, um die 175.000 Einzelobjekte seines Besitzes zu fassen. Der neue Bau ist zum dringenden Bedürfnis geworden.“

---

### III.

#### Vor dem Neubau (1880—1895).

Das Jahr 1880 war ein Schicksalsjahr für die kunstgeschichtlichen Sammlungen des Museums.

Am 1. Jänner dieses Jahres geht nach einer fast vierzigjährigen Dienstzeit der Kustos Karl Franz Ehrlich in Pension.

Im selben Jahr wird Moritz Ritter von A z, k. k. Oberpostdirektor für Oberösterreich und Salzburg, zum Präsidenten des Musealvereines erwählt. Und im gleichen Jahr wird Josef S t r a b e r g e r, k. k. Postoffizial in Linz, Mitglied des Verwaltungsrates und J. M. Kaiser, seit 1874 Referent für Kunst, mit den Funktionen des Kustos betraut (definitiv seit 1881).

Mit der Präsidentschaft Moritz von Az' begann für die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen, die so lange eine Aschenbrödelrolle gespielt hatten, eine neue Aera. Az selbst war ein feinsinniger und eifriger Sammler, der sein Interesse besonders den Gegenständen der Gotik und Renaissance im Lande zuwandte, aber auch auf prähistorischem und römischem Gebiet sammelte; seine besondere Liebe galt den Waffen. Aus der Mitte seiner Untergebenen waren ihm zwei verständnisvolle Mitarbeiter erwachsen, der Postoffizial Straberger und der spätere Postdirektor in Konstantinopel Karl Jeglinger, die angeleitet wurden, auch auf ihren Dienstreisen die Sammler-Interessen des Chefs wahrzunehmen und so manches wertvolle Stück für dessen Sammlung erwerben, das sonst wahrscheinlich den Weg aus dem Lande gefunden hätte.

Daß nun dieser für alte Kunst und altes Kunstgewerbe begeisterte und in dem Verständnis dafür durch seine Sammlerpraxis geschulte Mann zunächst den kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen des Museums sein Augenmerk und seine Fürsorge zuwandte, ist nur natürlich. „Seinem Geschmacke und Einflusse war bald nach seinem Eintritte eine vollständige Sichtung und Neuauftellung der gesamten kulturhistorischen Sammlungen zu danken. Sein liebenswürdiges Wesen im Verkehre und seine umsichtige Leitung, welche jedem Referenten den freiesten Spielraum für seine Tätigkeit ließ, waren Ursache, daß den ganzen Verwaltungsrat eine erhöhte Arbeitslust, eine wahre Schaffensfreude erfaßte, namentlich in dem einmütigen Streben, dem Museum recht bald eine würdige neue Heimstätte zu gründen und für diesen Zeitpunkt alles Nötige vorzubereiten“<sup>24)</sup>.

Es war ein durchaus richtiger Gedanke von Az, daß er, trotzdem die Idee des Neubaus 1880 bereits greifbare Formen angenommen hatte, auf eine Reorganisation der Sammlungen im alten Hause drang, um durch systematische und geschmackvolle Neuauftellung das erloschene Interesse des Publikums für die Museumsammlungen neu anzuregen und dadurch indirekt für den Neubau Propaganda zu machen.

In dem Bericht über die Neuauftellung im alten Musealgebäude wird speziell in der kulturhistorischen Abteilung der ebenso energischen, wie erfolgreichen Tätigkeit des Verwaltungsrates Straberger unter unmittelbarer Einflußnahme des Präsidenten von Az gedacht, der ja auch beruflich sein Vorgesetzter und als Sammler sein Ideal war. Es wird insbesondere die sachgemäße und geschmackvolle Aufstellung der bis dahin größtenteils deponiert gewesenen Hallstätter Ausgrabungen erwähnt, sowie auch die Ord-

<sup>24)</sup> 42. Musealbericht 1884, S. V.

nung der römischen Funde nach Fundorten und nach ihrer Zusammengehörigkeit.

Die numismatische Sammlung wird jetzt durch ihren Referenten Josef von Kolb überhaupt zum erstenmale dem Publikum zugänglich gemacht und „eine interessante Aufstellung von Münzen und Medaillen, zumal obderennischen, besorgt, wodurch nun auch diese Sammlung einen längst vermißten Belehrungszweck zu erfüllen“ imstande war. Neu geordnet und aufgestellt würde ferner die Waffensammlung, die Sammlung der Musikinstrumente, die kunstgewerbliche Sammlung und die Sammlung für kirchliche Kunst. 1881 hatte Straberger auch die Referate über mittelalterliche Kunst und Kunstgewerbe übernommen, während Kaiser das Referat über moderne Kunst und graphische Sammlungen beibehielt. (Dieser scheint auch jetzt nicht viel Gelegenheit gehabt zu haben, sich auf seinem eigensten Gebiet zu betätigen, er wurde vorwiegend für Ordnungsarbeiten und Katalogisierungen, für die Bibliothek, für das Musealarchiv und die Landkartensammlung, sowie für die geognostischen Sammlungen herangezogen.)

Der Lohn für so viele und so intensive Bemühungen blieb denn auch nicht aus, die Öffentlichkeit wurde aufmerksam und schon der 40. Jahresbericht (über das Jahr 1881) konnte eine Steigerung des Besuches der Anstalt „seit der neuen und geordneten Aufstellung der Objekte“ verzeichnen.

Merkwürdig berührt, daß trotz des empfindlichen Raummangels immer noch ethnographische Gegenstände gesammelt werden (so 1881, als Referent erscheint Straberger), desgleichen belanglose historische Kuriositäten, wie „ein Lorbeerblatt vom Sarge Torwaldsens, ein Steinchen vom Grabdenkmale Romeos und Julias, ein Handschuh der Kaiserin Charlotte von Mexiko“ und anderes der Art. Schlimmer noch ist, daß auch unter Straberger noch mangelhafte Bezeichnung der Gegenstände in den Zuwachs-Verzeichnissen eine Identifizierung häufig ganz unmöglich macht. Da heißt es z. B. „ein Herbergschild, eine Fayence-Schüssel, ein Tonkrug mit Malerei, eine Zinnflasche, drei Messingbecken“ — also auch nicht einmal der Versuch einer Beschreibung der betreffenden Objekte.

Im Jahre 1881 beteiligte sich das Museum „mit Ehrenerfolg“ an der Spezialausstellung von Krügen und krugartigen Gefäßen im österreichischen Museum für Kunst und Industrie in Wien — man war also schon in Wiener fachmännischen Kreisen auf die Spezialsammlungen des Francisco-Carolinum aufmerksam geworden.

Wenige Tage vor der Feier des fünfzigjährigen Bestandes des Museums (die am 19. November 1883 begann und zu der der Verwaltungsausschuß eine Festschrift herausgab, die u. a. auch einen knappen geschichtlichen Überblick über die Sammlungen des Mu-

seums aus der Feder J. M. Kaisers enthielt), am 13. November starb viel zu früh für das Museum der Präsident Moritz Ritter von Az. Zu den Verdiensten, die er sich um die Neuorganisation der kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen erworben hatte, hatte er inzwischen auch dasjenige einer außerordentlichen Vermehrung dieser Sammlungen hinzugefügt. „Vorsorglich darauf bedacht, aus seinen Sammlungen, die mit Recht einen weit verbreiteten Ruf genießen, das Allerbeste und zugleich das dem Museum für den Todesfall zuzuwendenden, was zur Komplettierung seiner Sammlungen erforderlich war“, hatte er schon im ersten Jahre seiner Präsidentschaft laut Testament vom 31. Dezember 1880 aus diesen reichen, während dreißig Jahren aufgebrauchten Privatsammlungen dem Museum im ganzen 1040 Objekte gewidmet, und zwar: seine gesamte Sammlung von Waffen, im ganzen 548 Stück, 196 Stück römische Funde, meist aus Enns, seine Sammlung alter venezianischer und böhmischer Gläser (80 Stück) und seine Sammlung „keltischer“ Objekte aus Gold, Bronze, Eisen, Glas und Ton (103 Stück), dann die gesamte Einrichtung seines gotischen Zimmers mit vielen in demselben befindlichen Gegenständen aus der Zeit der Gotik (110 Stück) und wertvolle Einzelgegenstände.

Der wichtigste Teil des Legates war die Waffensammlung, für deren Unterbringung in einem Privathause (Altstadt, Sackgasse 26) ein großer Raum gemietet werden mußte, worin sie von Straberger bis zur Übertragung in den Neubau provisorisch aufgestellt wurde. Das gotische Zimmer blieb bis auf weiteres in seiner bisherigen Aufstellung in der Naturalwohnung des Amtsnachfolgers des Hofrates von Az.

Im Nachruf, den der Verwaltungsausschuß seinem dahingegangenen Präsidenten widmete, wird dieser als der tatkräftigste Gönner und Förderer des Museums bezeichnet; „erst das neue Museum wird es ermöglichen, das ganze Azsche Legat mit den bisherigen kulturhistorischen Sammlungen zu vereinen, dann aber wird man vollends ermessen und würdigen können, welchen reichen Schatz der hochverehrte Herr Präsident in seiner Liebe dem vaterländischen Institute zugedacht hat und welchen Gewinn an kunst- und kulturhistorischem Werte die dermaligen Sammlungen hiedurch erlangt haben. Der Waffensaal des neuen Museums wird sich namentlich in einer solchen Fülle repräsentieren, wie dies wohl selten bei einem Provinzialmuseum der Fall sein dürfte“.

Der Rest der Azschen Sammlung wurde im Februar 1884 durch den Wiener Kunsthändler Wawra im Künstlerhaus in Wien versteigert. Der gedruckte und illustrierte Auktionskatalog umfaßt 865 Nummern, darunter sehr vieles, was für die Musealsammlungen von höchstem Interesse gewesen wäre, so vor allem die pracht-

vollen buntglasierten Renaissance-Öfen aus Oberösterreich (deren das Museum noch heute keinen besitzt), dann aber noch viele andere wertvolle und seltene Renaissance-, Barock- und Rokoko-Gegenstände, vor allem die Renaissance-Möbel, aus denen sich leichtlich ein charakteristisches Interieur des 16. Jahrhunderts hätte zusammenstellen lassen. Es bleibt tief zu bedauern, daß das Museum nicht die Gelegenheit ergriff, bei dieser reichhaltigen Auktion heimischer Gegenstände Erwerbungen zu machen, woran wohl in erster Linie der Mangel an verfügbaren Depoträumen schuld trug.

Trotz dieses Mangels setzte in den nun folgenden Jahren des Museums-Neubaus ein energisches Sammeln von kunst- und kulturgeschichtlichen Gegenständen ein, wie aus den Jahresberichten dieser Zeit hervorgeht, augenscheinlich in dem Bestreben, bei der Füllung der neuen Räume nicht in Verlegenheit zu kommen. Der Umschwung in der Führung und in den Interessen des Museums drückt sich von jetzt ab auch darin aus, daß im Bericht über die Vermehrung der Sammlungen (bis 1889) nicht mehr die historischen, sondern die kultur- und kunsthistorischen Sammlungen den Reigen eröffnen, zum Schluß folgen dann die naturwissenschaftlichen Sammlungen.

Aus dem 43. Bericht<sup>25)</sup> erfahren wir, daß an Interieurs für das neue Haus außer dem gotischen Zimmer und der Bauernstube auch eine Kapelle und ein Rokokozimmer geplant waren, die beide leider nicht zur Aufstellung gelangten. Bei dieser Gelegenheit erging an die Bevölkerung ein Appell, dem Museum zu diesem Zwecke „altes Hausgerät aus guter Zeit“ zu widmen. Wieder wird die Klage laut, daß „immer eifriger Sammler und besonders Händler Oberösterreich durchziehen und fortschleppen, was noch Interessantes und Wertvolles vorhanden ist. Es wäre schon viel gewonnen, wenn nur häufiger solche kulturhistorische Objekte dem Museum zum Kauf angeboten würden, da dasselbe, so weit seine finanziellen Mittel reichen, stets bestrebt ist, auch auf diesem Wege die Sammlungen zu vergrößern. Hiedurch dürfte wohl in den meisten Fällen ein viel günstigerer Preis erzielt werden, als gegenüber dem auf die Unkenntnis des Wertes auf Seite des Verkäufers spekulierenden Händler“.

Diese Klage über die Plünderung Oberösterreichs war damals zur Zeit der Hochblüte des Sammelwesens nur allzuberechtigt. Insbesondere das Sammeln von guten Renaissancegegenständen war damals in den Tagen der seit den Forschungen und Darstellungen Jakob Burckhardts und Wilhelm Lübkes mächtig angewachsenen Renaissancebegeisterung, die auch in der gleichzeitigen Architektur

<sup>25)</sup> S. IX ff. (1885).

einen prägnanten Ausdruck gewann, die große Mode geworden. Die Ateliers der führenden Künstler in Wien und München (das berühmteste Beispiel ist das Atelier Makarts) glichen kleinen Museen der Renaissance und ihr Beispiel wirkte für die gute Gesellschaft tonangebend. Die Agenten der Wiener und Münchener Händler, die das Land durchzogen, konnten der enormen Nachfrage kaum genügen. Dabei blieben die Preise verglichen mit den heutigen Verhältnissen immer noch sehr bescheiden; so brachten z. B. die vorhin erwähnten Renaissance-Möbel von Az auf der Auktion durchschnittlich Preise zwischen 43 bis höchstens 126 Gulden, ein zweifarbiger alter Majolika-Ofen 81 fl., das figural geätzte Schmuckkästchen aus Eisen mit den Darstellungen der sieben Todsünden nach H.S.Beham, eine sehr schöne Nürnberger Arbeit des 16. Jahrhunderts, nur 350 fl. usw.

Ausstellungen alten Kunstbesitzes wirkten damals geradezu verheerend. Augenzeugen haben mir erzählt, wie nach der großen kulturhistorischen Ausstellung in Steyr des Jahres 1884 (an der sich übrigens das Francisco-Carolinum mit 332 Objekten beteiligte) ganze Reihen von Waggons die Einkäufe der Wiener Händler von altem Kunstgut aus Steyrer Privatbesitz (der ja überaus reich gewesen sein muß) nach der Hauptstadt entführten. Nach Schluß der Ausstellung wurde dann, als die Kuh aus dem Stall war, das Steyrer Museum gegründet.

Wie einerseits ganz deutlich zu beobachten ist, daß in den Jahren des Museums-Neubaus die Ankaufstätigkeit für die Sammlungen sich steigerte, so zeigt sich auch andererseits, wie während der Herstellung des Neubaus und seiner Inneneinrichtung durch die beständige Agitation zur Aufbringung der Kosten und durch die Publizität, die hiedurch die Museums-idee in weiten Kreisen erlangte, auch die Spendelust des Publikums erwachte und so ziemlich allen Abteilungen der Sammlung zugute kam.

Die Oberleitung des Baues hatte mittels Vertrages vom 6. März 1884 der Architekt Bruno Schmitz in Düsseldorf (der später durch die Erbauung des Völkerschlacht-Denkmal bei Leipzig weithin bekannt wurde) vom Verwaltungsrat erhalten. Im Mai desselben Jahres begannen die Erdaushebungen, für die Bauvollendung war damals das Jahr 1886 in Aussicht genommen, für die Übersiedlung vom alten ins neue Gebäude das Jahr 1887; in Wirklichkeit konnte erst zu Anfang Jänner 1893 mit der Überführung und Aufstellung der Sammlungsobjekte im neuen Gebäude begonnen werden.

Hier, wo die Geschichte der Kunstgegenstände, die die Museumssammlungen enthalten, erzählt wird, darf auch eine Erwähnung des bildkünstlerischen Schmucks, den das neue Gebäude innen und außen erhielt, nicht fehlen. Der 110 Meter lange, figurale

Sandsteinfries von dem Leipziger Bildhauer Melchior zur Straßen, der sich unter dem Hauptgesimse hinzieht, entbehrt der rhythmischen Gliederung, des Haupterfordernisses einer jeden friesartigen Komposition. Das Thema, die Darstellung von Hauptmomenten der Geschichte und der Sage Oberösterreichs, wird trocken und schwunglos entwickelt, und ohne daß für jenen Hauptmangel formale Einzelschönheiten entschädigen. Es bleibt für immer bedauerlich, daß man damals zur Lösung dieser schönen Aufgabe den unbekanntem (und auch trotz seines Linzer Frieses der Kunstgeschichte unbekannt gebliebenen) Leipziger Professor heranzog, statt nach einem der großen Bildhauer zu greifen, die gerade damals Wien seinen glänzenden monumental-dekorativen Schmuck verliehen.

Besser war es um die Lösung der zweiten monumentalen Aufgabe bestellt, die darin bestand, die Stirnseiten des Festsaaes mit mächtigen Ölgemälden, geschichtlich bedeutsame oberösterreichische Landschaften darstellend, zu schmücken. Hier erhielt ein heimischer Künstler den Auftrag, der aus der Steinfeldschule hervorgegangene Adolf Obermüllner, ein gebürtiger Welser, der das Gräberfeld am Salzberg bei Hallstatt und die Burg Kreuzen mit dem Ausblick auf das Donautal stimmungsvoll schilderte, und der Eigenart der ihm gestellten Aufgabe mit den Mitteln der Wiener Landschaftsmalerei um 1880 durchaus gerecht wurde. Die Kosten bestritt der Linzer Industrielle und Gemäldesammler Wilhelm Löwenfeld.

Anspruchslos und unbeschwert von aller Problematik hat Franz Attorner (in Ottensheim hauptsächlich als Restaurator tätig) die Aufgabe gelöst, die großen Lunetten unter der Kuppel des Museums mit allegorischen Darstellungen der vier Kreise des Landes in Freskomalerei zu schmücken und dadurch „dem hohen Raume einen entsprechenden farbigen Abschluß zu verleihen“.

Was die Eignung des neuen Museumsgebäudes selbst für die Aufnahme der Sammlungen betrifft, so wurde schon frühzeitig aus dem Schoße des Landtags (der zur Kritik voll berechtigt war, da das Land Oberösterreich fast die Hälfte der Baukosten beisteuerte und überdies dem Verein alljährlich eine für seine Existenz entscheidende Subvention gewährte) die durch den Abgeordneten Gregor Doblhamer ausgesprochene Bemängelung laut, daß das ganze Gebäude nur ein prächtiges Stiegenhaus mit äußeren Mauerfassungen wäre, und daß die Räume wohl für die jetzigen Sammlungen, aber für keine Vermehrung derselben ausreichten (Sitzung des o. ö. Landtags vom 18. Oktober 1888). In der Erwiderung des Baukomitees, die der damalige Präsident-Stellvertreter Karl Obermüllner zeichnete, wurde dem Kubikinhalte von 6732 m<sup>3</sup> des alten

Museumsgebäudes der Kubikinhalt des neuen mit 25.000 m<sup>3</sup> gegenübergestellt, wobei nur leider außer acht gelassen wurde, daß ein überwiegend großer Teil des Zuwachses an Kubikmetern auf das leere Stiegenhaus und den leeren Raum unter der Kuppel entfällt. Die stete Unterbringung der Landesgalerie in den für sie adaptierten Räumlichkeiten im zweiten Stock des Museumsgebäudes wurde auf Verlangen des Landesausschusses grundbücherlich sichergestellt.

Als eine Folge der vom Referenten des Museums im Landesausschuß Julius Strnadt immer wieder betonten Wünschbarkeit der Anstellung von fachwissenschaftlich vorgebildeten Beamten zur Betreuung der Sammlungen im neuen Haus darf es wohl betrachtet werden, daß sich die Museumsverwaltung bei der Neuaufstellung der Sammlungen mit den Fachleuten des kunsthistorischen Hofmuseums in Verbindung setzte. Der Direktor der kunstgewerblichen Sammlungen am Hofmuseum Albert Jlg empfahl für die Aufstellung der kunst- und kulturhistorischen Sammlung den Beamten der k. k. Hofbibliothek Dr. Alfred Schnerich, dem zu diesem Zweck ein Urlaub von sechs Monaten bewilligt wurde. Die Grundzüge für die Aufstellung der Waffensammlung wurden vom Kustos der Hofwaffensammlung am kunsthistorischen Museum in Wien Wendelin Böheim angegeben (1893). Aber die Hauptarbeit lastete dennoch auf den Schultern des Referenten für die kulturhistorischen Abteilungen des Museums Josef Straberger, dem (als damaligen k. k. Oberpostkontrollor) vom Handelsministerium ein längerer Urlaub (bis Ende Mai 1894) bewilligt wurde, um sich ungehindert seinen Arbeiten im Museum widmen zu können. Sein Verdienst ist die Aufstellung der prähistorischen und römischen Sammlungen, sowie der übrigen kulturgeschichtlichen Sammlungen im neuen Gebäude. Er erfreute sich hiebei der Mitarbeit des nach der Pensionierung des Kustos Prof. J. M. Kaiser im Jahre 1892 neuangestellten Kustos Andreas R e i s c h e k, der als Naturforscher zwar in erster Linie für die naturwissenschaftlichen Sammlungen in Betracht kam, aber darüber hinaus auch für die prähistorischen und volkscundlichen Sammlungen des Museums ein reges praktisches Interesse betätigte.

Als eine übereilte Maßregel bleibt zu bedauern, daß vor der Eröffnung der Sammlungen durchgehende Restaurierungen von alten Malereien stattfanden, bei denen nicht weniger als vier Restauratoren beschäftigt waren. Man hat den Eindruck, daß damals die zum Teil sehr schadhafte altdeutschen Tafelbilder in aller Eile „auf den Glanz“ hergerichtet werden sollten.

Die Musikinstrumentensammlung wurde durch das Verwaltungsratsmitglied Dr. Emil Kränzl, die numismatische Samm-

lung durch den Major a. D. Andreas Markl aufgestellt. Von Straberger, Kränzl und Markl rühren auch die betreffenden Partien des „Führers durch das Museum Francisco-Carolinum in Linz“ her, den die Verwaltung des Museums nach dem Muster der bei den k. k. Hofmuseen ausgegebenen Handkataloge rechtzeitig zur Eröffnung des neuen Museumsgebäudes, die am 29. Mai 1895 durch Kaiser Franz Josef I. und dessen Bruder Erzherzog Karl Ludwig erfolgte, herausgab.

Wenn wir uns nun der Geschichte der einzelnen Sammlungen während dieses Zeitraums zuwenden, so fällt vor allem die rege Tätigkeit ins Auge, die der neue Referent für die vorgeschichtlichen und römischen Sammlungen, Straberger, unter der Ägide von Az entfaltete. Er wandte zunächst seine Sorgfalt den vernachlässigten und zum großen Teil deponierten Hallstätischen Ausgrabungsergebnissen zu und „unterzog sich der mühevollen Arbeit, aus den vorhandenen tausenden von kleinen und kleinsten Teilchen der Funde möglichst vollständige Schmuckgegenstände und namentlich Gürtel (aus Bronzeblech) mit fortlaufender, hochinteressanter Ornamentik zusammenzustellen“<sup>26)</sup>. Die Perlen aus Bernstein, Schmelz, Metall usw. wurden präpariert und auf Schnüre aufgezogen. In denselben Jahren 1881 und 1882 konservierte Straberger zuerst die Hallstätter Eisenwaffen und dann die römischen und germanischen Fundgegenstände aus Eisen nach einem neuen von ihm erfundenen Verfahren, das von der Fachwissenschaft adoptiert wurde und das sein späterer Mitarbeiter Hugo von Preen in seinem Aufsatz „Josef Straberger und die Forschungen im Bezirke Braunau am Inn“<sup>27)</sup> des Näheren auseinandersetzt mit der Mitteilung, daß es „jetzt fast keine Anstalt gibt, die nicht nach diesen Prinzipien ihr Eisen konserviert“. Ein dauernder Stillstand der Verrostung wird, wie die Beobachtungen während der letzten Jahrzehnte gezeigt haben, allerdings auch durch dieses Verfahren nicht erreicht, es muß vielmehr von Zeit zu Zeit wiederholt werden.

Durch alle diese Arbeiten wurde eine große Anzahl von Objekten ausstellungsreif, so daß ein zweiter großer Schautisch mit „keltischen“ Gegenständen angefüllt werden konnte (1881).

Im gleichen Tempo wurden die vorgeschichtlichen und römischen Sammlungen durch Grabungen, Geschenke und Ankäufe vermehrt. Neolithische Funde wurden 1881 im Schotter nächst dem Linzer Bahnhof ausgegraben. 1885 spendet Dr. Mathäus Much dem Museum eine große Kollektion (140 Stück) urgeschichtlicher Fundgegenstände von den Pfahlbauten im Mondsee. Die eigentliche Signatur aber wird dieser archäologischen Forschungsperiode des

<sup>26)</sup> 40. Musealbericht 1882, S. VI.

<sup>27)</sup> Unterhaltungsbeilage der Linzer „Tages-Post“, 1908, Nr. 4 u. 5.

Museums durch die erfolgreichen Ausgrabungen der Hallstättischen Hügelnekropolen im Innviertel verliehen.

Dort, und zwar in Gilgenberg, hatte der akademische Maler Hugo von P r e e n, der als Prähistoriker ein Schüler des Münchener Malers und Prähistorikers Julius Naue (eines Schülers von Schwind) ist, im Jahre 1882 mit Hilfe der Feuerwehr von Gilgenberg begonnen, am Gansfuß, am Fuße des Weilharforsts, die dort befindlichen neun Tumuli freizulegen. Die reiche Ausbeute dieser Grabungen, die zunächst einem kleinen Ortsmuseum der Feuerwehr in Gilgenberg einverleibt wurden (sie gelangten von dort erst nach Eröffnung des neuen Gebäudes durch Ankauf in den Besitz des Francisco-Carolinum), erregte die Aufmerksamkeit Strabergers, der sich im Sommer 1885 mit Preen persönlich in Verbindung setzte und ihn als neuernannten Mandatar des Museums zunächst für die Aufdeckung eines der Hügelgräber bei U t t e n d o r f im Mattigtal gewann, das sich durch den überaus kostbaren Inhalt als „Fürstengrab“ legitimierte. Es erwies sich als der Hallstättischen Kulturstufe angehörig, die man damals immer noch als „keltisch“ bezeichnete. In dem „Vorläufigen Bericht über die Durchforschung prähistorischer Hügelgräber bei Uttendorf im Mattigtal“, den Straberger im nächsten Jahr<sup>28)</sup> publizierte, wird der berühmte goldene Halsschmuck, der in der Geschichte des europäischen Schmucks eine Rolle spielt, noch als „Diadem“ bezeichnet<sup>29)</sup>. Großes Aufsehen erregten denn auch die in demselben Grabe aufgefundenen Bestandteile eines „Streitwagens“. Merkwürdigerweise ist Preens und Strabergers Annahme, daß der Korb dieses Wagens aus Weidenruten geflochten und mit Bronzeblech gepanzert war, von der späteren Forschung nicht desavouiert worden, obzwar es zutage liegt, daß es sich bei den Resten eines zarten Geflechtes und ganz dünner Bronzeplättchen, die zu diesem Mythos Anlaß gaben, nur um die Bestandteile eines geflochtenen Körbchens für die Mitgabe von Nahrungsmitteln in das Grab, sowie um die Fragmente eines dünnwandigen Bronzegefäßes handeln kann.

Im August und September 1888 wurden von Preen und Straberger, der das Mattigtal, wohin er sich damals allsommerlich begab, liebgewonnen hatte, auf dem Siedelberg bei Mattighofen neun Hallstättische Hügelgräber durchforscht und bedeutende Funde an Bronze, Eisen und Keramik gemacht. Die in Uttendorf und auf dem Siedelberg gewonnenen Funde wurden gelegentlich des anthropologischen Kongresses in Wien 1889 zum erstenmal der Fachwelt vorgeführt. Im selben Jahr wurde auf dem Siedelberg der zehnte

<sup>28)</sup> 44. Musealbericht 1886, S. 1—17.

<sup>29)</sup> Bassermann-Jordan E., „Der Schmuck“ (Leipzig, 1909), S. 8.

Hügel und bei dem nahen Auerbach zwei Hügel, 1890 auf dem Siedelberg die letzten vier Hügel ausgegraben.

Diese überaus bedeutsamen Ausgrabungen der Hallstätischen Hügelnekropolen im politischen Bezirk Braunau, die ein eindrucksvolles Bild der reichen Kultur dieser Gegenden während jener vorgeschichtlichen Epoche bieten, sind nicht bloß um ihrer kostbaren Einzelfunde willen interessant (Uttendorfer Halsschmuck und Prachtdolche von Siedelberg und Auerbach), sondern auch deshalb, weil sie in einem wichtigen Punkt die Ausbeute der Flachgräber in Hallstatt selbst ergänzen. Dort hatte man nämlich sowohl bei den Wiener wie bei den Linzer Grabungen die keramischen Funde fast gänzlich vernachlässigt und die Scherben weggeworfen; die Aufmerksamkeit blieb lediglich den Metall- und Schmuckgegenständen zugewandt. Diese Lücke wurde durch die Innviertler Ausgrabungen, die eine reiche keramische Ausbeute lieferten, ausgefüllt.

Weitere bedeutende Hallstätische Funde (vor allem große hohle und gravierte Bronzereifen) liefen 1892 von einem Grundstück des Postmeisters Karobath in Traunkirchen ein.

Aber nicht nur durch Grabungen, sondern auch durch die Übernahme privater Sammlungen von Gegenständen der Hallstätischen Kulturperiode wurde diese wichtige Kollektion damals bereichert. 1883 war nicht nur aus dem Legat Az „eine Sammlung keltischer Gegenstände aus Gold, Bronze, Eisen und Glas, Bernstein usw., zusammen 103 Stück von dem Hallstätter Grabfelde“ zugewachsen, sondern auch als Spende des dem Museum wohlgewogenen Landeshauptmann-Stellvertreters und Eferdinger Dechanten Karl Grienberger „eine Anzahl keltischer Objekte in Gold, Bronze, Bernstein etc. von dem Hallstätter Grabfelde“. Auch durch Ankäufe wurde im gleichen Jahr die Sammlung von Hallstätischen Grabfunden vermehrt. Hier zeigt sich wieder, wie viele Funde durch Raubbau aus Hallstatt verschleppt und in privaten oder Händlerbesitz gelangt waren.

Von römischen Ausgrabungen, deren Ergebnisse ins Museum gelangten, sind aus jenen Jahren anzuführen: 1881 die von St. Bernadin bei Wels; 1885 werden die beim Bau eines Hauses an der Eisenbahn in Wels ausgegrabenen römischen Fundgegenstände angekauft; 1887 und 1888 gelangen die beim Bau des neuen Sparkassegebäudes an der Promenade in Linz gemachten Römerfunde (Glas, Terra sigillata, Ziegeltrümmer) ins Museum; 1888 werden bei Abtragung des Lehmhügels nächst der Bahnstation Linz Grabbeigaben aus acht römischen Gräbern aufgedeckt und von der k. k. Generaldirektion der Österreichischen Staatsbahnen dem Museum gespendet.

Das Legat Az enthielt gleichfalls eine Sammlung römischer Objekte, 196 verschiedene Gegenstände, die zumeist in Enns gesammelt worden waren. Von Einzelspenden sind die vier römischen Votivsteine aus dem Hartwagnerhause in Linz, 1881 von der Besitzerin des Hauses überlassen, sowie die Spende des römischen Denksteins des Julius Verecundus und der Sagittia Florentina (1883, aus Wels) zu erwähnen. Eine größere Anzahl Römerfunde aus Wels wurde 1887 angekauft, 1890 gelangte der römische Votivstein von der Außenseite der Pfarrkirche in Gunskirchen als Geschenk des dortigen Pfarrers ins Museum.

Von der Münzensammlung berichtet J. M. Kaiser in seiner Festschrift (S. 45), daß sie „seit Jahren den Lichtpunkt der kulturhistorischen Abteilung bildete, da es dem Museum gelungen war, in dem derzeitigen Referenten Herrn Josef von Kolb, einem im In- und Auslande renommierten Fachmann, einer Autorität in Bezug auf antike Münzkunde, Selbstsammler und Schriftsteller, eine Kraft zu gewinnen, welche für jene nach jeder Richtung hin fördernd zu wirken verstand“. An den durch den Präsidenten Az inaugurierten Neuaufstellungen im alten Museum beteiligte sich der Konservator Kolb durch die Beistellung von zwei neuen Münzkästen. Seine besondere Sorgfalt ließ er den oberösterreichischen Prägungen (Münzen, Medaillen und Jetonen) angedeihen, die er wissenschaftlich bearbeitete<sup>30)</sup> und deren Zahl er anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums durch eine Spende von 233 Nummern, die „Unica von namhaftem Werte“ enthielt, vermehrte. Aus dem gleichen Anlaß spendete der Buchhalter der Waffenfabrik in Steyr Otto Sander 275 Medaillen und Jetone.

Kolb erlebte noch die größte Bereicherung, die der Münzensammlung des Museums jemals zuteil geworden ist. Im Jahre 1885 schenkte der Kurat-Kanonikus und Konsistorialrat Theodor Hampel in Kremsier dem Museum noch bei Lebzeiten seine numismatische Bibliothek und seine reichhaltige und wertvolle Münzensammlung von 6000—7000 Stücken, darunter 250 Goldmünzen und eine sehr große Anzahl von Silbermünzen. Er wurde darob unter die Stifter des Museums eingereiht; sein Name sollte auf den im Vestibül des Neubaus anzubringenden Marmortafeln verewigt werden — ein Beschluß des Verwaltungsrates, der nicht zur Ausführung gelangte.

Im nächsten Jahre starb Josef von Kolb, der dem Verwaltungsrat fast seit zwei Dezennien (seit 1869) angehört hatte. Er vermachte dem Museum eine bedeutende Münzsammlung (insbesondere antike Münzen), seine numismatische Bibliothek wurde aus seinem Nachlaß erworben. Die Spezialsammlung Kolbs (römische Kaisermünzen

<sup>30)</sup> J. von Kolb, „Die Münzen, Medaillen und Jetone des Erzherzogtums Österreich ob der Enns“, im 40. Musealbericht (1882), S. 1 ff.

des Tacitus und Florianus) erwarb das kaiserliche Hof-Münz- und Antikenkabinett in Wien.

Nach dem Tode Kolbs übernahm der Major Andreas Markl das numismatische Referat; auch er war Spezialist auf dem Gebiet der antiken Münzkunde und so widmete er sich denn zunächst der Ordnung und Sichtung der reichhaltigen Sammlung von Münzen des Altertums, ohne jedoch darüber die wichtigste Spezialsammlung des Museums, die der oberösterreichischen Prägungen, zu vernachlässigen. Seine Sammlung römischer Kaisermünzen (Claudius II. und Quintilius) machte er dem Museum zum Geschenk; über die dem Museum zugefallenen antiken Münzen aus den Vermächtnissen von Hampel und Kolb hat er im 47. Museumsbericht (S. IX ff.) ausführlich referiert. Bei der Bearbeitung der sphragistischen Sammlung stand ihm der Offiziersstellvertreter Cornelius Österreicher zur Seite.

An Münzfunden wuchsen damals dem Museum zu: 1884 eine größere Anzahl römischer Münzen, gefunden in der Donau bei den Felssprengungen im Struden, als Geschenk der Ingenieurswitwe Roithner; 1886 der Münzfund von Unterwald bei Sandl (65 Stück Silbermünzen, als Spende des Grafen Rudolf Kinsky); 1890 ein Münzfund aus dem Kremstal (78 Stück Silbergroschen); 1891 der Münzfund aus der Straßer-Au bei Linz (Silbergroschen des 16. Jahrhunderts) und der Münzfund von Niederranna (Passauer Denare); und 1895 der Münzfund von Königswiesen (Geschenk).

Ein nicht minder günstiger Stern stand während des geschilderten Zeitabschnitts über der *Waffensammlung*. Das Interesse ihres neuen Referenten Straberger war ja durch Az und dessen Sammeltätigkeit speziell in dieser Richtung geweckt worden. Von der durch ihn durchgeführten vollständigen Umgestaltung der Sammlung noch im alten Hause berichtet Kaiser (S. 43): „Eine systematische Einteilung wurde getroffen, die sorgsamere Pflege unterzogenen Waffen und Waffenteile zweckmäßig aufgestellt und in gefällige, übersichtliche Gruppen vereinigt. Der minder bedeutende Teil sowie die modernen Waffen und deren Dubletten wurden im Garten-Annexe untergebracht, wo sich auch die Kanonen, darunter einige der von Kaiser Maximilian I. seinerzeit der Stadt Wels geschenkten, die Foltergeräte, Pechkränze, Trommeln und so viele andre Objekte befinden, welche vorläufig in den eigentlichen Sammlungsräumen keinen Platz finden, zusammen 252 Nummern. Die im Waffenzimmer aufgestellten Rüstungen, Hieb-, Stoß- und Schutzwaffen, die Fahnen und Feuerwaffen usw. bilden 17 Gruppen mit 337 Einzelstücken. In einem Glasschranke befinden sich im Lande aufgefundene germanische Pfeilspitzen, Frameaeisen, Kriegsbeile, Schildnadeln, Sporen, Skramasaxe, dann Schwerter aus dem 13.

und 14. Jahrhundert und ein derselben Periode angehöriger deutscher Topfhelm, außerdem eine große Anzahl Radschlösser, Pulverhörner, Pulverprober, Sporen, Steigbügel, Pferdegebisse, Fußängeln, Dolche, Pistolen, Weidmesser u. dgl.“

Durch das Legat Az mit seinen 548 Waffen aus dem Mittelalter, der Renaissance und dem 18. Jahrhundert wurde die Sammlung mit einem Schlag fast um das Doppelte vermehrt. Es war die größte Zuwendung, die ihr jemals zuteil geworden ist.

Die Azsche Waffensammlung, die in Fachkreisen bekannt und geschätzt war und die nach der letztwilligen Verfügung des Spenders nicht zerteilt, sondern in ihrer Gesamtheit aufgestellt werden sollte, enthielt an Waffen aus dem 14. und 15. Jahrhundert: Hippen, Ahlspieße, Partisanen, Hellebarden, Maschenpanzerhemden, ein Helmvisier, Steigbügel, Armbrüste und allerhand Kopien, darunter die einer deutschen Schallern. Ferner Langspeere, Streitkolben, Streitäxte, Streithämmer und die Nachbildung eines ganzen Maximilian-Harnisches und eines Roßkopfes; endlich Dolche und Weidmesser. Aus dem 16. Jahrhundert: Hellebarden, Partisanen, Spieße, Korsecken, Zweihänder, Schwein- und Reiterschwerter, Panzerstecher, eine Roßstirne, einen Feldharnisch und Steigbügel. Sodann Radschloß-Jagdgewehre mit reich dekorierten Schäften und Rad- und Steinschloß-Pistolen. Aus dem 17. Jahrhundert: Hellebarden, Schwerter, eine Trabantenrouse, Stoßdegen, Säbel, Steigbügel, einen halben Feldharnisch mit reich geätzter und vergoldeter Ornamentierung, eine Reiterstandarte und Kragen. Sodann Lunten und Radschlösser, Radschloßschlüssel und Pulverhörner. Aus dem 18. Jahrhundert: Sturmgabeln, Spontone, Korsecken, Säbel, Hirschfänger, Kopfgestelle, Degen, Steigbügel, Fahnenstangenspitzen, Trompete und Trommel, ferner Sporen und Stangengebisse. Die Gruppe orientalischer Waffen enthielt unter anderem die vollständige Kriegsausrüstung eines japanischen Samurai.

Trotz dieses gewaltigen Zuwachses ließ es sich Straberger angelegen sein, auch durch Ankäufe die Waffensammlung auszugestalten; gerade die Jahre 1883 und 1884 zeigen auch in dieser Richtung eine lebhaftige Tätigkeit. 1889 spendete die Generaldirektion der österreichischen Waffenfabrik in Steyr je ein Exemplar sämtlicher in dieser Fabrik zur Herstellung gelangenden Gewehrtypen; das Jahr darauf wurde die Waffensammlung durch einen größeren Tausch mit dem k. u. k. Heeresmuseum in Wien bereichert.

Eine hochinteressante Spezialsammlung von Waffen und Geräten der Wildschützen übergab im Jahre 1892 das Kreisgericht Steyr. Sie bestand aus sämtlichen in den Jahren 1875—1884 für verfallen erklärten Gewehren und Gerätschaften, die der Kreisgerichtspräsident von Steyr, Michael R. von Weißmayr, gesammelt

hatte<sup>31)</sup>. Unter den Einzelspenden dieser Epoche ist ein von Josef Kränzl in Ried 1892 überlassenes Richtbeil aus dem Schlosse Neuhaus bei Geinberg besonders hervorzuheben.

Innerhalb der Abteilung der Skulpturen steht wieder der Zuwachs aus dem Legat Az an erster Stelle. Schon 1882 hatte Moriz von Az dem Museum einen „St. Sebastian von Franz X. Schwan-



„Beweinung Christi“. Holzrelief, bemalt. Spätgotisch. Unter dem Einfluß Hans Leinbergers. Aus der Sammlung Az.

thaler in Ried“ gespendet, der leider nicht mehr identifizierbar ist; möglich, daß er im Tauschwege abhanden gekommen ist. Dem Legat entstammen das stimmungsvolle, schön komponierte Relief mit der Darstellung der Beweinung Christi (im gotischen Zimmer) und die beiden Wandstatuen der römischen Protomärtyrer St. Stephanus und St. Laurentius, hervorragend durch ihre plastisch gesammelte Haltung und den prägnanten Stimmungsausdruck. Von ihnen berichtet die mündliche Tradition, daß sie aus der Kirche

<sup>31)</sup> Welches Interesse diese „Proben bäuerlicher Büchsenmacherkunst“ in Fachkreisen erregten, zeigt ein Aufsatz O. von Potiers in der „Zeitschrift für historische Waffenkunde“ (Dresden, 1906, S. 109 ff.).



Buntglasiertes Tonwappen mit schildhaltendem Löwen.  
Umschrift: „GEBORNE CHRISTINA . FRAU ZU LOSENSTEIN.“  
Aus Schloß Würthing. Um 1600.

von Kefermarkt stammen. Az hatte sie von dem Bildschnitzer Johann Rint erworben, der bekanntlich die durch Stifter angeregte Restauration des Kefermarkter Schnitzaltars durchgeführt hat. Ferner der von der Decke des gotischen Zimmers herabhängende schwebende Engel und die für Az in Braunau erworbene köstliche Kleinfigurengruppe der in der süddeutschen Hausfrauentracht des beginnenden 16. Jahrhunderts auf einer Engelwolke thronenden hl. Anna selbdritt, die Philipp Maria Halm dem Matthäus Kreniß zuschreibt und als die „feinste seiner kleinplastischen Arbeiten“ bezeichnet<sup>32)</sup>. Aus der Sakristei der Kirche in Kefermarkt war für Az das reizende elfenbeinerne Klappaltärchen aus dem 14. Jahrhundert, französischer Provenienz, angekauft worden, ein Vertreter jener Denkmälergruppe, die die große Ausbreitung des Marienkultus in Frankreich zu jener Zeit bezeugt.

Dagegen treten die Ankäufe etwas zurück. Die Echtheit der mit Reliefs im frühromanischen Stil (Salvator mundi usw.) verzierten Elfenbeintafel, die 1885 aus Enns erworben wurde, wird von den Fachleuten wohl mit Recht angezweifelt. Die spätgotische Wandgruppe der vierzehn Nothelfer wurde 1881 erworben, 1885 die leider nicht identifizierbaren „drei gotischen Reliefs aus der Kapelle zu Weibing“. Im selben Jahre gelangte das Egerländer Intarsia-Relief, das ein vornehmes Brautpaar in der Tracht des 17. Jahrhunderts in einer Landschaft mit Schloß sitzend darstellt, durch Ankauf in die Sammlung.

Für Bilder scheint bei Az wenig persönliches Interesse vorhanden gewesen zu sein, desgleichen bei seinem Schüler Straberger. Wir erfahren bloß von Bereicherungen der Porträtsammlung durch Ankäufe im Jahre 1885 (Familienporträts der Freiherrn von Insland) und drei von Johann Georg Morzer gemalte Porträts in Öl, von denen zwei (aus dem Jahr 1751) noch vorhanden sind (jetzt in der Landesgalerie).

Bedeutend war dagegen die Vermehrung der Sammlung von druckgraphischen Porträten in jener Epoche. Für sie war beim Kustos J. M. Kaiser ein starkes Interesse vorhanden, der 1884 dem Museum „Hunderte von Porträts in Kupferstich, Holzschnitt und Lithographie spendete“. Im selben Jahr schenkte Dr. Max Keppelmayer in Niedernhart der Sammlung „795 Porträts in Stahlstich und eine kleine Anzahl solcher in Lithographie“. Die gesamte Sammlung, die damals schon über 3000 Porträts enthielt, wurde vom Stifths-hofmeister von Kremsmünster P. Alois Kerschnischnigg in den Jahren 1885 und 1886 (in welchem er starb) geordnet und katalogisiert. Eine große Anzahl von Porträts hervorragender Ärzte spendete 1886 Primarius Dr. Franz Schnopfhagen in Niedernhart.

<sup>32)</sup> „Studien zur süddeutschen Plastik“ (Augsburg, 1927, 2, S. 19).

Der oberösterreichischen Ansichtensammlung kamen die Vorarbeiten für die große aquarellierte Federzeichnung „Linz 1594 bis 1610“ zugute, die J. M. Kaiser im Auftrage des oberösterreichischen Landesausschusses malte und 1887 vollendete. Er spendete dem Museum das Jahr darauf seine Sammlung von Plänen der Stadt Linz von 1626 aufwärts, dann seine Sammlung von Studien zu einzelnen Straßen und Plätzen von Linz (die eigentlichen Vorarbeiten für sein Aquarell) und 83 Ansichten von Linz in Kupferstich und anderen graphischen Techniken von 1594 bis zur Gegenwart.

Auch 1890 wurde die topographische Sammlung durch Spenden von Kustos Kaiser und dem Kustosadjunkten Westermayr vermehrt.

Im gleichen Jahre übergab der uralte Josef H a f n e r, der noch aus der Nazarenerzeit in das moderne Linz hereinragte, eine Mappe mit Zeichnungen von ihm, sowie eine Sammlung von Graphiken (Schabblätter und lithographische Inkunabeln) aus seiner Wiener Frühzeit, die noch unter dem Zeichen der Kunst Függers gestanden hatte. Als er das Jahr darauf, dreiundneunzigjährig, starb, vermachte er dem Museum, dessen Verwaltungsrat er 1852—1880 angehört hatte, eine Sammlung von 80 Folioblättern mit Lithographien aus seiner lithographischen Anstalt, der ersten, die in Oberösterreich gegründet worden war und die von 1827 bis 1862 bestanden hatte.

Von den kunstgewerblichen Sammlungen wurde vor allem diejenige der G l ä s e r durch das Legat Az bedacht; sie vermehrte sich um „80 Stück alter deutscher und venezianischer Gläser, Pokale, Schalen und andere Glasgegenstände“, darunter der schöne venezianische Spiegel aus dem 17. Jahrhundert, dessen Rippleistenrahmen mit Schildpatt, Bein usw. reich eingelegt ist. Es war die bedeutendste Zuwendung, die dieser Sammlung jemals zuteil wurde, im besonderen geht die Kollektion des v e n e z i a n i s c h e n Glases fast ausschließlich auf Az zurück.

Es ist ein Verdienst Strabergers, auf dem Gebiete der spezifisch oberösterreichischen K e r a m i k (die durch Az um ein paar Stück früher buntglasierter Hafnerkeramik bereichert worden war) zum erstenmal, und zwar seit 1883 eine systematische Sammelarbeit betrieben zu haben. Er erwirbt planmäßig oberösterreichische „Zwiebelschüsseln“, Gmundener Godenschalen, Gefäße mit farbigen Bleiglasuren und andere Hafnerkeramiken. Er vernachlässigt darüber aber nicht die allgemeine Sammlung, das rheinische und fränkische Steinzeug (der schöne Kreussener Krug mit der Bärenjagd wird 1883 erworben), die Delfter und deutschen Fayencen, die italienischen und deutschen Majoliken. Speziell in den Achtzigerjahren beobachten wir eine lebhaftige Tätigkeit auf diesem Gebiet, auch die Porzellansammlung wird damals begründet, vorerst durch

wertvolle Widmungen, wie derjenigen der prachtvollen Alt-Wiener Reliefgoldtasse aus der Sorgenthalperiode, die Dr. Max Keppelmayr in Niedernhart 1886 spendet. 1887 gelangen die schönen Biskuitbüsten Erzherzog Karls und Kaiser Franz I., sowie Alt-Wiener Porzellanfiguren als Widmungen ins Museum.

Auch die *M e t a l l s a m m l u n g* wurde damals vor allem durch das Legat Az bereichert. Ihm entstammen die herrliche Zittauer Zinnkanne<sup>33)</sup> mit den Peter Flötnerschen Reliefauflagen, einer der



Bronze-Mörser mit dem Medaillon-Bildnis Kaiser Karls V. Datiert 1541.

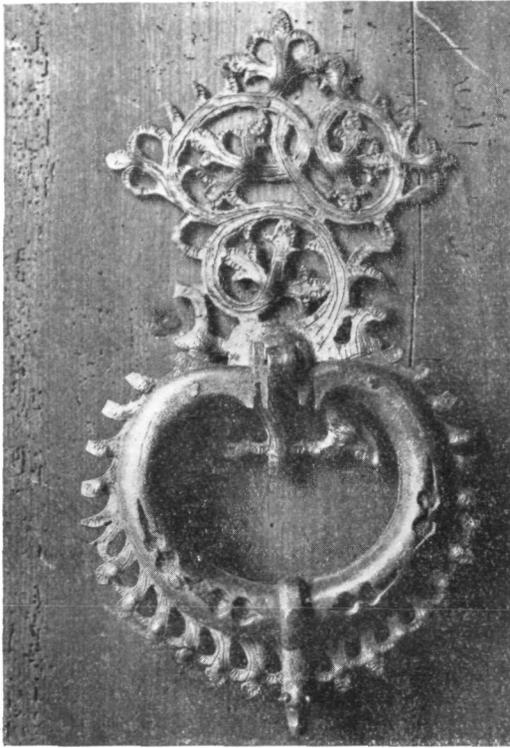
schönsten Renaissancegegenstände im Museum, sowie das Hildesheimer Grubenemail (um 1200) mit der Darstellung der Kreuzigung.

Auch hier tritt Strabergers Sammeltätigkeit ergänzend hinzu. Er sammelt systematisch in den Jahren 1883 bis 1885 Zinnkrüge und -Leuchter, geschmiedete Renaissanceschlüssel und Waagträger, sogenannte Blutschüsseln aus Messing (getriebene Arbeiten der Nürnberger Beckenschläger), Waffeisen usw.

Die Sammlung von Schmiedeeisen wird außerdem durch Spenden beträchtlich vermehrt. Hofrat Christ übergibt 1884 das geschmiedete Oberlichtgitter aus dem Exjesuitengebäude, Graf

<sup>33)</sup> Minkus F., „Edelzinnkanne des Museum F. C. in Linz“ (Kunst u. Kunsthandwerk, 1900, S. 434—439).

Weißwolff 1885 fünf Grabkreuze aus Schmiedeeisen und Architekt Hermann Krackowizer eine Kollektion schmiedeeiserner Türbänder und Schlösser. So wurde auch für diese für Oberösterreich so wichtige kunstgewerbliche Abteilung (Steyr!) sozusagen in letzter Stunde vor Eröffnung des neuen Gebäudes noch rechtzeitig vorgesorgt.



Schmiedeeiserner, graviertes Türzug von dem spätgotischen Paramentenkasten aus der Sakristei der Stadtpfarrkirche in Eferding.

Der bisher höchst bescheidenen Möbelsammlung des Museums kam das Legat Az besonders zustatten; es ermöglichte die Aufstellung eines stimmungsvollen gotischen Interieurs, im Sinne des Erblässers, dessen Vermächtnis die Bestimmung enthielt, daß die dem Museum testierten gotischen Einrichtungsstücke aus dem Nachlaß in einem eigenen Raume vereinigt aufgestellt werden sollten.

Nicht wissenschaftliche Rücksichten waren es in erster Linie, von denen sich Az bei der Zusammenstellung seines gotischen Zimmers hatte leiten lassen. Es handelte sich ihm vor allem darum, einen bewohnbaren Raum von romantischem Stimmungsreiz zu-

sammenzustellen und er schreckte daher vor sehr weitgehenden Ergänzungen der von ihm hiefür erworbenen Möbelbestandteile nicht zurück. An dem Himmelbett z. B., das in seinem gotischen Zimmer stand, ist nichts echt, als die beiden Füllungen mit Spruchbändern im Kopf- und Fußbrett, also eigentlich herzlich wenig; an dem breiten Gurtkasten mit den reichen schmiedeeisernen Beschlägen (er demonstriert sehr deutlich die Entstehung des Stehkasten aus zwei übereinander gestellten Truhen mit je zwei Flügeltüren) sind Zinnenkranz, Mittelteilung und Sockel neu. Neben solchen sehr stark ergänzten Stücken enthielt seine gotische Möbelsammlung aber auch unberührte Stücke, wie das schöne frühgotische Wandkästchen, die in Kerbschnitt verzierte Truhe, den Tisch und die beiden faltstühle.

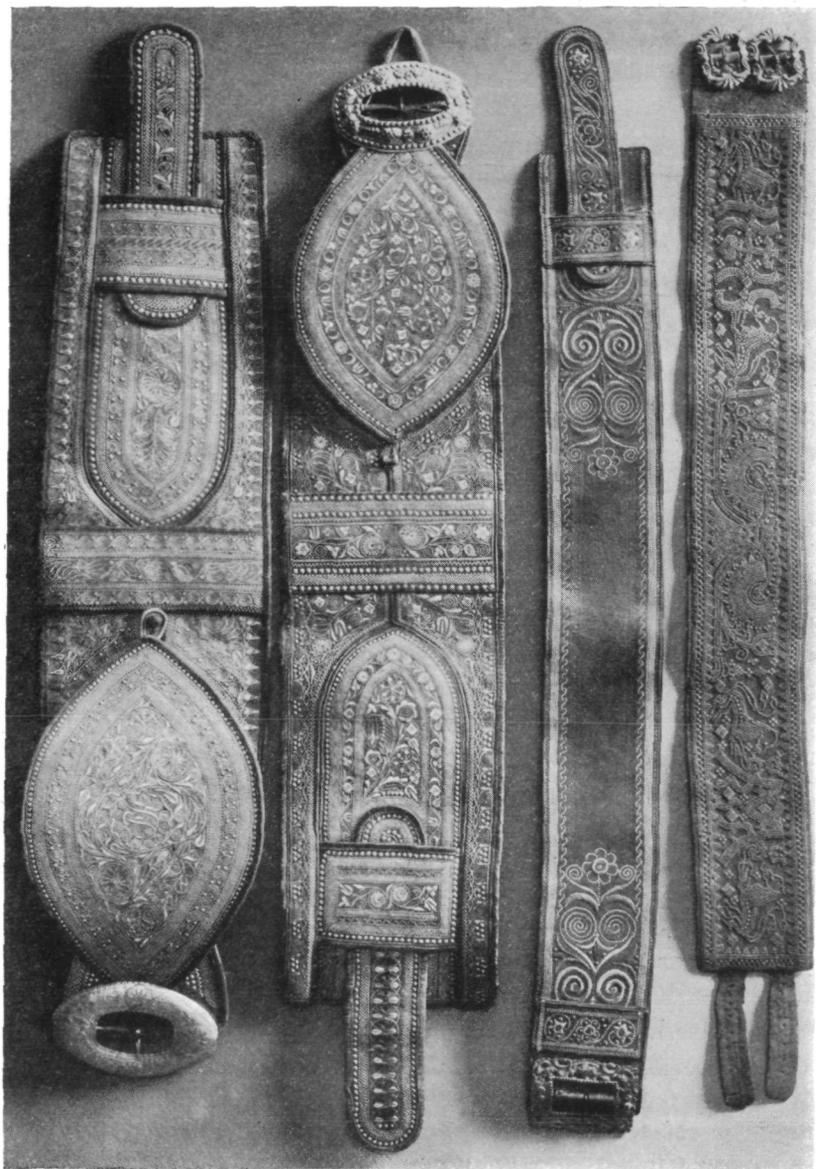
Ein Muster von Unberührtheit ist der schöne, große spätgotische Paramentenkasten (Gurtkasten) aus der Sakristei der Stadtpfarrkirche in Eferding, datiert 1516, den im gleichen Jahre 1883 der Dechant Grienberger dem Museum widmete.

Auch in die Ankaufstätigkeit für die Möbelsammlung kam jetzt ein frischerer Zug, es wurden unter anderem eine gotische Truhe (1883), ein barocker Lehnstuhl und der reichgeschnitzte und intarsierte Renaissanceschrank (1884) erworben, ferner das in Wismuthmalerei verzierte Renaissancekästchen mit der Darstellung von Judith und Holofernes.

In den Jahren unmittelbar vor Eröffnung des neuen Hauses sammelten Straberger und der Architekt Raimund Jeblinger die alten bemalten Bauernmöbel, die für die Einrichtung der oberösterreichischen Bauernwohnung im Souterrain des neuen Museums bestimmt waren.

Es gehört zu den Verdiensten Strabergers, daß er auch die wichtige Sammlungsabteilung oberösterreichischer Trachtensstücke ständig im Auge behielt und ab 1883 bis unmittelbar vor der Neueröffnung des Museums durch Ankäufe vermehrte. Auch Geschenke von treulich behüteten alten Erbstücken (Tauftüchern, Brautschuhe usw.) aus Alt-Linzer Patrizierfamilien bereichern immer wieder diese Sammlung; desgleichen ein Legat des Ehrenmitgliedes Josef Hafner.

Die Sammlung der Musikinstrumente wurde 1887 durch den neuen Sekretär des Museums Dr. Emil Kränzl, der das Referat über die musikalischen Altertümer übernommen hatte, geordnet und bestimmt. Darüber hinaus hat Dr. Kränzl, der im gleichen Jahr in den Verwaltungsrat eingetreten war, Straberger, der bei seiner kunstgewerblichen Sammeltätigkeit durchaus nicht immer auf das Verständnis der übrigen Mitglieder des Verwaltungsrats, die entweder historisch oder naturwissenschaftlich interessiert



Bäuerliche Ledergürtel mit kunstvollen Pfauenfeder-Stickereien (ganz links einer mit Zinnstift-Dekoration). Oberösterreich, Anfang des 19. Jahrh.

waren, rechnen durfte, hiebei sozusagen den Rücken gesteuert und Straberger empfand es dankbar und fühlte sich zu gesteigerter Sammeltätigkeit angeregt durch das Bewußtsein, in dem neuen Sekretär des Museums eine künstlerisch empfindende Persönlichkeit, die auf seine Intentionen verständnisvoll einging, zur Seite zu haben.

Daß man damals in Fachkreisen auf die Sammlung der musikalischen Altertümer im Francisco-Carolinum aufmerksam geworden war, beweist die Einladung zur Beschickung der berühmten internationalen Ausstellung für Musik- und Theaterwesen, die im Sommer 1892 in Wien stattfand; das Museum beteiligte sich an ihr durch die Ausstellung von 34 alten Musikinstrumenten.

Unter den kulturgeschichtlichen Sammlungen erfreute sich während der Zeit des Neubaus die volkskundliche Gruppe der besonderen Pflege durch Straberger, schon in Hinsicht auf die zweckmäßige Ausstattung der volkskundlichen Räume (ländliche Wirtsstube und Bauernstuben), die im Souterrain des neuen Hauses vorgesehen waren. So weit die erforderlichen Einrichtungsgegenstände nicht schon von früher her im Museum vorhanden waren, wurden sie jetzt neu erworben, wobei Straberger sein Freund Architekt Raimund Jeblinger, ein Innviertler von Geburt, mit liebevoller Sachkenntnis zur Seite stand. Finanziell wurde die Einrichtung der Bauernstuben durch den oberösterreichischen akademischen Verein „Germania“ erleichtert, der 1893 einen Gründerbeitrag von 1000 Gulden zu diesem Zwecke stiftete.

Von Justri z altertümern sind ein Bündel Richterstäbe des letzten Bannrichters im oberen Donautal Dr. Josephs von Pflügl zu nennen, die sein Enkel Dr. Julius von Pflügl 1885 übergab. Foltergeräte spendete Hofrat Christ in Linz 1886.

Dem Hausrat der alten Zünfte in Oberösterreich wandte sich ein immer regeres Interesse zu. Matthias Schachermayer in Linz spendete das schmiedeeiserne Handwerker-Zeichen der Schmiede, der Dechant Grienberger in Eferding die prachtvollen geschnitzten und bemalten zwölf gotischen Prozessionsstangen der Bäckerzunft in Eferding und die sechs barocken Zunftstangen (Fackelträger) der Weber ebendasselbst, letztere datiert 1690. Josef Schweizer in Linz spendete die Fahne der Linzer Bäckerinnung, Josef Helletzgruber den originellen, bemalten Zunft-Stehkasten der Linzer Bäcker vom Jahre 1695 und ihr Siegeltypar, die Genossenschaft der Zimmer- und Brunnenmeister in Linz ihre alte Zunftfahne. Dazu kamen die Zunftlade der Linzer Weißgerber und Lederer, das mächtige zinnerne „Zunftkandl“ der Eferdinger „Steinmetz und Maurer“, zünftige Siegeltypare und Abdrücke von Innungssiegeln. So begann auch diese Sammlungsabteilung, die ein halbes Jahrhundert lang vernachlässigt worden war, sich allmählich



„Sand-Bild“

(Hinterglasmalerei aus Sandl bei Freistadt). Früh-Biedermeier.

auszugestalten. Hätte man geahnt, welchen Aufschwung sie in der Folgezeit nehmen würde, so hätte man bei der Verteilung der Räume im neuen Haus darauf Bedacht genommen und einen eigenen Zunftsaal vorgesehen; eine solche reichhaltige und farbenvolle Darstellung des alten Innungswesens in Oberösterreich, wie sie die heutigen, in alle möglichen technologischen Abteilungen eingereihten Bestände an Zunfaltertümern im Landesmuseum möglich machen würden, könnte eine der stärksten Anziehungen unter den Sammlungen bilden.

---

#### IV.

### Die Sammlungen im neuen Haus (1896—1920).

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Anordnung der kulturgeschichtlichen Sammlungen, wie sie sich im Eröffnungsjahr dem Besucher des Museums Francisco-Carolinum darstellten.

Die prähistorischen und die römischen Sammlungen befanden sich im ersten Saal des ersten Stockwerks, also an derselben Stelle wie heute, nur daß die Aufstellung der Pultschränke und Wandschränke, die sich inzwischen stark vermehrt haben, viel weniger gedrängt war, als heute.

Dagegen hat die Aufstellung der Waffensammlung im zweiten Saal keine wesentlichen Änderungen erfahren, abgesehen davon, daß der Bodenraum der Kojen an der Wand- und Fensterseite noch nicht von den zahlreichen Innungstruhen in Anspruch genommen war, wozu später die Raumnot zwang. An der Fensterseite des Saales hatte die Azsche Waffensammlung Platz gefunden, deren unzerteilte Aufstellung der Spender gewünscht hatte.

Im dritten Saal waren die kunstgewerblichen Sammlungen vereinigt und zwar füllten die Metallarbeiten, die Gläser und die keramischen Erzeugnisse je eine Vitrine; dazu kamen noch zwei Wandstellen für Ofenkacheln und eine größere Wandstelle, die die schönen „Zwiebelschüsseln“ des 17. Jahrhunderts enthielt, endlich ein Schautisch mit Fayence-Tellern und Schüsseln. An der anderen Seite des Saales waren im Zusammenhang der Vitrine mit den Metallarbeiten je zwei Wandschränke für schmiedeeiserne Schlüssel

und Schlösser einerseits, für Uhren, wissenschaftliche Instrumente, Beleuchtungskörper usw. andererseits aufgestellt.

Heute ist dieser Saal beängstigend überfüllt. Die Sammlung der Metallarbeiten hat sich derart vermehrt, daß das Zinn allein eine große Vitrine in Anspruch nimmt, eine zweite Vitrine mit Metallgegenständen mußte aus Raummangel im Ludolfsaal aufgestellt werden. Statt der einen Vitrine mit Keramik stehen heute deren vier da; eine ist dem Steinzeug und der Gmundener Majolika, eine zweite den holländischen, deutschen und österreichischen Fayencen, sowie den italienischen Majoliken gewidmet, eine dritte faßt die Porzellansammlung, die sich im Eröffnungsjahr auf wenige Einzelstücke beschränkte. Eine vierte Vitrine birgt den Stolz der keramischen Abteilung, die für Oberösterreich so wichtige Kollektion von erlesenen Arbeiten der buntglasierten Hafnerkeramik der Renaissance und Barocke. Dazu kommt noch eine neue Wandstelle für keramische Arbeiten. Ein neuer Wandschrank hat ferner die Sammlung der getriebenen Arbeiten der Nürnberger Beckenschläger des 16. Jahrhunderts, der Glocken und Mörser aufgenommen, um die Sammlung der Uhren, Beleuchtungsinstrumente, Waagen und wissenschaftlichen Instrumente, die sich gleichfalls überaus vermehrt hat, zu entlasten. Die Gläservitrine mußte später um mehr als das Doppelte vergrößert werden.

So macht dieser Raum heute einen überfüllten Eindruck, trotzdem nur ein Teil der in Betracht kommenden Sammlungsgegenstände darin aufgestellt ist; der Rest ruht in den Depoträumen der Vitrinen.

Der vierte Saal (mit den Musikinstrumenten) hat sein damaliges Aussehen im ganzen und großen bewahrt. Desgleichen das gotische Zimmer (Saal VI) und der davor liegende Ausstellungsraum, der damals nur eine kleine Vitrine für Kleinplastiken enthielt (heute zwei: eine große für die älteren und die kleine für die neueren Arbeiten). Aber auch hier ist durch die gotischen Möbel und altdeutschen Tafelbilder der Hafnersammlung und viele andere hieher gehörige Neuerwerbungen inzwischen eine Überfüllung eingetreten, nicht anders als im siebenten Saal, der heute wie damals die Sammlung von Bildwerken der kirchlichen Kunst enthält.

Hier in diesem wichtigen Raum konnte man eigentlich schon bei der Eröffnung des neuen Museums von einer Überfüllung sprechen. Die Figuren und Reliefs waren an den Wänden in drei Reihen bis zur Decke empor angehäuft, von einer Isolierung des einzelnen Kunstwerks zur Verstärkung der Wirkung konnte nicht die Rede sein.

Im neunten Saal, im heutigen Renaissancezimmer, hatten damals die Trachten und Bekleidungs-Gegenstände Platz gefunden.

Sieben schmale Wandschränke umgaben eine freistehende Vitrine mit den Gold- und anderen Hauben, an den Wänden rings herum hingen alte Porträts des oberösterreichischen Adels.

Das heutige Sensenschmiedzimmer (Nr. X) fungierte damals nur als Vorzimmer für den Sitzungssaal, dessen Ausstattung die gleiche war wie heute.

Die heute so angeschoppten Gänge im ersten Stockwerk — sie enthalten die ganze inzwischen noch um drei neue Wandschränke vermehrte Kostümsammlung, ferner die drei neuen Vitrinen für das moderne österreichische Kunstgewerbe, die volkskundliche Modellsammlung (Schiffszug, Bauernhausmodelle, Fliesstein und Schiffmühle), die Kostümbilder- und Adelsporträtsammlung — waren damals fast leer und wiesen nichts auf, als zwei Schränke mit der ethnographischen Sammlung, die inzwischen landeskundlich wichtigeren Objekten hat weichen müssen. Stiegenhaus und Gänge machten damals einen sehr vornehmen Eindruck, ungefähr so, wie im kunsthistorischen Museum in Wien, wo sie mit Recht heute noch freigehalten werden, um dem Besucher ein Aufatmen zu gestatten.

Nur an der Wand des Stiegenhauses zwischen dem ersten und zweiten Stock begann man schon damals kulturgeschichtliche Bilder (Fadinger-Porträts, Hauptplatz von Linz im 18. Jahrhundert u. a. m.) unterzubringen, eine Sammlung, die sich inzwischen gleichfalls weit ausgedehnt hat.

In zwei Oberlichtsälen des zweiten Stockwerks war die Landesgalerie eingezogen (auf deren Geschichte wir später zu sprechen kommen). Trotzdem sie sich mit ihren (damals nur 60, heute weit über 200) Ölgemälden bequem entfalten konnte, machte sie mit ihrem Durcheinander von Formaten und Techniken (sie enthielt außer Aquarellen und Handzeichnungen auch noch Kupferstiche und Photographien!), sowie infolge der mitunter sehr geringen Qualitäten manchen Bildes einen recht provinziellen Eindruck.

Der Saal XVII im zweiten Stockwerk, der heute die Sammlung des Grafen Ludolf und vieles andere enthält, ein schöner Oberlichtsaal von allerdings mäßigen Verhältnissen, war als Ausstellungsraum vorgesehen, Saal XIII, der heute das vom Museum in Verwahrung übernommene Diözesanmuseum, sowie analoge Bildwerke des Museums selbst enthält, fungierte damals als Depotraum.

Auch die Münzen- und Medaillensammlung im Saal XXV (Hochparterre) war damals bequem und übersichtlich aufgestellt; heute macht auch sie infolge ihrer Überfüllung einen unangenehmen Eindruck. Sie enthielt in drei großen Münzkästen die antiken Münzen, sowie die Fundmünzen aus dem Lande ob der Enns; die übrigen Münzen und Medaillen waren in zehn kleineren, mit Schaufach ver-

sehenen Münzkästen untergebracht. Ein Schaukasten vereinigte die oberösterreichischen Münzen- und Medaillen, eine Auswahl der antiken Münzen war in einem eigenen Schautisch ausgelegt, zwei Schauächer der erwähnten zehn Münzkästen enthielten die Medaillen, die sieben übrigen waren den Münzen des Mittelalters und der Neuzeit gewidmet. Weitere drei Schautische verwahrten die sphragistische Sammlung (Siegeltypare und galvanische Nachbildungen von solchen), zwei Pultschränke die Sammlung der Siegelabdrücke (heute sind davon nur noch die Siegeltypare ausgelegt). Endlich enthielt ein Pultschrank eine Auswahl der reichen Sammlung von Gemmenabdrücken in Gips und Pasta (meist italienischen Ursprungs).

Hier ist die Schaustellung enorm angewachsen, ihre Vergrößerung kam, wie wir sehen werden, hauptsächlich den Medaillen zugute. Heute enthält der Saal vier Wandschränke, dreizehn Pultschränke, 21 Schautische und Schaupulte und überdies an den Wänden zahlreiche Schaurahmen! Die Ausstattung der oberen Wände mit habsburgischen Regentenporträts ist im ganzen und großen beibehalten worden.

In den Räumen des Souterrains waren schon damals an den Wänden und Pfeilern römische Inschriftsteine und inschriftlose Denksteine, alte Grabsteine und Gedenktafeln, deren Zahl inzwischen freilich bedeutend angewachsen ist, eingemauert. Die Sammlung schmiedeeiserner Grabkreuze vom 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, die heute gleichfalls im Souterrain und leider, aus Raummangel, nicht im Zusammenhang mit den übrigen schmiedeeisernen Objekten des Museums untergebracht ist, befand sich in ihren ersten Anfängen. An der westlichen Außenseite des Gebäudes waren Grabsteine (darunter einige spätgotische) eingemauert.

Die Halle im Souterrain (Nr. XXXI), die allerlei kulturgeschichtliche Gegenstände, darunter eine Sammlung von Folterwerkzeugen und die Sammlung der Wildschützen-Waffen aus Steyr, die Sammlung von Raufwerkzeugen aus dem Innviertel, die Schlittensammlung u. a. m. enthält, war schon damals überfüllt, desgleichen die Bauernwohnung (Nr. XXXII), die zugleich als ein kleines Museum oberösterreichischer Volkskunde sich darstellte und daher mit Gegenständen von volkskundlichem Interesse überreich bedacht war. Da kein Raum für eine systematische volkskundliche Sammlung vorhanden war, stopfte man eben, so lang es ging, alle Zunftzeichen, Sandbilder usw. hier zusammen, so daß der Eindruck eines echten bäuerlichen Interieurs schon damals durch Überladung getrübt war. Auch hier wird erst eine Zukunft, die mit günstigeren Raumverhältnissen rechnen darf, Wandel schaffen können.

Immerhin machten bei der Eröffnung der Sammlungen im neuen Haus, wie aus der vorstehenden Darstellung hervorgeht, erst ganz wenige Räume schon einen überfüllten Eindruck. In der Mehrzahl der Ausstellungssäle hatte man durchaus die Empfindung, daß hier noch eine große Zahl von Objekten bequem untergebracht werden könnten. Diese Empfindung ist für die Anregung der Gebelauene günstig, wie ihr Gegenteil Spenden geradezu verhindern kann.

So ist es denn nicht zu verwundern, daß jetzt eine Epoche großer und kleiner Privatspenden einsetzte, die bis zum Beginn des Weltkrieges ununterbrochen andauerte.

Sie wurde eröffnet durch reiche Spenden aus einem alten Linzer Patrizierhaus. Marie R u c k e r, die Schwester des Besitzers der Apotheke zum schwarzen Adler (die als Apotheke am Hofberg<sup>34</sup>) in den Stadtsteuerbüchern schon 1595 genannt wird) tritt in den Jahren 1896 und 1897 als Spenderin zahlreicher und wertvoller kunstgewerblichen Gegenstände (Keramik, Glas, Metallarbeiten, Holzschnitzwerke, aber auch Ölbilder, Stiche u. dgl.) auf, meist aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammend, deren besonderes Interesse eben darauf beruht, daß sie zum Hausrat dieser Alt-Linzer Apothekerfamilie und ihrer Vorfahren, die sie pietätvoll von Generation auf Generation überliefert hatten, gehörten. Nach dem Tode Marie Ruckers (sie starb im 74. Lebensjahr am 2. Februar 1907) betätigte ihr sie überlebender Bruder Franz und nach dessen Tode (am 5. Oktober 1915) seine einzige überlebende Tochter Antonie die gleichen wohlthätigen Gesinnungen für das Linzer Museum, in dessen Sammlungen wenigstens ein Teil dieser Spenden unter dem Namen „Alt-Linzer Hausrat und Schmuck (Sammlung Rucker)“ dauernd vereinigt ist.

Im Sommer des Jahres 1898 erhielt die Musealverwaltung die überraschende Nachricht, daß Emanuel Graf L u d o l f, der am 17. Mai d. J. auf einer Reise in Vercelli plötzlich gestorben war, in seinem Testament die Verfügung getroffen hatte, daß seine sämtlichen Kunstgegenstände, die sich in seiner Wohnung in Meran befanden, samt seiner kunstgeschichtlichen Bibliothek und einem Barbetrag von 1000 Gulden zur Deckung der Kosten des Transportes und der Aufstellung der Sammlungen, in den Besitz des Linzer Museums überzugehen hätten. Damit war dem Museum, wie sich bald zeigen sollte, eine kostbare Kunstsammlung zugefallen, deren Erbschaft anzutreten es nicht zögerte. Sie zu übernehmen, reiste Straberger, der in diesem Jahr an Stelle des Hofrates Obermüller zum Vizepräsidenten des Vereines gewählt worden war, nach Meran, dem letzten Wohnsitz des Grafen, er leitete die Übertragung

<sup>34</sup>) Pröll L., „Die Apotheke zum schwarzen Adler in Linz“ (Linz, 1910).

und die Aufstellung in dem bisher für Sonderausstellungen reserviert gewesenen Saal XVII im zweiten Stock.

Emanuel Graf Ludolf, am 3. Oktober 1823 in Linz geboren, hatte die Diplomatenlaufbahn betreten, die ihn nach Paris, Holland, Spanien und zuletzt nach Rom geführt hatte, wo er als österreichischer Botschafter beim päpstlichen Stuhl fungierte. Überall frönte er seinen Sammlerneigungen und sammelte in Konstantinopel kostbar verzierte orientalische Waffen und rhodische Keramik, in Madrid alt-portugiesisches Silber und üppig eingelegte Kleinmöbel der spanischen späteren Renaissance, in Rom antike Kleinplastiken in Marmor, Terrakotta und Bronze und italienische Plaketten des 16. Jahrhunderts, in Paris Limousiner Emails und Elfenbeindosen des Louis XVI. Stiles. Seine besondere Liebe aber gehörte den zierlichen Werken der Miniaturmalerei, die damals zuerst am Horizont des internationalen Sammlerwesens auftauchten. Sie sind bei ihm mit allen Zeiten und Schulen vertreten, angefangen von den in Öl auf Holz gemalten deutschen Miniaturporträts des 16. Jahrhunderts und französischen Emailminiaturen des Louis XIV. bis zu den Werken der Biedermeierzeit.

Dazu kam eine kostbare Sammlung von Arbeiten der niederländischen Kabinetmalerei des 17. Jahrhunderts, in der Meister wie Jan van Goyen, Jan Breughel, Adrian Brouwer, Paul Bril, Jan Davids de Heem, van Schalken, Marten de Vos, Vinckenboons, Zorgh, Berchem u. a. mit guten und wohl erhaltenen Stücken vertreten sind. Wie bei den Möbeln, so hatte auch bei den Bildern der durch seinen Beruf bedingte häufige Domizilwechsel den Sammler augenscheinlich zur Bevorzugung des kleinen Formats geführt.

In Sammelbänden (die in der Folgezeit aufgelöst und in die allgemeine Sammlung von Handzeichnungen des Museums eingereiht wurden) befanden sich zahlreiche Aquarelle und Handzeichnungen, darunter manches wertvolle alte Blatt insbesondere der italienischen Schulen; diese Sammlung hatte der Graf bis zur Kunst der Gegenwart fortgeführt. Einen lange Zeit nicht nach Gebühr beachteten, nichtsdestoweniger aber überaus wertvollen Bestandteil der Sammlungen bildet die reichhaltige Kollektion von künstlerisch illustrierten Büchern des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts in Frankreich und Italien, England und Deutschland. Insbesondere die mit Recht so geschätzten *livres à figure* des französischen Rokoko sind mit allen ihren Hauptstechern in so vorzüglichen Exemplaren und so vollständig vertreten, daß an der Hand dieses Materials eine Geschichte der französischen Kupferstich-Buchillustration des 18. Jahrhunderts geschrieben werden könnte.

Ludolfs Trachten ging nicht darnach, auf irgend welchem Sammelgebiete eine systematische Vollständigkeit zu erzielen, wozu auch seine Mittel nicht gereicht hätten (er war, wie mir ein ihm nahegestandenes Mitglied der österreichischen Hocharistokratie einmal erzählt hat, auf seine dienstlichen Bezüge angewiesen), sondern er war ein reiner Qualitäts-Sammler, dessen Sinn darauf gerichtet war, sich mit schönen und seltenen Dingen zu umgeben, die seinem Spürsinn und seiner Börse erreichbar waren und die ihm von den künstlerischen Wollen und von dem geistigen Leben vieler Zeiten und Völker erzählten. Von Personen, die es wissen mußten, wurde mir vor Jahren berichtet, daß der Graf bei der Vergebung des Legates anfänglich zwischen dem Salzburger und dem Linzer Museum geschwankt habe; schließlich entschied er sich für das Museum seiner Vaterstadt, wobei die übersichtlichere und klarere Aufstellung der Sammlungen gegenüber dem malerischen Durcheinander, das damals im Carolino-Augusteum herrschte, den Ausschlag gab. Für den hohen Sinn, der den Sammler bei seinen Bestimmungen über das Schicksal seiner Sammlungen leitete, ist es bezeichnend, daß er an das Legat nicht die Bedingung knüpfte, daß die Sammlung ungetrennt in einer räumlichen Einheit zu verbleiben habe. Trotzdem hat man sich mit Recht entschlossen, sie beisammen zu lassen und als „Sammlung Ludolf“ geschlossen aufzustellen. Nur einige wenige Objekte, die in den systematischen Sammlungen empfindliche Lücken ausfüllten, wie z. B. eine kostbare Zinnschüssel der Nürnberger Renaissance (von Kaspar Enderlein) oder ganz frühe Alt-Wiener Gruppen und Alt-Meißener Geschirre in der Porzellansammlung, wurden dem Bestand entnommen und in die Fachgruppen eingereiht.

Der Raummangel, der im Museum nach und nach eintrat, hat es dann später leider mit sich gebracht, daß in dem ursprünglich nur der Sammlung Ludolf gewidmeten Oberlichtsaal auch andere Objekte, wie z. B. der Fund von Schwanenstadt und eine Vitrine mit Metallgegenständen, mit aufgestellt wurden.

Doch darf dies alles kein dauernder Zustand werden, vielmehr muß als Ziel fest im Auge behalten werden, in späteren Zeiten so bald die Raumfrage gelöst ist, die Ludolf-Sammlung wieder als geschlossene, durch keinerlei fremde Elemente gestörte Einheit aufzustellen und die Objekte, die ihr zugunsten der systematischen Vervollständigung anderer Sammlungsabteilungen entzogen wurden, wieder zurückzugeben.

Sie soll das intime und erwärmende Bild einer kleinen, aber auserlesenen Privatsammlung internationalen Gepräges vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bieten, wie sie damals nicht selten waren, aber dann später meist wieder in alle Winde zerstreut wurden.

Selbst die größten Sammlungen dieser Art — wir erinnern nur an die berühmte Prager Sammlung des Freiherrn Adalbert von Lanna und an die noch berühmtere Wiener Sammlung des Dr. Albert Figdor sind nach dem Tode ihrer Besitzer verauktioniert und aufgelöst worden. Um so wichtiger und um so interessanter bleibt es, eine dieser Sammlungen (wie sie heute beim besten Willen in ihrer kulturgeschichtlichen Eigenart nicht mehr zusammenzubringen sind) in ihrem ganzen malerischen Reiz und mit ihren reichen und vielfältigen Beziehungen auf die Individualität des Sammlers geschlossen vor Augen führen zu können.

Allerdings hat der Inhalt dieser Sammlung gar keinen Bezug auf das Land Oberösterreich und seine Kultur- und Kunstgeschichte; dennoch wäre es einer der größten Fehler, den eine künftige Museumsverwaltung begehen könnte, wenn sie sich entschliesse, diesen Fremdkörper innerhalb der Landessammlungen unter noch so vorteilhaften Bedingungen abzustoßen. Denn schließlich handelt es sich um die Sammlung eines Linzer Kindes, dann aber werden vielfach die systematischen Sammlungen des Museums (z. B. des Zinns, des Porzellans, der Silberarbeiten, der Handzeichnungen, der Stiche usw.) durch die Ludolf-Sammlung mit Hauptstücken ergänzt, wie auch die Abteilung „Alte Meister“ in der Landesgalerie durch die Werke der niederländischen Kabinettmaler des 17. Jahrhunderts in der Ludolf-Sammlung eine überaus erwünschte und wichtige Bereicherung erfährt. Die Sammlung der Miniaturen aber, die wie schon erwähnt alle Zeiten und Schulen umfaßt, ist geradezu ein Unikum und findet in den öffentlichen Sammlungen ganz Österreichs nicht ihresgleichen. Sie bildet in dieser Hinsicht ein Gegenstück zu unserer einzigartigen Sammlung spätgotischer Holzbildwerke. Und schließlich ist es gewiß nicht ohne Reiz für den Besucher des Museums, in dem hellen Oberlichtsaal, der die Ludolf-Sammlung enthält, sozusagen aus den Grenzen des Landes herauszutreten und einen Blick in die weite, freie Welt der Kunst tun zu dürfen.

Die Eröffnung der Sammlung im Museum fand am 2. Dezember 1898 statt. Zu ihr war ein eigener gedruckter Katalog erschienen, der aber nicht etwa das Resultat einer selbständigen Bearbeitung des Materials war, sondern im wesentlichen nur der Abdruck eines handschriftlichen Katalogs, den Graf Ludolf selbst verfaßt hatte und dessen Bestimmungen in den meisten Punkten das Richtige treffen, was von der Kennerschaft des Sammlers einen günstigen Eindruck gibt. Leider schweigt sich dieser handschriftliche Katalog über die Provenienz der Gegenstände in den allermeisten Fällen gänzlich aus. Die künstlerische Urheberschaft vieler Objekte konnte in der jüngsten Zeit (1930) durch das intensive kritische Studium gelegent-

lich einer durchgreifenden Neuinventarisierung durch den Verfasser (besonders durch die Auffindung unbeachtet gebliebener Signaturen) einwandfrei festgestellt werden.

Die pietätvolle Aufstellung der Ludolf-Sammlung sollte dem Museum bald ihre Früchte tragen. Ein feinsinniger Grazer Sammler, Prof. Emil Moser, fand sich durch sie bewogen, dem Museum Francisco-Carolinum erst leihweise, sehr bald aber unter Eigentumsverzicht eine analoge kleine, aber an höchst wertvollen Stücken reiche Sammlung von Miniaturen und orientalischer Kleinkunst zu überlassen (1899). Sie enthält insbesondere vorzügliche Arbeiten der Alt-Wiener Schule, sichere und zum Teil signierte Werke von Füger, Daffinger, Kriehuber, Emanuel Peter u. a. und ergänzt so aufs glücklichste die Bestände der großen Miniaturensammlung des Grafen Ludolf, die gerade in dieser Richtung eine Lücke aufzuweisen gehabt hatte, da sie ja, wie es der Dienst des Diplomaten mit sich brachte, zur Gänze im Ausland zustande gebracht worden war. Als im Jahre 1901 Prof. Moser diese Zuwendung durch neuerliche Spenden vergrößerte, wurden die Objekte der „Schenkung Moser“, in einer eigenen Vitrine vereinigt, im Ludolf-Saal aufgestellt. Die neuerliche Spende bestand hauptsächlich aus Bucheinbänden des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, sowie aus Erzeugnissen des orientalischen Kunstgewerbes. Moser, dessen Gunst dem Linzer Museum auch noch in späteren Jahren treu blieb, starb erst am 28. Dezember 1916 in Graz im 91. Lebensjahre. Selbst ein geschickter Miniaturmaler auf Elfenbein, hatte er diese so lange unbeachtet gebliebenen Kleinode einer intimen Bildniskunst zur rechten Zeit zu sammeln begonnen, als sie noch den bescheidenen Mitteln, über die Moser als Mittelschullehrer verfügte, erreichbar waren. Als er zu Ende des Jahrhunderts seine Sammlung, die in Fachkreisen einen Namen erworben hatte, auflöste, bedachte er außer den Museen seiner engeren mährischen Heimat (Brünn, Olmütz, Iglau und Znaim) auch insbesondere das Linzer Museum.

Im Jahre 1900 schloß sich das Museum dem neugegründeten Verbands österreichischer Kunstgewerbemuseen an, der im Frühling dieses Jahres in Wien auf Anregung des mährischen Gewerbemuseums in Brünn ins Leben getreten war. Zweck des Verbandes<sup>35)</sup> war, durch gemeinsam zu veranstaltende Wanderausstellungen, durch Vorträge und Publikationen die Erforschung des alten Kunstgewerbes zu fördern und das Interesse des Publikums für die neuzeitliche kunstgewerbliche Produktion zu beleben, die damals auch in Österreich im Zusammenhang mit der großen, jugendkräftigen Bewegung insbesondere in der Malerei, die

<sup>35)</sup> Ubell H., „Der Verband Kunsthistorischer und Kunstgewerblicher Museen Österreichs“ (Jubiläumsaufsatz im „Belvedere“, Wien, 1930, S. 195 ff.).

sich unter der Flagge der „Sezession“ vollzog, einen großen Aufschwung nahm. Der Anschluß an diese modernen Bestrebungen wurde in erster Linie durch den damaligen Sekretär des Museums, Dr. Emil Kränzl, vollzogen, der auch den alternden Straberger mitfortriß. Von jenem Zeitpunkt ab hat das Museum nicht bloß dem Kunsthandwerk der Vergangenheit, sondern auch dem der jüngsten Gegenwart ein werktätiges Interesse zugewendet und die Förderung des heimischen Kunstgewerbes der Gegenwart durch Ausstellungen, Vorbildersammlungen und publizistische Bearbeitung in sein Programm gestellt. Es beginnt eine zielbewußte und energische Sammeltätigkeit im Rahmen der kunstgewerblichen Abteilungen, die ihr Augenmerk hauptsächlich auf Keramik und Glas richtet (1903).

Auf Anregung Emil Kränzls wurde mit der Anlegung einer Sammlung moderner Kunstgewerbes damals der Anfang gemacht, und zwar zunächst mit Hilfe großer, erbetener Spenden von Erzeugnissen der Glasfabrik Lötz' Witwe in Klostermühle, sowie der berühmten Wiener Firma Ludwig Lobmeyr. Hiezu kam ein größerer Ankauf moderner Steinzeugs aus der Erzeugung der k. k. Fachschule Stein-Schönau (1904). Der Einfluß der führenden Museen des Verbandes, Brünn und Reichenberg, die ihre Hauptaufgabe in der Förderung des heimischen Kunstgewerbes erblickten, tritt deutlich zutage. Das Linzer Museum nimmt nicht bloß die Wanderausstellungen des Verbandes der kunstgewerblichen Museen Österreichs auf, sondern beschickt auch seinerseits die Sonderausstellungen der Verbandsmuseen wie z. B. die Ausstellung von Miniaturporträts im Reichenberger Museum (mit 45 Stücken), dann die Ausstellung des mährischen Gewerbemuseums in Brünn „Werke der Kleinplastik“ usw. Ende Mai 1903 trat der Verband zu einer Tagung in Linz zusammen, die mit Vorträgen und gemeinsamen Besichtigungen ausgefüllt war.

Bei dieser neuen Gesinnung konnte es nicht befremden, daß bei der Besetzung der Stelle des Kustos am Museum nach dem Tode Reischeks (dessen Verdienste um dasselbe in anderem Zusammenhang gewürdigt werden) im Jahre 1902 die Wahl auf einen jungen Kunsthistoriker fiel, der seit der Mitte der Neunzigerjahre im Gefolge seiner Lehrer Wilhelm Gurlitt und Josef Strzygowski an der Universität Graz durch die Begründung der „Kunsthistorischen Gesellschaft“, durch Veranstaltung von Vorträgen und Ausstellungen, durch Mitwirkung bei der Herausgabe der „Grazer Kunst“, sowie publizistisch eine lebhaftige Tätigkeit entfaltet hatte, um der modernen Kunst und dem modernen Kunstgewerbe in seiner Vaterstadt Graz die Bahn zu öffnen. Der Schreiber dieser Zeilen trat am 1. Oktober 1903 seinen Dienst als Kustos am Museum Francisco-Carolinum an.

Die in erster Linie auf den Ausbau der kunstgewerblichen Sammlungen gerichteten Bestrebungen dieser Jahre erfuhren eine unerwartete Unterstützung durch die im Jahre 1904 erfolgte Einverleibung einer großen Linzer Privatsammlung, die insbesondere nach dieser Richtung reich ausgestaltet war. Die Sammlung, die der Lithograph Josef Hafner<sup>36)</sup> begründet und sein Sohn Karl, der das Steinmetzgeschäft seines Vaters weiterführte, ausgebaut hatte, wurde nach dem Tode des Letztgenannten (im Jahre 1901) von dem Erben feilgeboten, der Verkauf an eine große Münchener Antiquitätenfirma, die sich dafür interessierte, war schon so gut wie vollzogen. In einer Abendgesellschaft bei dem Chefredakteur der Linzer Tages-Post Dr. Karl von Görner gab ich meinem Bedauern darüber, daß dem Museum keine Mittel zur Verfügung stünden, um diese landeskundlich so wichtige Sammlung für Linz zu retten, lebhaften Ausdruck und wurde hiebei von dem Gastgeber wärmstens unterstützt. Unsere Ausführungen verfehlten nicht, auf den anwesenden neugewählten Präsidenten der Linzer Allgemeinen Sparkasse, den Linzer Buchdruckereibesitzer Julius Wimmer, Eindruck zu machen und in seiner raschen und warmen Art erklärte er sich ohne weiteres bereit, dafür Sorge tragen zu wollen, daß die Sammlung von der Sparkasse für das Francisco-Carolinum angekauft und dem Münchener Händler ein Reugeld gezahlt werde, was beides denn auch in kürzester Zeit geschah.

Es war das erstemal, aber noch lange nicht das letztmal, daß sich dieser Mann dem Linzer Museum in einem kritischen Moment als Retter in der Not erwies.

Als die große Sammlung im Sommer 1905 im Festsaal, den sie bis auf das letzte Plätzchen füllte, zum ersten- und letztenmal ungeteilt aufgestellt wurde, zeigte sich, daß keine Sammlungsabteilung des Museums durch sie unbereichert blieb. Sie enthielt zunächst eine größere Anzahl prähistorischer und römischer Funde (zum Teil mit Provenienzangaben), dann eine stattliche Waffensammlung und eine Sammlung von Bestecken. Die Schmiedeeisensammlung wurde durch eine Kollektion von Schlössern, Schlüsseln, Beschlägen, Türklopfen, Gittern und Rahmen vermehrt. Dazu kamen Waffeisen, getriebene Messingschüsseln und andere Metallgeräte. Stattlich war die Zinnsammlung, auch die Sammlung der Uhren, wissenschaftlichen Instrumente und Beleuchtungskörper wurde vermehrt. Besonders ins Gewicht fallend war der Zuwachs, den die keramische Abteilung erfuhr, da gab es rheinisches Steinzeug der Renaissance, Kreußener Steinzeug, Westerwälder Steinzeugwaren des 17. und 18. Jahrhunderts, oberösterreichische Hafner-

<sup>36)</sup> Straßmayr E., „Josef Hafner (1799—1891)“ in „Oberösterreichische Männergestalten“, Linz, 1926, S. 169 ff.

arbeiten der Spätrenaissance, die in Engobe-Technik bemalten Mühlviertler Tulpenschüsseln des 17. Jahrhunderts und Gmundener Bauernmajoliken des 18. Jahrhunderts, aber auch italienische Majoliken, Delfter und zahlreiche deutsche Fayencen, österreichische Fayencen des Rokoko (Holitsch und Lundenburg) und vieles andere. Auch die Gläser-Sammlung, die Sammlung der Holzarbeiten und die



Gotischer Totenschild mit Resten der alten Bemalung.  
Aus der Hafner-Sammlung.

Möbelsammlung (gotische Möbel) erfuhr durch die Hafnersammlung eine ansehnliche Bereicherung. Aus dem Zuwachs an Skulpturen ragt die wundervolle, um 1400 entstandene Sandsteinbüste einer Heiligen (mit Spuren ursprünglicher Bemalung) hervor, die nach der Angabe des Vorbesitzers aus der Bauhütte von St. Stephan stammt und also wohl Wiener Ursprungs ist. Der Wert dieses einzigen Stücks erreichte schon die Höhe des Kaufschillings, der für die ganze Sammlung gezahlt wurde. Die Vermehrung der Kleinplastiken durch die Hafnersammlung war so stark, daß, wie übrigens auch in der Metall- und in der keramischen Sammlung, die Aufstellung neuer Vitrinen notwendig wurde, um diesen Reichtum zu bergen. Die

Sammlung altdeutscher Tafelbilder wurde um zehn Nummern bereichert, meistens Werken der Donauschule; ebenso erfuhren die Sammlungen der Trachtenstücke und Textilien, der Zunftgegenstände, der Justizaltertümer und der Volkskunde beträchtliche Vermehrungen.

Zahlreiche Dubletten, die sich ergaben, wurden verkauft, um den Erlös wurden Stücke erworben, die die betreffenden Sammlungsabteilungen ergänzten.



Doppelbildnis einer adeligen Dame mit ihrer Tochter.  
Datiert 1593, Öl auf Leinwand. Aus der Hafner-Sammlung.

Vor der Ludolf-Sammlung hatte die Hafnersammlung die Bodenständigkeit, vor der Az-Sammlung die größere Vielseitigkeit voraus. Wie groß der Anteil Josef Hafners, dessen Interesse für Altertümer sehr früh erwachte, an der Sammlung war, läßt sich leider nicht mehr feststellen; sicher ist nur, daß ein großer Teil der Sammlung schon auf ihn zurückgeht.

Der Vorgang bei der Erwerbung der Hafner-Sammlung, die Mobilisierung von Geldspenden, um das Museum in den Besitz von landeskundlich wichtigen Objekten gelangen zu lassen, zu deren Ankauf die spärlichen eigenen Mittel nicht ausreichten, wird typisch für die nun folgenden Jahre bis zum Ausbruch des Weltkriegs.

Nach reichsdeutschem Muster suchte der Direktor durch unablässige Veranstaltung von Ausstellungen aus allen Gebieten der alten und neuen Kunst und des Kunstgewerbes das Interesse der Bevölkerung für das heimische Institut wach zu erhalten und immer neu anzuregen, um dann, so bald ein Objekt in dem Gesichtskreis des Museums auftauchte, dessen Erwerbung für die Sammlungen besonders wünschenswert erschien, mit Sicherheit auf eine dem Museum wohlwollende Stimmung rechnen zu dürfen, wenn der Appell an öffentliche Institute oder an Private um Spenden für diesen Zweck erging. An der Spitze stand die Allgemeine Sparkasse und Leihanstalt in Linz, des verständnisvollen Interesses ihres damaligen Präsidenten Julius Wimmer für das Museum durfte die Direktion jederzeit sicher sein. Aber auch das wohlhabende Bürgertum in Linz hielt seine Taschen nicht verschlossen, unzählige wichtige Ankäufe dieser Jahre konnten nur so durchgeführt werden, daß die hierfür erforderlichen, oft sehr stattlichen Beträge der Direktion des Museums von privater Seite zur Verfügung gestellt wurden.

Nur so ist die überaus rege Ankaufstätigkeit in dieser Epoche, die weit über alles hinausgeht, was früher in dieser Beziehung geleistet wurde, zu erklären; sie ist ganz und gar dem wohlhabenden Linzer Bürgertum und seiner Liebe für die Anstalt zuzurechnen. Noch war die Stunde für die breite Entfaltung einer solchen Sammeltätigkeit sehr günstig. Das heimische Sammlerwesen stand in voller Blüte, der heimische Antiquitätenhandel war noch ausgezeichnet versorgt, der ererbte aristokratische und bürgerliche Familienbesitz im Lande war immer noch reich an wertvollen Altertümern. So konnte die Direktion damals noch ins Volle greifen, die einzige Sorge war immer nur die um die Aufbringung der nötigen Mittel für den Ankauf. Auch die allermeisten Spenden in dieser Epoche sind nämlich eigentlich verschleierte Ankäufe. Wenn es z. B. in den Ausweisen heißt: Kreuzuhr der Renaissance, gespendet vom regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein, so verhielt es sich eigentlich so damit, daß die Uhr, die in Steyr aufgetaucht war und von einem Steyrer Künstler des 17. Jahrhunderts signiert ist, mit Hilfe einer Geldspende erworben wurde, die die Direktion vom Fürsten für diesen Zweck erbeten und erhalten hatte.

Bei dem auf diese Weise bewirkten reichen Einströmen von Sammlungsgegenständen in fast alle Abteilungen des Museums wird es unmöglich, bei Einzelheiten zu verweilen. Die von der Direktion herausgegebenen, zum Teil reich illustrierten Berichte, geben ein umfassendes Bild von dieser von Jahr zu Jahr angespannteren Tätigkeit zum Zweck der Vermehrung der Sammlungen. Im Rahmen der gegenwärtigen Darstellung aber können für diese

Epoche nur besonders bemerkenswerte Ereignisse, wie z. B. der Zuwachs von ganzen Sammlungen, berücksichtigt werden.

Am 7. Mai 1905 starb Josef Straberger, der zu seiner großen Freude die Erwerbung der Hafner-Sammlung noch erlebt hatte. Von ihm sagt Emil Kränzl in seinem Nachruf<sup>37)</sup> mit Recht: „Die Ausgestaltung und Aufstellung der ganzen kulturgeschichtlichen Sammlungen des Museums im neuen Haus, die reiche Wirksamkeit des Museums auf vor- und frühgeschichtlichem Gebiete ist sein Werk.“ 1863 als Bauernsohn in der Nähe des Wallfahrortes Maria Schmolln an der oberösterreichisch-böhmischen Grenze geboren, widmete sich Straberger dem Postwesen, machte als Feuerwerker den Feldzug 1859 und die Schlacht bei Solferino mit, und brachte es bis zum Oberpostkontrollor. Die entscheidenden Momente in seinem Leben waren die bäuerliche Herkunft und die Berührung mit seinem amtlichen Chef, dem Oberpostdirektor Ritter von Az. Von jener schreiben sich seine engen Beziehungen zur oberösterreichischen Volkskunde her, diese weihte ihn in die Geheimnisse der Sammelpraxis ein. Als Autodidakt wußte Straberger seine Sammeltätigkeit wissenschaftlich zu fundamentieren. Seit 1887 zum Konservator in der Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale ernannt, leitete er in dieser Eigenschaft viele Ausgrabungen, insbesondere im westlichen Teile des Landes (Utten-dorf und Überackern; von letzterem wird noch weiter unten die Rede sein). Seine großen Verdienste um die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen des Museums wurden 1895 durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Josefs-Ordens staatlich anerkannt; 1898 trat er in den Ruhestand und widmete sich von da ab ganz seinen Obliegenheiten als Vizepräsident des Museums.

Das „Sinnige“ im Wesen Strabergers, das Kränzl als besonders charakteristisch hervorhebt, kam vor allem seiner Beschäftigung mit volkskundlichen Dingen zugute. Die bäuerlichen Wohn- und Wirtsstuben des Museums sind seine eigenste Schöpfung; wer das Glück hatte, ihn von diesen Dingen erzählen zu hören, konnte erkennen, wie lebendig kostbare bäuerliche Überlieferungen in ihm noch nachklangen, nicht aus Büchern angelerntes Wissen, sondern noch das unmittelbare Erlebnis, wie etwa in den an volkskundlich wichtigen Beobachtungen so reichen Erzählungen P. K. Roseggers aus seiner Kindheit. —

Die Vielseitigkeit der Interessen und der Sammelgebiete des Museums spiegelt sich recht deutlich auch in der Beschickung auswärtiger Sonderausstellungen. So beteiligte sich z. B. das Museum im Jahre 1905 an der großen Ausstellung von Hausindustrie und Volkskunst im „Österreichischen Museum“ in Wien, an der Aus-

<sup>37)</sup> 64. Musealbericht 1906, S. III ff.

stellung von Städtebildern und Silhouetten in Brünn, an der Kaiser Josef-Ausstellung im Reichenberger Museum und an der großen deutschen kunstgewerblichen Ausstellung in Dresden. Im Rahmen der großen oberösterreichischen Landes - Handwerker - Ausstellung, die im September 1909 in Linz stattfand, stellte das Museum im historischen Pavillon der Ausstellung seinen ganzen (inzwischen bedeutend angewachsenen) Besitz an oberösterreichischen Zunftaltertümern auf. Im nächsten Jahre wurde die große internationale Jagdausstellung in Wien überaus reichlich beschickt, bei der der Direktor die Aufstellung der oberösterreichischen Abteilung<sup>38)</sup> im österreichischen Reichshaus besorgte. 1913 beteiligte sich das Museum u. a. an der großen Jahrhundert-Ausstellung in Breslau, trotzdem es im November desselben Jahres selbst eine sehr reichhaltige und überaus stark besuchte (bis zu 700 Personen im Tag!) Gedächtnisausstellung der Befreiungskriege veranstaltete. Im Jahre darauf wurde die „Bugra“ (Internationale Buchgewerbe-Ausstellung in Leipzig) mit einer Anzahl von Pergamentschnitten und Silhouetten des 18. und 19. Jahrhunderts beschickt.

Die Beteiligung des Museums (und der Landesgalerie auf Anregung der Museumdirektion) an großen auswärtigen Auktionen kam in dieser Zeitspanne nicht selten vor. So wurde z. B. auf der Auktion der (meist in der Gegend von Mondsee entstandenen) Kunstsammlung des Hofrates Uhl in Wien (1906) mit Hilfe einer Spende der Allgemeinen Sparkasse das Mondseer Antiphonarium aus dem Jahr 1464, im selben Jahr auf der Auktion der keramischen Sammlung Walchers von Molthein in Wien eine Kollektion oberösterreichischer Keramiken erworben. Von der Wiener Lanna-Auktion im Jahre 1910 wurde eine Reihe von Aquarellen von Alois Greil, sowie die Anregung zu der Greil-Ausstellung im Dezember desselben Jahres heimgebracht, von der Auktion der hamburgischen Kunstsammlung Arnold Meyer, die Boerner in Leipzig 1914 veranstaltete, ein kleines, aber für den Meister sehr charakteristisches Ölbild von Moriz von Schwind.

Als besonders folgenreich erwies sich die Spende eines 1593 datierten Renaissance-Kassettenplafonds, den Heinrich G o t t w a l d in Bad Ischl 1906 dem Museum zur Verfügung stellte und dem er im Jahre darauf zwei reich ornamentierte Türen aus dem Jahr 1630 nachfolgen ließ. Als dann wiederum ein Jahr später Ludwig H a t s c h e k, Großindustrieller in Vöcklabruck, es der Direktion durch eine bedeutende Geldspende ermöglichte, aus dem Schlosse Schwertberg eine Reihe schöner, damals zum Verkauf gelangender Renaissance- und Barockmöbel (reich geschnitzte Truhe, zwei eben-

<sup>38)</sup> „Die erste internationale Jagd-Ausstellung Wien 1910. Ein monumentales Gedenkbuch“ (Wien, 1912, S. 78 ff. Text von H. Ubell).

solche Armlehnstühle und vier Lehnstühle, ein mächtiger Speisetisch mit geschnitzten Pfosten, ein großer, venetianischer Kristalllüster, ein barocker Säulenkasten und eine ebensolche Standuhr) zu erwerben, ergab sich die Möglichkeit der Aufstellung eines neuen Interieurs mit Einrichtungsstücken der Spätrenaissance und der Barocke. Hiezu wurde 1909 der bisher als Kostümmzimmer benützte Saal adaptiert, die Fenster wurden mit echten Butzenscheiben aus Steyr ausgestattet, die Vitrinen mit den Trachten, sowie die kostümlich interessanten Porträts wanderten auf den Gang des ersten Stockwerks.

Das Jahr 1907 bescherte dem Museum den kulturgeschichtlich so überaus reizvollen „Fund von Schwanenstadt“<sup>39)</sup>. Am 15. Juli dieses Jahres war man im Hause des Kaufmanns Anton Hager in Schwanenstadt bei der Adaptierung einer alten Rumpelkammer zu einem Badezimmer auf eine vermauerte Kiste gestoßen, die mit zahlreichen Zinngegenständen, Goldschmiedearbeiten, einer großen Menge von Bett-, Tisch- und Leibwäsche und anderem alten Hausrat der Spätrenaissance dicht gefüllt war; außerdem enthielt sie zwei mit Silber- und Goldmünzen angefüllte Ledersäckchen. Die Kunde von dem Aufsehen erregenden Fund durchflog das Land, am Tag darauf hatte sich die Museumsdirektion bereits das Vorkaufrecht gesichert. Sparkassepräsident Julius Wimmer, der am 7. Mai d. J. von der Generalversammlung des Musealvereines auf Vorschlag des zurücktretenden Präsidenten Gandolf Graf Kuenburg zum Präsidenten gewählt worden war, trat an die Spitze einer Aktion zum Ankauf des landeskundlich höchst wichtigen Fundes, dessen Abwanderung ins Ausland drohte und um den sich u. a. auch die Direktion des Germanischen Museums in Nürnberg bewarb. Um den Betrag von 15.500 Goldkronen, den dieses zuletzt geboten hatte, konnte ihn schließlich das Museum Francisco-Carolinum erwerben; der Kaufschilling wurde durch Spenden öffentlicher Faktoren (Unterrichtsministerium, Landtag und Linzer Sparkasse) sowie einer Reihe von privaten Persönlichkeiten zustande gebracht, an die sich die Direktion auch sonst in ähnlichen Fällen zu wenden pflegte.

Der Fund wurde nach glücklich durchgeführter Erwerbung zunächst im Festsaal öffentlich ausgestellt und erfreute sich bald einer ungemainen Popularität. Was seine Provenienz betrifft, so konnte allerlei schriftlichen Aufzeichnungen (hauptsächlich im Lagerbüchlein des Besitzers) entnommen werden, daß eine Frau Sophie Prandtner, die in erster Ehe mit dem Schwanenstädter Wein- und Leinwandhändler Paul Pierstl vermählt war, den Fund geborgen

<sup>39)</sup> Ubell H., „Der Fund von Schwanenstadt“. Mit 3 Lichtdrucktafeln. Wien, 1914.



Folio XXII R aus dem Mondseer Antiphonar. Geschrieben 1464 von Erhardus Cholb. Initiale E mit Anbetung der Könige.

hatte, und zwar bald nach dem Jahre 1671, der jüngsten unter den 1195 Münzen, die der Fund enthielt. Die vorzügliche Erhaltung der zum Teil reich ausgestatteten Wäsche und der herrlichen Edeltzinnarbeiten, sowie der bemerkenswerte kleine Schatz von Goldschmiedearbeiten (unter denen ein silbervergoldeter Sturzbecher in Gestalt einer Edeldame, sowie ein vergoldeter und emaillierter Glashalter in Gestalt eines Einhorns hervorragen) machen den Fund, der uns einen lehrreichen Einblick in den reichen Hausrat des Bürgers einer kleinen oberösterreichischen Stadt in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg gewährt, besonders wertvoll.

Er hat ein interessantes Seitenstück an dem im Sommer des Jahres 1883 gehobenen Spätrenaissance-Fund von Poysdorf, der außer der lebhaft an den Schwanenstädter Fund erinnernden Leib- und Bettwäsche auch männliche und weibliche Trachtenstücke aus dem Besitz einer wohlhabenden niederösterreichischen Bürgersfamilie aus der Zeit um 1640—1650 enthält und als Leihgabe im niederösterreichischen Landesmuseum aufbewahrt wird<sup>40</sup>). An Gegenständen des Hausrats ist freilich der Schwanenstädter Depotfund unvergleichlich reichhaltiger, neben den Importwaren (Augsburger Goldschmiedearbeiten, Westerwälder Steinzeug und venetianischen Gläsern) nimmt die heimische kunsthandwerkliche Produktion (darunter eine frühe Gmundener Majolika) einen breiten Raum ein, vor allem das Zinngerät. Den künstlerisch gestimmten Menschen der Gegenwart erfüllt es mit Wehmut, an der Hand dieses Depotfundes zu konstatieren, daß dieser vom Zufall wieder aufgedeckte Durchschnitt durch einen bürgerlichen Haushalt in einer kleinen oberösterreichischen Stadt des 17. Jahrhunderts eine materielle Solidität und kunsthandwerkliche Qualität enthüllt, von der sich die Gegenwart nichts träumen läßt. Wie traurig für den Kenner würde sich heute ein analoger Durchschnitt darstellen; er würde kaum etwas anderes als öde Fabrikware und seelenlosen Kitsch offenbaren!

Sozusagen eine Fortsetzung des Schwanenstädter Fundes in das 18. Jahrhundert lieferte die köstliche Kollektion von Alt-Linzer Hausrat und Schmuck, die der emeritierte Apotheker Franz Rucker in Linz im Jahre 1908 in Erfüllung des Wunsches seiner am 2. Februar 1907 hingeschiedenen Schwester Marie, die schon zu ihren Lebzeiten sich zu Gunsten des Museums von pietätvoll aufbewahrten Familien-Erbstücken getrennt hatte, dem Museum übergab. Sie enthält eine Sammlung kostbarer Dosen und Morgengabentäschchen, getriebene Silberschmuckschalen, prachtvolle Bestecke und Silbergürtel, gedrechselte Elfenbeinarbeiten, Toilette-

<sup>40</sup>) Walcher v. Moltheim A., „Der Renaissancefund von Poysdorf“. Wien, 1914.

gegenstände und zierliche Werke der Kleinkunst. Sie wurde gleich dem Schwanenstädter Fund in einer eigenen Vitrine im Saal der Ludolf-Sammlung aufgestellt.

Im nächsten und übernächsten Jahr (1909 und 1910) wurden die kulturgeschichtlichen Sammlungen des Museums, die durch den Fund von Schwanenstadt und die Rucker-Sammlung entscheidend gefördert worden waren, um zwei neue kulturgeschichtliche Interieurs wesentlich bereichert. Von dem einen der beiden, dem Spätrenaissance-Zimmer ist oben schon das Nötige gesagt; das zweite ist das Sensenschmiedzimmer aus Micheldorf, zu dessen Einrichtung der ehemalige Vorraum zum Festsaal adaptiert wurde. Es war in gänzlich verwahrlostem Zustand im Schuppen eines Gmundener Antiquitätenhändlers vom Direktor vorgefunden worden und wurde wegen seiner seltenen Vollständigkeit (sogar die Fensterkarniesen fehlten nicht) und wegen des interessanten Übergangs- und Mischstils, den die Möbel aufwiesen (die sowohl Kennzeichen der gotisierenden frühen Biedermeier-Romantik, als auch des absterbenden Spät-Empire enthielten), aus einer Spende des Präsidiums der Allgemeinen Sparkasse angekauft. Erst bei der Reinigung stellte sich heraus, daß es sich um die Hochzeitsausstattung der Regina Holzinger, Gattin des Micheldorfer Sensenschmieds Johann Georg Holzinger, aus dem Jahre 1817 handelte. Das Interieur, dem zu seiner vollen Wirkung nur der direkte Zugang des Sonnenlichtes fehlt, wurde mit allerlei gleichzeitigem Hausrat und künstlerischem Schmuck harmonisch ausgestattet; darunter ragt das schöne, lebensgroße Biedermeier-Porträt einer jungen Dame von Josef Stieler hervor (es ist das durch Vermächtnis ans Museum gekommene Bildnis der Mutter des Moritz von Mayfeld aus Schwanenstadt, des ehemaligen Mitgliedes des Frankfurter Parlaments).

Auch dieses Zimmer, in dem versucht wurde, etwas von dem Reiz des bürgerlichen Wohnens in der Schwind- und Schubert-Zeit zu rekonstruieren, erfreute sich vom ersten Tage an einer ungemeynen Beliebtheit beim Publikum; die gesamte Möbelausstattung wurde in der Folge mehrfach für private Besteller kopiert.

Die Sammlungen alten Kunstgewerbes waren in diesen Jahren einerseits durch den großen Zuwachs, den die Hafnersammlung brachte, anderseits durch die angespannte Ankaufstätigkeit, die sozusagen vor Torschluß (der mit dem Ausbruch des Weltkriegs eintrat) noch für das Land zu retten suchte, was zu retten war, in der Entwicklung weit vorgetrieben worden; eine Reihe neuer Vitrinen mußte aufgestellt werden, um all den Reichtum zu fassen. Nun war auch der Moment gekommen, um diese Sammlungen in der Richtung auf die Gegenwart großzügig zu ergänzen und hiemit eine empfind-

liche Lücke auszufüllen, die das Linzer Museum, das ja auch die Funktion eines kunstgewerblichen Museums auszufüllen hatte, im Vergleich mit den österreichischen Schwesterinstituten aufwies. Im Jahre 1912 erhielt das Museum auf Betreiben des Direktors aus dem k. k. Hoftiteltaxfonds eine Subvention von 8.000 Kronen, die ausdrücklich zur Förderung des modernen österreichischen Kunstgewerbes bestimmt war. Mit Hilfe dieser Subvention erfolgten sorgfältig erwogene Ankäufe aus der gleichzeitigen großen Frühjahrsausstellung österreichischen Kunstgewerbes im k. k. österreichischen Museum in Wien; meistens Qualitätsarbeiten der inzwischen (1932) leider eingegangenen und schon historisch gewordenen „Wiener Werkstätte“, in Keramik, Glas, Silber, Bronze, Email und Leder, sowie auf dem Gebiete des Schmucks, der Konfektion und der angewandten Graphik. Die Auswahl gewährte einen reichen Überblick über die gesamte österreichische Produktion (die sich gerade in jenen Jahren mit Recht eines Weltrufs erfreute); fast sämtliche Firmen von Namen waren darin vertreten, vor allem natürlich auch die heimische Produktion Franz Schleiß in Gmunden und Sommerhuber in Steyr.

Zu diesen Ankäufen gesellten sich dann später Ankäufe aus der Sommerausstellung der „Wiener Werkstätte“ im Museum selbst, die im selben Jahre 1912 veranstaltet wurde.

Es sei bei dieser Gelegenheit auf die Bedeutung hingewiesen, die die in diesen Jahren so zahlreich veranstalteten Sonderausstellungen alter Kunst und alten Kunstgewerbes aus oberösterreichischem Privatbesitz, Gedächtnisausstellungen und Kollektivausstellungen einzelner Künstler, dann aber auch die Ausstellungen moderner, heimischer Kunst und zeitgenössischen österreichischen Kunstgewerbes ganz unmittelbar auch für die Sammlungen des Museums selbst gewannen. Diese gingen nämlich fast aus jeder dieser Ausstellungen bereichert hervor, da sich hiebei die Gelegenheit bot, auf Grund wiederholt vorgenommener Besichtigungen und sorgfältiger Prüfung und Vergleichung das Beste und Charakteristischste für die Sammlungen des Museums herauszuholen und zu erwerben.

Um die so plötzlich entstandene große neue Sammlung von Qualitätsarbeiten des österreichischen Kunstgewerbes der Gegenwart zu fassen, mußten im Gange des ersten Stockwerks drei neue Vitrinen anschließend an die Sammlung des alten Kunstgewerbes aufgestellt werden. Ergänzende Ankäufe, wiederum mit Hilfe erbetener Spenden aus dem k. u. k. Hoftiteltaxfonds, wurden noch in den Jahren 1916 (bei der Verkaufsstelle des „Österreichischen Werksbundes“ in Wien) und 1918 („Wiener Werkstätten“) durchgeführt. Das auch im Ausland mit Recht so hoch geschätzte öster-

reichische Kunsthandwerk in der Zeit unmittelbar vor dem Krieg ist jetzt durch diese Sammlung im Linzer Museum in einer Weise vertreten, wie, wenn wir von Wien absehen, nicht annähernd in irgend einem anderen Museum der österreichischen Bundesländer. Sie wurde in der Folgezeit systematisch vermehrt, und zwar ausschließlich durch charakteristische Erzeugnisse des modernen oberösterreichischen Kunstgewerbes.

Bald nach dem Beginn des Weltkrieges wurde mit der Aufsammlung von künstlerischen Dokumenten des Krieges (Reflexe der Ereignisse in der gleichzeitigen Graphik und Keramik, künstlerisch wertvolle Drucksachen, Bildnisse, Ansichtskarten, Medaillen, „Vivatbänder“ und Dokumente der denkwürdigen Verselbständigungsversuche der Wiener und Berliner Mode) begonnen, die dann in einer Ausstellung „Der Krieg und die Kunst“ nach zusammenhängenden Gruppen geordnet, vorgeführt wurden.

Als das vom Linzer Bischof Dr. Franz Maria Doppelbauer 1906 ins Leben gerufene Diözesanmuseum, das im zweiten Stockwerk des Bischofshofs in Linz aufgestellt gewesen war, von seinem Nachfolger nach Gleink verwiesen wurde, wo es bei dem gänzlichen Mangel fachmännischer Obsorge einer ungewissen Zukunft entgegen sah, schien der Direktion der Moment gekommen, sich um die dauernde Rettung dieser wertvollen Bestände durch ihre Unterbringung im Linzer Museum zu bemühen. Das bischöfliche Ordinariat Linz bewilligte die Abtretung unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes und die Übersiedlung erfolgte im November 1914.

Der gute und fruchtbare Gedanke, der den Bischof Dr. Doppelbauer bei der Errichtung des Diözesanmuseums leitete, war der, jene Denkmäler der älteren christlichen Kunst innerhalb des Bereiches der Diözese, deren Aufbewahrungsort keine volle Gewähr für ihre Erhaltung bot, aufzusammeln und dem Studium bequem zugänglich zu machen. Auf den Dachböden und in den Sakristeien der Kirchen und Pfarrhöfe war noch manches wertvolle alte Kunstgut verborgen, das, dem lebendigen Kult schon seit längerer oder kürzerer Zeit entzogen, in seinem Bestand gefährdet erschien. Meistens wanderten ja solche Objekte in die Hände der Altertums Händler und gingen so der Allgemeinheit, ja manchmal auch dem Vaterland, verloren. Durch das Linzer Diözesanmuseum, das der Ordinariats-Kanzler Balthasar Scherndl mit liebevoller Sorgfalt begründete und betreute, war für sie eine Zentralstelle geschaffen, der es nur leider schon im Bischofshof und erst recht natürlich in Gleink an geeigneten Lokalitäten fehlte, um diese wertvollen Bestände ins rechte Licht zu setzen.

Eine solche fand sich, überraschend gut geeignet gerade für diesen Zweck, im Saal XIII im zweiten Stockwerk des Museums,

der bis dahin für Depotzwecke, später für die Erweiterung der geologischen Sammlungen, vorgesehen war. Nach Durchführung der notwendig gewordenen Adaptierungen wurde das Linzer Diözesanmuseum in seiner neuen Aufstellung am 23. Oktober 1915 eröffnet<sup>41)</sup>.

Es bereicherte zunächst die Sammlung der Überreste von Flügelaltären der heimischen Spätgotik um die vier Flügel des Altars der Pfarrkirche Eggelsberg aus dem Jahre 1481 (mit sechs wohlerhaltenen Darstellungen aus dem Marienleben) und um den mächtigen, leider nicht vollständig erhaltenen Flügelaltar von St. Leonhard aus dem Jahr 1509, der, früher getrennt, jetzt wieder zu einem Ganzen vereinigt wurde. Diesen Hauptstücken und einigen anderen spätgotischen Tafeln und Schnitzwerken wurde die Hauptwand des Saales eingeräumt. An den übrigen Wänden fanden die Überreste barocker Altäre (die Neogotisierungen hatten weichen müssen) aus den Pfarrkirchen Neukirchen am Walde, St. Georgen bei Tollet, St. Thomas bei Waizenkirchen, Garsten, Gleink und Schörfling ihren Platz. Durch sie wurde eine Lücke der Sammlungen des Museums, in denen die heimische Plastik des 17. und 18. Jahrhunderts bislang nur spärlich vertreten gewesen war, mit einem Schlag ausgefüllt.

Auch Neuerwerbungen des Museums, die sich in ihrer Art den Beständen des Diözesanmuseums am besten angliederten, wurden in der Folgezeit hier aufgestellt. Aber auch aus diesen Beständen selbst konnten später wichtige Erwerbungen für das Museum durchgeführt werden. Das Diözesanmuseum setzte sich zum größten Teil aus Leihgaben von Pfarrkirchen zusammen; manche von ihnen gerieten nach dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges und durch die Ablieferung der Kirchenglocken in bedrängte Verhältnisse und mußten daran denken, ihre alten Kunstwerke zu verkaufen. Da war nun das Museum als dermaliger Hüter dieser Schätze zuerst am Platz, konnte sich das Vorkaufsrecht sichern und rechtzeitig Vorsorge treffen, um die bedrohten Stücke für das Land durch Ankauf zu retten.

Andererseits aber hatte die wirkungsvolle Aufstellung der Diözesansammlung im Linzer Museum zur Folge, daß der eine und andere Pfarrer wieder Gefallen an den weggegebenen Objekten fand und sie zurückverlangte, um sie wieder in der eigenen Kirche aufzustellen und dem Kult zurückzugeben. So gelangten z. B. eine Reihe von Barockstatuen aus Neukirchen am Walde und aus Schörfling an ihren Ursprungsort zurück.

So war es noch mitten im Weltkrieg möglich gewesen, die kultur- und kunstgeschichtlichen Aufsammlungen des Museums um

<sup>41)</sup> Ubell H., „Neuerwerbungen des Museums F.-C. in den Kriegsjahren“ (mit vielen Abbildungen. Kunst u. Kunsthandwerk, 1919, S. 289—311).

einen bedeutenden geschlossenen Bestand zu bereichern. Im weiteren Verlauf des Kriegs wurde die Sammeltätigkeit durch die Einberufung des Direktors zur militärischen Dienstleistung wenn auch nicht völlig unterbunden, so doch gehemmt. Erschwerend für die Sammeltätigkeit wirkte sich auch besonders in den ersten Jahren der Nachkriegszeit als Folge der Inflation und der Steigerung der Sachwerte das gewaltige Anziehen der Preise für Altertümer und Kunstwerke aus, das unglücklicherweise gerade zu einer Zeit eintrat, als infolge der Verarmung insbesondere des Mittelstandes große Mengen derartiger Dinge auf den Markt kamen, andererseits aber die bedrängten finanziellen Verhältnisse des Musealvereins das Museum hinderten, in irgend nennenswerter Weise als Käufer aufzutreten und altererbtes heimisches Kunstgut für das Land zu retten.

Wenn wir nun nach diesem allgemeinen Überblick die Geschichte der einzelnen Sammlungsabteilungen während dieser Jahre ins Auge fassen, so ist in erster Linie der Tätigkeit in der vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Abteilung zu gedenken. Sie war vom Glück besonders begünstigt; die Funde, die im Gefolge größerer Erdbewegungen zutage traten oder systematisch ergraben wurden, kamen fast allen Abteilungen der Sammlung von der jungsteinzeitlichen bis zur Völkerwanderungsperiode zugute. Straberger zeigte sich auf diesem seinem Lieblingsgebiet fast bis zu seinem Tode tätig; besonders lag ihm die Grabungstätigkeit im Innviertel am Herzen (Fortsetzung der Aufdeckung von Hallstätischen Hügelgräbern ab 1901, nachrömisches Gräberfeld in Überackern), wobei ihm der bewährte Mandatar von Preen treu zur Seite stand.

Funde von Landansiedlungen der neolithischen Periode waren im Museum bisher nur vereinzelt; sie wurden jetzt bedeutsam bereichert durch den Inhalt der Wohngruben, auf die man bei Abräumung der Lößschichte oberhalb des Poschacher Steinbruchs in M a u t h a u s e n im Mai 1900 gestoßen war<sup>42</sup>). (Messer und Pfeilspitzen aus Feuerstein, Gebrauchsgegenstände aus Tierknochen und Bruchstücke von Tongefäßen.) In den tieferen Schichten hatten sich Reste vom Mammut gefunden; andererseits dauerte die Ansiedlung über die neolithische Periode hinaus, denn eine Grube enthielt eine Bronzenadel und Gefäßfragmente von bedeutend jüngerer Form.

Reste einer interessanten jungsteinzeitlichen Höhensiedlung (aus der Zeit des Vorstoßes der nordischen Kulturwelle, um 3000 v. Ch.) traten auf dem F r e i n b e r g b e i L i n z<sup>43</sup>) bei den Erd-

<sup>42</sup>) Mahr A., „Die älteste Besiedlung des Ennser Bodens“. (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1916, S. 1 ff.)

<sup>43</sup>) Derselbe, „Die älteste Besiedlung des Linzer Bodens“ (ebenda, 1914, S. 278 ff.).

arbeiten zutage, die die Herstellung von Parkanlagen und Spazierwegen durch den Linzer Verschönerungsverein im gleichen Jahre im Gefolge hatte. Der Erdwall, der durch die neue Fahrstraße zum Aussichtsturm durchstoßen wurde, enthielt ein kleines Flachbeil, Schaber und Pfeilspitzen aus Feuerstein, Reib- und Klopfschläger, ein sogenanntes Bombentöpfchen und Gefäßfragmente vom Stil der Pfahlbaukeramik, Spinnwirtel, Hüttenlehm und Abfälle; außerdem aber wurde in seiner Nähe, auf dem Plateau des Berges, ein bedeutender Fund aus einer späteren Zeit, der berühmte große Bronze-Depotfund vom Freinberg bloßgelegt.

Schon 1897 war als Geschenk des Dr. Karl Denk ein in Mühlendorf bei Scharnstein in einer Schottergrube gehobener kleiner Bronze-Depotfund ins neue Museum gekommen; dieser wurde jetzt durch den Reichtum des Freinberger Depotfundes mit über 100 Bestandstücken (ganzen und gebrochenen Sicheln, Palstäben, Bruchersch usw.; es handelt sich offenbar um Altmaterial, niedergelegt von einem wandernden Bronzehändler und -Gießer) weit übertroffen.

Der bereits im Sommer 1905 gehobene Bronze-Depotfund von Gaiskirche-Lands Haag (gegenüber von Aschach) konnte erst 1917 aus einer von der Länderbank in Linz erbetenen Spende für das Museum erworben werden; Franz Stroh hat ihn in seinen „Vorgeschichtlichen Funden im Mühlviertel“ („Heimatgäue“ 1919, S. 81 ff.) beschrieben.

Der Bronze-Depotfund vom Freinberg, früher als spätbronzezeitlich bezeichnet, wird jetzt für frühhallstattlich gehalten<sup>44)</sup>. Der Zufluß von Grabungsergebnissen der Hallstätter Kulturperiode aus dem Innviertel dauerte auch jetzt noch an, noch waren ja zunächst die Innviertler Ortsmuseen noch nicht gegründet (Schärding 1905, Braunau 1908 und Ried 1910), noch stellte Herr von Preen seine ganze Kraft dem Linzer Museum zur Verfügung.

Zunächst wurde, und zwar bald nach Eröffnung des Museums-Neubaus, durch Ankauf die schon erwähnte bedeutende, früher im Besitz der Feuerwehr in Gilgenberg befindliche Sammlung von Ausgrabungsobjekten aus sechs Grabhügeln der Hallstattperiode bei Gansfuß<sup>45)</sup> am Weilhartsforst, die von Preen geöffnet hatte, erworben. Sie bestand aus 206 Objekten aus Eisen und Bronze und aus einer größeren Anzahl von Tongefäßfragmenten, die Kustos Reischek mit Hilfe der seinerzeitigen Aufzeichnungen von Preens rekonstruierte; Schüsseln und Schalen, die „sowohl in Form und Umfang, als auch in der Dekorationsweise große Mannigfaltigkeit

<sup>44)</sup> z. B. von E. Theuer („Urgeschichte Oberösterreichs“, Linz, 1925, S. 45) und K. Willvonseder („Oberösterreich in der Urzeit“, Wien, 1933, S. 73).

<sup>45)</sup> Preen H. von, „Ausgrabungen am Gansfuß“ (Prähistorische Blätter, 1889, S. 83).

aufweisen“. Die eisernen Pferdetrassen und Bronzezierbeschläge für Riemenzeug deuten auf die Mitbestattung von Pferden und auf ein Reitervolk. Im Jahre 1898 wurden bei Durchforschung von Hügelgräbern von Gansfuß und Rothenbuch<sup>46)</sup> im Innkreis neuerlich Funde gemacht, im Jahre 1899 wurden im Mattigtal über 20 Grabhügel durch die Mandatare Hugo von Preen und Kilian Asen für das Linzer Museum aufgedeckt (in Filzmoos bei Babenham, Sprinzenberg, Engelbarting, Galgenholz bei Teichstätt, Schweibern, am Sprintzenberg bei Munderfing und in der Mooswiese nächst Aug bei Teichstätt sowie am Weilhartsforst bei Rothenbuch). Sie erwiesen sich durchwegs als Brandgräber der Hallstattperiode; auch diesmal wurden außer Gegenständen von Bronze und Eisen besonders viel Scherben von Tongefäßen zutage gefördert, die dann rekonstruiert wurden und jetzt im Museum das Hallstättische Kulturbild (das durch die Vernachlässigung der Keramik bei Ausgrabungen auf dem Leichenfeld in Hallstatt selbst eine empfindliche Lücke aufgewiesen hatte) aufs glücklichste ergänzen.

Eine weitere erwünschte Ergänzung dieses Kulturbildes erhielt die Sammlung im Jahr 1919 durch eine Spende des „Vereins für Höhlenkunde“: Holzgeräte aus dem Salzbergbau von Hallstatt aus der Zeit des vorgeschichtlichen Betriebes dieses Bergwerkes<sup>47)</sup>.

Manches, was man damals als Hallstättisch ansah, hat sich später als latènezeitlich erwiesen, so die auf den Löfflerhofgründen in der Gürtelstraße in Linz aufgedeckten beiden Skelettgräber (1902), sowie die im nächsten Jahr gelegentlich einer Grundaushebung in St. Peter bei Linz im Alluvialschotter gefundenen drei Skelette mit Beigaben aus Eisen, Bronze und Ton, die die vorgeschichtliche Besiedelung des Mündungsgebietes der Traun erwiesen. Die wichtigste Vermehrung der Latène-Sammlung aber verdankt das Museum abermals der Fürsorge von Preens, der ihm 1905 den Ankauf der berühmten bronzenen Schnabelkanne aus Sunzing (mit figuraler Henkelattache, etruskisches Importstück), sowie des Inhalts eines Mädchengrabes aus Frauenstein am Inn (die beiden prachtvollen Nußarmreife, Knotenarmband usw.) vermittelte.

Aus der Reihe der wichtigsten R ö m e r-Fundorte, aus denen sich die bezüglichen Sammlungen des Museums ergänzten, war Enns — Laureacum seit 1892 ausgeschieden, in welchem Jahre das dortige Ortsmuseum gegründet worden war, dem von da ab die lokalen Vorkommnisse sozusagen automatisch zufließen. Das Welser Ortsmuseum wurde erst zehn Jahre später (1902) ins Leben ge-

<sup>46)</sup> Preen H. von, „Ausgrabungen am Ochsenweg bei Rothenbuch a. I.“ (Prähistorische Blätter, 1899, S. 4 ff.).

<sup>47)</sup> Hofmann E. und Morton F., „Der prähistorische Salzbergbau auf dem Hallstätter Salzberg“ (Wiener Prähistorische Zeitschrift, 1928, S. 84 ff.).

rufen; so konnte also noch 1897 eine große Anzahl „von Dubletten der in Wels gemachten römischen Funde“ als Geschenk der Stadtgemeindevorstellung von Wels dem Linzer Museum überwiesen werden; es handelte sich um Gegenstände aus Eisen, Bronze, Bein, Glas, Ton und Stein. Auch die im nächsten Jahre bei der Erbauung des neuen Kreisgerichtes in Wels aufgedeckten Fragmente eines römischen Mosaikbodens gelangten noch als Geschenk des Baumeisters M. Schlager an das Linzer Museum.

1899 wurde die römische Abteilung durch den Ankauf des Pennewanger Motivsteins (mit figürlichen Darstellungen auf drei Seiten) bereichert; durch ihn wurde neuerlich der Bestand einer römischen Verkehrslinie südlich und nördlich von Lambach in der Ausdehnung Vorchdorf—Pennewang wahrscheinlich gemacht.

Die schon erwähnten Erdbewegungen auf dem Freinberg bei Linz im Sommer 1900, die beim Durchstich des prähistorischen Erdwalls die Spuren einer neolithischen Höhlensiedlung und auf dem Plateau den großen Bronze-Depotfund zutage gefördert hatten, deckten auf dem höchsten Punkte des Berges (neben dem Aussichtsturm) auch die Grundmauern eines Römerbaues auf. Man stieß auf Reste eines bemalten Wandanwurfs, Terra-Sigillata und sonstige Gefäßscherben und auf römische Münzen. Die Vermutung liegt nahe, daß es sich hier um die Überreste eines römischen Beobachtungspostens handle.

In Linz traten im Jahre 1901 bei der Herstellung des Kanalstückes vom Hause der Allgemeinen Sparkasse bis zur Abzweigung der Herrenstraße Spuren der römischen Besiedlung des Linzer Bodens zutage: Tonplatten, Bruchstücke von Falzziegeln und von Terra-Sigillata-Gefäßen. Im selben Jahr wurde eine größere Anzahl von Römerfunden aus Wels angekauft.

Römische Gebäudereste (Hypocaustum mit anschließendem Wohnraum) wurden auch in der Nähe der Begräbnisstätte festgestellt, die Straberger in Überackern in den Jahren 1901 bis 1903 allsommerlich ausgrub und die sich als völkerwanderungszeitlich erwies. 1902 wurde im Steinbruch in Bachloh bei Wimsbach ein Römerfund gehoben, der als Geschenk Anton Poschachers, Granitwerkbesitzers in Mauthausen, ans Museum kam.

In den Jahren unmittelbar vor dem Weltkriege gelangten beim Ausbleiben größerer Grabungen nur Einzelfunde in die römischen Sammlungen des Museums, darunter allerdings so wichtige, wie die Bronzestatuetten des Herkules und der Venus von Gaspoltshofen, der Isis Fortuna aus Enns und die schön skulptierte römische Marmorvase vom Tiefen Graben.

Die bis dahin in den Aufsammlungen des Museums vernachlässigte Epoche der V ö l k e r w a n d e r u n g s z e i t gelangte jetzt

zu ausgiebiger Vertretung. Im Sommer 1901 war man in Ü b e r a c k e r n anlässlich einer Grundaushhebung auf menschliche Skelette mit Bronze- und Eisenbeigaben gestoßen. Die sofort vorgenommenen Ausgrabungen unter der Leitung Strabergers legten ein ausgedehntes Leichenfeld mit 17 Skeletten bloß; bei denen der männlichen Personen fand man Kurzschwerter, Schnallen und Riemenzungen aus Bronze, bei den weiblichen Glas-, Ton-, Gold- und Bronzegegenstände. Das Auffüllungsmaterial dieser reichen Gräber war mit den Schuttresten eines Römerbaues und Terra Sigillata-Scherben gemengt, entstammte also der nachrömischen Periode; die Waffen, Schmuck- und Gebrauchsgegenstände, die sich in den Gräbern selbst vorgefunden hatten, trugen dagegen deutlich den Charakter der Völkerwanderungszeit. Die Nachgrabungen wurden, wie schon erwähnt, von Straberger in den beiden folgenden Sommern fortgesetzt; mit ihnen beschloß er seine so erfolgreiche Tätigkeit auf diesem Gebiete.

Zwei Jahre nach Strabergers Tode (1907) gelangte das Museum in den Besitz des großen M i c h e l d o r f e r G r ä b e r f u n d e s, durch den jetzt die Völkerwanderungsepoche (4. Jahrhundert nach Christus) in den Sammlungen glänzend vertreten ist. In einer Schottergrube des Baumeisters J. Schrems waren dort in den Jahren 1906 und 1907 nach und nach zirka 40 Gräber mit reichen Beigaben und eine Feuerstätte aufgedeckt worden. Guido v. Kaschnitz, der den Fund auch publiziert<sup>48)</sup> hat, beaufsichtigte einen Teil dieser Ausgrabungen, deren Ergebnisse denn auch als Geschenk des Baumeisters J. Schrems an das Museum gelangten. Ungefähr die Hälfte der Gräber wurde von den Arbeitern „wild“ ausgegraben und ihre Ausbeute ging verloren. Unter den Funden erregen außer einem Skramasax, Armbrust- und Mondfibeln, Finger- und Ohringen aus Bronze, Eisen-Pfeilspitzen und -Schlüsseln die Beigaben eines Kindergrabes, vor allem aber die bronzenen Gürtelschließen mit Greifenornamenten und durchbrochene Riemenzungen mit Rankenornamenten (Keszthely-Typus) besonderes Interesse.

Im Jahre 1913 wurde der Wiener Prähistoriker Dr. Adolf M a h r im Einvernehmen mit der Zentralkommission für Kunst und historische Denkmale, die diese Arbeit subventionierte, mit der Neu-aufstellung der prähistorischen Sammlung des Museums nach denjenigen Gesichtspunkten betraut, die Szombathy schon im Jahre 1902 gelegentlich des anthropologischen Kongresses in Linz als wünschenswert hingestellt hatte. Das heißt, es wurde vor allem mit der typologischen Aufstellung der Hallstätter Gräberfunde ge-

<sup>48)</sup> G. v. Kaschnitz u. Michael Abramic, „Funde aus der Zeit der Völkerwanderung bei Kirchdorf-Micheldorf“ (Jahrbuch für Altertumskunde, Wien, 1909, S. 214 ff.).

brochen und an ihre Stelle trat eine sorgfältige Rekonstruktion der ehemaligen Grabinhalte, also eine gräberweise Aufstellung.

Die Münzen- und Medailiensammlung erfuhr während des in Rede stehenden Zeitabschnitts bedeutsame Veränderungen.

Nur kurze Zeit noch blieb ihr die Arbeitskraft Andreas Markls erhalten, der die Übersiedlung und Aufstellung der Sammlung im neuen Haus durchgeführt hatte. Seine letzten Bemühungen galten den in Oberösterreich gehobenen mittelalterlichen und neuzeitlichen Münzfunden, die er fundstättenweise in alphabetischer Ordnung beschrieb und im 57. Jahresbericht veröffentlichte. Er konnte sie noch im Jahre 1898 vor seiner endgiltigen Übersiedlung nach Wien um den Fund von Unter-Lebing (16. und 17. Jahrhundert) und Neukirchen am Wald (17. Jahrhundert), die er beide dem Museum spendete, so wie um den Fund von Prägarten (16. und 17. Jahrhundert), gespendet von Johann Meisl in Prägarten, vermehren. Dazu kam im selben Jahr ein Ankauf aus dem Fund von Pürnstein bei Neufelden (16. bis 18. Jahrhundert).

An Markls Stelle, der übrigens auch von Wien aus die Interessen der Linzer Münzensammlung wahrnahm, trat 1899 Gymnasialprofessor Dr. Thalmayr in den Verwaltungsrat ein. Wie sein Vorgänger verstand er die Geschenk- und Ankaufstätigkeit energisch zu organisieren. Sein besonderes Verdienst war die Beteiligung des Museums an der Auktion der Sammlung des oberösterreichischen Landeskassenkontrollors Josef Adolf Lindner (gest. 1895), die in Fachkreisen einen guten Ruf genoß; das Museum erwarb aus ihr eine Reihe seltener oberösterreichischer Gepräge (1899). Im gleichen Sinne beteiligte es sich 1904 an der Auktion Trau in Wien, wo u. a. die berühmte Renaissance-Medaille des Kremsmünsterer Abtes Alexander a lacu erworben wurde.

Der bekannte Wiener Chirurg Hofrat Josef Weinlechner, der ein lebhaftes Interesse für die moderne Entwicklung der Wiener Medailleurkunst betätigte und ihrem berühmtesten Vertreter seine eigene Bildnismedaille in Auftrag gab, spendete dem Museum seiner engeren Heimat in den Jahren 1901, 1902 und 1904 größere Kollektionen von Werken dieser wiedererweckten Kunst, darunter eine vollständige Sammlung der Arbeiten Anton Scharffs, die in einem eigenen Pultkasten Aufstellung fand. Hiemit war der Grund gelegt zu der ausgedehnten Pflege dieses Gebietes, die bald darauf (unter Arndt) Platz greifen sollte.

Der Nachfolger Thalmayrs (der im Jahre 1905 nach Ried wegzog) im numismatischen Referat, der Linzer Gymnasialprofessor Lehner, fand wenig Gelegenheit sich zu betätigen. Schon vor dessen

Versetzung nach Freistadt (1908) war aber als Mitarbeiter ein Mann aufgetaucht, dessen Wirksamkeit in den folgenden Jahren eine völlige Neugestaltung der Münzen- und Medaillensammlung bewirkte und ihr geradezu ein neues Gesicht gab. Es war der pensionierte Bahnoberkommissionär Johannes Arndt, der sich als Autodidakt die nötigen Kenntnisse erworben und als Sammler die erforderliche Praxis angeeignet hatte. Ein hartnäckiger Fleiß, zähe Geduld und jene „Andacht zum Unbedeutenden“, deren der Numismatiker weniger als irgend ein anderer Wissenschaftler entraten kann, zeichneten ihn aus, daneben aber auch die Fähigkeit, von großen Gesichtspunkten aus zu planen und zu ordnen.

Das starke kunstgeschichtliche Interesse, das jene Jahre bewegte und das ja auch zu der von Alfred Lichtwark gefeierten „Wiedererweckung der Medaille“ geführt hatte, zeigt sich auch darin, daß Arndts nächste Sorge der bis dahin ziemlich vernachlässigten Medaillensammlung des Museums galt.

Sie zu vermehren (der neue Münzreferent, seit 1906 Mandatar, seit 1909 dem Verwaltungsrat angehörend, verstand es auch die Schenkfriede in weiten Kreisen mächtig anzuregen), sie systematisch auszugestalten und vor allem auch in der Schausammlung ihrer Bedeutung angemessen vorzuführen, war das Hauptziel seiner Tätigkeit in den Jahren 1906—1914.

Arndt war einer der ersten, die bei der Aufstellung von Medaillenbeständen nicht das streng numismatische Prinzip (Aufstellung nach geschichtlichen Ereignissen und Persönlichkeiten), sondern den kunstgeschichtlichen Gesichtspunkt als maßgebend hervortreten ließen. Er gab in zwölf Pulten und zahlreichen an der Wand angebrachten Schaurahmen eine Geschichte der Medailleurkunst nach Ländern und Zeiten (Italien, Frankreich, Österreich, Deutschland usw.) Die Darstellung der historischen Perioden ergänzte er durch den Ausbau der durch jene Schenkung Weinlechners begründeten Sammlung moderner Medaillen, insbesondere der Wiener Schule; später wurden auch die französische und die deutsche Schule mit einbezogen.

Diese für ein Landesmuseum ungewöhnlich großzügige Vorführung hat auch in Fachkreisen Aufsehen erregt. Um sie möglich zu machen, erwiesen sich natürlich Ankäufe im großen Stil (hauptsächlich aus dem deutschen Münzenhandel) als nötig; die Mittel hiezu wußte sich Arndt durch Spenden (wobei Dank ihrem stets hilfsbereiten und verständnisvollen Präsidenten Julius Wimmer die Linzer Sparkasse wieder an erster Stelle stand), aber auch durch Tausch aus den älteren Sammlungsbeständen zu verschaffen. Hierin mitunter etwas zu weit gegangen zu sein, ist der einzige Vorwurf, der gegen Arndts Referatsführung erhoben werden kann.

Über seinem werktätigen Interesse für die Medaille, die nun einmal sein Lieblingsgebiet war, hat aber Arndt auch die Münzensammlung durchaus nicht vernachlässigt. Den in jenen Jahren in Oberösterreich auftauchenden Münzfunden widmete er eine rege Aufmerksamkeit, und soweit sie nicht vom Museum selbst erworben wurden, bearbeitete er sie wissenschaftlich und veröffentlichte ihre Beschreibung in den Jahresberichten. 1907 gelangte der Münzfund von Weilbach als Spende der dortigen Kirchenvermögensverwaltung ans Museum (Münzen des 16. und 17. Jahrhunderts). Im selben Jahre wurden aus dem Fund von Schwanenstadt 12 Gold- und 14 Groß-Silbermünzen in charakteristischer Auswahl angekauft, 72 Stück Kleinsilbermünzen vom Besitzer des Fundes dem Museum geschenkt. Aus dem Münzfund von Adlwang (Flacheneegg), der ungefähr 1000 Stück umfaßte, wurden (1912) 473 Varianten aus der Reformationszeit bis 1755 mit Hilfe Julius Wimmers erworben; dazu kam 1913 die Erwerbung des Münzfundes aus Unter-Wagner bei Bad Hall (aus den Jahren 1606 bis 1756). Alle diese Münzfunde hat Arndt in den Jahresberichten sorgfältig beschrieben, dazu aber auch die von Oberndorf, Staffling, Ströbelberg und Pfarrkirchen (im 69. Jahresbericht) und den von Hohenerlach bei Taiskirchen (im 70. Jahresbericht).

Die letzten Jahre der Tätigkeit Johannes Arndts am Linzer Museum waren sogar ausschließlich der Münzensammlung gewidmet. 1913 wurden in drei neuen Schautischen die hervorragendsten Stücke aus der reichhaltigen Sammlung antiker Münzen, die im Jahre 1909 durch den Ankauf aus dem Nachlaß des Landesgerichtsrates Edmund Schmidel in Steyr glücklich hatte vermehrt werden können, dauernd ausgestellt, und zwar über 2000 Stück, wovon die oberösterreichischen Landesfundmünzen ungefähr die Hälfte ausmachen. Die Sammlung der oberösterreichischen Gepräge, deren Bestand an Münzen, Medaillen, Jetons, Raitpfennigen und anderen Prägearten er im 67. Jahresbericht publiziert hatte, erfuhr durch den Ankauf einer wertvollen Kollektion von Ennser Denaren und Pfennigen aus der ersten Ennser Münzperiode, die bisher im Museum noch nicht vertreten gewesen war, eine bedeutende Vermehrung. Sie war von dem bekannten Numismatiker und hervorragenden Kenner mittelalterlicher Münzen Rudolf Ritter von Höfgen-Hattingsheim in Wien zusammengebracht worden; die Mittel zum Ankauf stellte Julius Wimmer zur Verfügung.

Ein Jahr vor seinem Tode krönte Arndt sein Werk durch eine gründliche Neuordnung der Münzen aus dem Mittelalter und der Neuzeit; eine Neuordnung nach modernen Grundsätzen, die sich auch auf die in den Depotkasten hinterlegten Stücke erstreckte. Sie ist bis heute unberührt geblieben und zeigt im Schautisch I die

Landesfundmünzen aus dem Mittelalter, Münzen und Gepräge der römisch-deutschen Kaiser und solche der österreichischen Herrscher bis zu Kaiser Maximilian I. In den Schautischen II—VII Münzen österreichisch-ungarischer Herrscher von Kaiser Maximilian I. bis zur Kronenwährung, getrennt nach österreichisch-ungarischen Ländern. Hier wurden auch die Münzen jener Länder, die einst österreichischen Herrschern unterstanden, sowie jene der österreichisch-ungarischen ehemaligen münzberechtigten Herren und Städte eingereiht. In den Schautischen VIII—X sind nur oberösterreichische Landesmünzen.

Ein weiterer Schautisch wurde für die wertvolle Sammlung der Salzburger Erzbischöfe (336 Stück) reserviert, in zwei neuen Schautischen eine Auswahl von Münzen der ausländischen Kaiser und Königreiche, sowie von Päpsten, Erzbischöfen, Bischöfen und Abteien ausgelegt.

Zu Beginn des Weltkrieges sammelte Arndt noch die zahlreich erscheinenden Gepräge, die auf ihn Bezug hatten, Lagergelder usw. Bald darauf, am 28. April 1915, erlag er in Karlsbad einem Herzleiden, das ihn schon jahrelang gequält, in seiner aufopfernden Arbeit für das Museum aber nicht beirrt hatte.

Auch der *W a f f e n s a m m l u n g* war es beschieden, in diesen Jahren einen eifrigen und kenntnisreichen Bearbeiter ihrer Bestände zu gewinnen. Der Oberst i. R. Hugo J e g l i n g e r, der, selbst ein gewiegter Sammler, sich in Reichenberg als Mitarbeiter am Aufbau des nordböhmischen Gewerbemuseums neben Gustav Pazaurek erfolgreich betätigt hatte, stellte nach seiner Übersiedlung nach Linz dem Museum seiner Vaterstadt seine Kräfte zur Verfügung. Da sein spezielles Interesse den Waffen galt, so übernahm er es, einen eingehenden, beschreibenden Katalog der Waffensammlung in mühevoller, zweijähriger Arbeit (1907—1908) herzustellen; er läßt an Genauigkeit nichts zu wünschen übrig, nur sind leider die Provenienzen vernachlässigt.

Die Vermehrung der Waffensammlung während dieser Zeit rekrutiert weniger aus einzelnen Erwerbungen (unter denen sich freilich manches hervorragende Stück findet), als aus dem Zuwachs, den die Sammlungen Ludolf und Hafner brachten. Jene enthielt Prachtstücke morgenländischer Waffenschmiedekunst, wie den Helm mit der Marke der Waffenfabrik Muhammeds II., die mit Tausia und vergoldeter Ätzmalerei geschmückten persischen Rundschilde und reich dekorierte Dolche und Schwerter; diese eine große Anzahl heimischer Waffen vorwiegend aus dem 17. Jahrhundert, wie Jagdspeere, Spontone, Hellebarden, Schwerter und Degen, Jagdmesser, Pulverhörner, Helme und Sporne. Verwandter

Art war der Bestand an Waffen, den das Legat Schott (ebenfalls 1905) enthielt.

Die Vermehrung der Sammlung oberösterreichischer Skulpturen ließ sich Straberger nicht angelegen sein, er hielt diese Gruppe offenbar für abgeschlossen. Der damalige Bestand wurde 1899 durch den Wiener Kunsthistoriker Dr. Fritz Minkus, der als Volontär am Museum tätig war, katalogisiert.

Ab 1905 griff eine systematische Vermehrung der Holzskulpturen nach jenen Richtungen, die bislang unvertreten geblieben waren, Platz. So wurden aus dem Welser Kunsthandel als Vertreter jener Innviertler Spätgotik, die zu dem Landshuter Meister Hans Leinberger in Beziehung steht, die interessanten, leicht manierten Statuen Johannes des Täufers (1905) und des hl. Sebastian (1906) erworben. Im nächsten Jahr kamen aus dem Linzer Kunsthandel die gleichfalls dem Innviertel entstammenden Statuen eines heiligen Bischofs und einer heiligen Äbtissin hinzu, die ganz prägnant den Stil des Mathäus Kreniß aufweisen. Wieder aus dem Innviertel kamen (1908) die Relieffiguren von zwei Aposteln, während die auch kostümlich merkwürdige lebensgroße Statue des hl. Christophorus, die aus der Sammlung des Hofrats Karl Jeglinger erworben wurde (1910) als Hausfigur ursprünglich in Linz gestanden sein soll. Die schöne Gruppe einer sitzenden Anna selbdritt (in der Hausfrauentracht von zirka 1520) als Spende erbeten von Generalkonsul Haupt von Hochstaetten (1911) kam aus dem Mühlviertel, die stimmungsvolle „Anbetung der Hirten“, ein Relief im Charakter der Donauschule, aus dem Salzkammergut (Ankauf 1912). Zu stilistischen Vergleichungszwecken waren die vom regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein erbetenen Skulpturen niederdeutscher (sitzender und schreibender Eremit) und salzburgischer (hl. Leopold von Passau) Provenienz besonders willkommen (1911).

Die Sammlung von Steinplastiken der Gotik und Renaissance blieb nicht zurück. Die reizvolle, frühe Sandsteinbüste einer Heiligen aus der Hafner-Sammlung wurde bereits erwähnt; zu ihr trat (1911) die steinerne Halbfigur einer Madonna (mit Resten der Bemalung) aus dem Mühlviertel und die von Frau Klara Vonwiller als Spende erbetene (1917) gleichfalls spätgotische marmorne Porträtstatue des Mühlviertler Dynasten Otto von Machland, die einst in der ehemaligen Stiftskirche von Baumgartenberg gestanden hatte. Im gleichen Jahre gelangte der schöne Renaissancegrabstein der Familie Luckner in Steyr, aus Salzburger Marmor, der einst in der Dominikanerkirche in Steyr aufgestellt gewesen war, in die Sammlung. Der gewaltigen Bereicherung, die der Skulpturensammlung des Museums durch die Einverleibung des Linzer Diözesan-

museums zuteil wurde, ist oben schon gedacht worden; die bald nach dessen Eröffnung als Leihgabe gewonnene bekleidete barocke Sitzstatue der hl. Jungfrau mit dem Kinde aus dem Kloster der Ursulinen in Linz (vermutlich eine italienische Arbeit) fügte sich zwanglos in die vorwiegend barocke Umgebung des Diözesanmuseums ein. Der Bestand an Kleinplastiken wurde in dieser Zeit mehr als verdreifacht, wobei wir von den vielen Kleinskulpturen fremdländischer Provenienz, die die Ludolf-Sammlung enthält, gänzlich absehen. Wohlerhaltene Heiligen-Statuetten und Hausaltärchen der Linzer Barocke spendete in den Jahren 1896 und 1897 Marie Rucker. Noch reichhaltiger war die Gruppe der Kleinskulpturen in der Hafner-Sammlung, ihr Zuwachs erzwang die Aufstellung einer großen neuen Vitrine, in der nun alle die älteren Schnitzarbeiten in Elfenbein und Holz, in Alabaster und Perlmutter, sowie die Wachsbossierungen, die Terrakotten und die Bronzen Platz gefunden haben, während den Arbeiten jüngeren Datums eine kleinere Vitrine reserviert ist. Unter ihnen fallen die kunstreichen Schnitzwerke des Alt-Linzer Bildschnitzers Johann R i n t, den Stifter schätzte, auf. Seine perspektivische Innenansicht der St. Bonifazius-Basilika in München wurde aus dem Besitz seiner Familie 1917 angekauft, das Reiterbildnis des Kommandanten der Linzer Nationalgarde Viktor Drouot (1848) gelangte 1919 in die Sammlung.

An altdeutschen Tafelbildern konnten in dieser Epoche erworben werden: ein spätgotisches Triptychon mit der Darstellung der Stiftungslegende der Kirche von Heiligenstatt (angekauft 1909 aus einer Spende Josef Husters) und zwei aus der Salzburger Werkstätte Rueland Frueaubs d. Ä. stammende Altarflügel, die sich ursprünglich in der 1838 demolierten Pfarrkirche von Goisern befunden hatten. Damals wurden sie von dem Werkmeister Franz von Schwind, dem Bruder des Malers, gerettet; seine Witwe testierte sie dem Wiltener Kirchenbauverein in Innsbruck, von dem sie mit Hilfe des in den Annalen dieser Jahre so häufig auftauchenden „ungenannten Spenders“ (Julius Wimmer als Präsident der Allgemeinen Sparkasse in Linz) 1912 erworben wurden.

Unter den zehn (schon erwähnten) altdeutschen Tafelbildern der Hafner-Sammlung ist leider gerade das wertvollste, eine Darstellung des Martyriums der hl. Benedikta, ein charakteristisches Werk der Donauschule um 1510, am schlechtesten erhalten.

Des bedeutendsten Zuwachses, der vier Flügel vom ehemaligen gotischen Altar in der Pfarrkirche zu Eggelsberg, die einen Bestandteil des Diözesanmuseums bildeten, wurde ebenfalls bereits gedacht; sie sollten bald darauf dauernd in den Besitz des Museums übergehen.

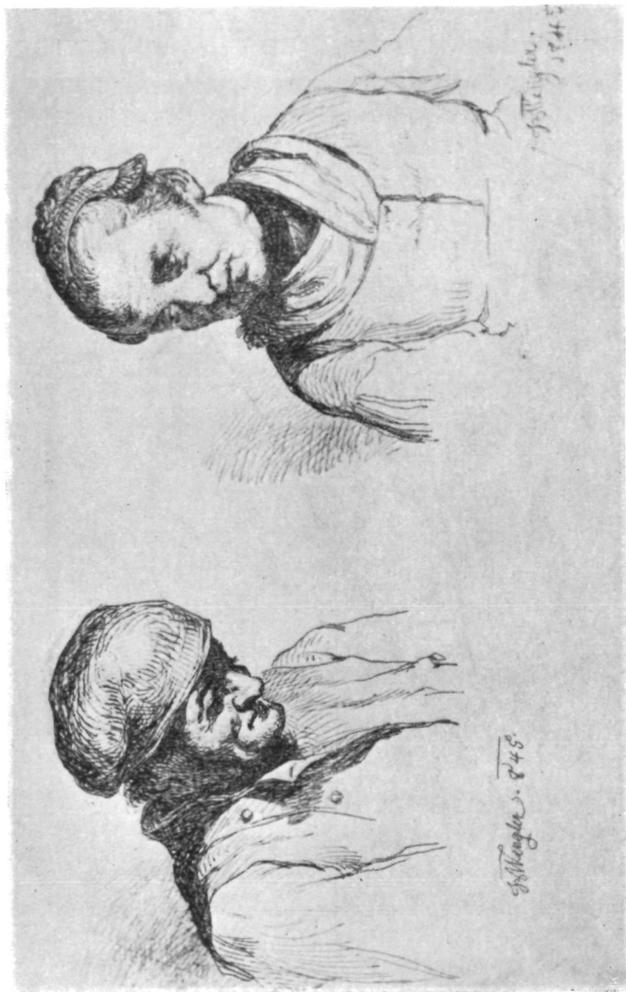
Die Sammlung der Handzeichnungen wurde in ihren internationalen Beständen durch die Sammlung Ludolf namhaft bereichert (siehe oben); der heimische Bestand erfuhr durch eine überaus reichhaltige Sammlung von Ölskizzen, Aquarellen und Zeichnungen des bedeutenden Innviertler Genremalers Johann Baptist Wengler<sup>49)</sup> eine erwünschte Stärkung. Diese Sammlung, die vorwiegend Trachtenstudien und Landschaften aus des Künstlers Frühzeit enthielt, hatte sich noch im Besitz des greisen Malers, der seinen Lebensabend in seinem Heimatsort St. Rade-gund zubrachte, vorgefunden und wurde wenige Jahre vor seinem Tode (1895) mit Hilfe einer vom Lehrer J. Schlickinger zustande-gebrachten Kollekte für das Museum erworben und so der Heimat gerettet. Den international wertvollsten Bestandteil dieser Samml-ung bilden die Aquarelle, die gelegentlich der ersten Amerikareise Wenglers im Staate Wisconsin in den Jahren 1850 und 1851 ent-standen sind, Landschaften und Städtebilder von einer an Rudolf von Alt mahnenden zeichnerischen und farbigen Delikatesse. Für die oberösterreichische Heimat außerordentlich wichtig sind da-gegen die zahlreichen Blätter, in denen das Kostüm, die Umgebung und das Gehaben der bäuerlichen Bevölkerung des Innviertels in charakteristischen Studien und Skizzen mit einer Treue und einem folkloristischen Verständnis festgehalten sind, die Wengler als einen Vorläufer moderner volkskundlicher Bestrebungen erscheinen lassen. Aus solchen Studien und Skizzen baute er dann die Kom-positionen seiner großen Genrebilder in Öl auf.

Von nicht geringerem volkskundlichen Interesse sind die ge-tuschten Bleistiftzeichnungen von Alois Greil<sup>50)</sup>, dem bekannten Alt-Linzer Genremaler, die das Museum aus der von ihm ver-anstalteten großen Greil-Ausstellung (1910) erwarb. 1915 glückte die Erwerbung eines reichhaltigen Reise-Skizzenbuches des Waizen-kirchner Malers Hans Hueber (1813—1889), der der Münchener Schule angehört und die Prinzessin Elisabeth von Bayern in Possen-hofen im Zeichnen unterwiesen hat. Es enthält mit hartem Bleistift gezeichnet und leicht aquarelliert durchaus Naturaufnahmen (Land-schaften und Stadtansichten, Baum- und Kostümstudien, Bildnisse) von Reisen des Künstlers in Deutschland und Böhmen, durchaus von jener delikaten Art, die auch Huebers Miniaturlandschaften in Öl zu kleinen Kostbarkeiten macht.

Die nach dem Vorbild der Albertina durchgeführte zweck-entsprechende Adjustierung und wissenschaftliche Inventarisierung

<sup>49)</sup> Ubell H., „J. B. Wengler (1816—1899)“. Im 68. Musealbericht 1910, S. 105 ff.

<sup>50)</sup> Ubell H., „Alois Greil (1841—1902)“. (In Straßmayrs „Oberösterreichi-schen Männergestalten“, S. 173 ff.)



Johann Baptist Wengler „Die Eltern des Künstlers“. Originalradierung.  
Datiert 1845.

der Handzeichnungenammlung, die durch die Sammlung Wengler und das Ludolf-Album so bedeutend angewachsen war, erfolgte im Jahre 1918.

Auch die Sammlung von Druckgraphik war zunächst durch das Legat des Grafen Ludolfs, der ein eifriger Sammler von Callot und Chodowiecki gewesen war, bereichert worden. Durch Erwerbung einer größeren Anzahl wertvoller Blätter (Linienstiche, Radierungen, Schabblätter, Punktierstiche, Aquatintadrucke und



Klemens Brosch „Nach dem Gewitter“. Tuschkfederzeichnung.

lithographische Inkunabeln) des 16. bis 19. Jahrhunderts wurde sie mit Hilfe des Mandatars Eduard Kühn, eines Linzer Kupferstichsammlers, 1907 ausgebaut. Kühn ließ sich auch sonst die Pflege dieser Sammlungsabteilung angelegen sein und reinigte vor allem die verschmutzten Blätter. Ein größerer Ankauf von Stichen und Lithographien des 19. Jahrhunderts aus Linzer Privatbesitz erfolgte dann erst wieder 1915. Für den systematischen Aufbau eines den musealen Sammlungen angegliederten Kupferstichkabinetts konnte infolge des Mangels der hierzu erforderlichen, sehr bedeutenden Mittel natürlich keine Rede sein, man war durchaus auf die Wahrnehmung günstiger Gelegenheitskäufe angewiesen.

Besser stand es um die topographische Sammlung, wo vor allem der Nachlaß Josefs und Karls Hafner ein unerschöpfliches Reservoir bildete, aus dem das Museum immer wieder



Alois Greil „Vor der Wallfahrtskirche auf dem Pöstlingberg“.  
Getuschte Bleistiftzeichnung. Um 1870.

schöpfen konnte. So erfolgte 1909 ein großer Ankauf oberösterreichischer Ansichten (meist Lithographien und Stiche, aber auch Aquarelle und Handzeichnungen, die für solche als Vorlagen geeignet hatten) aus dem ehemaligen Besitz von Karl Hafner. Im nächsten Jahr der Ankauf eines bedeutenden Konvoluts ebensolcher Ansichten, meist von Ruinen und sonstigen alten Bauten des Mühlviertels, sowie von Marterln und Bildsäulen aus allen Teilen Oberösterreichs, die der Steinmetz Karl Hafner in Aquarellen und Handzeichnungen festgehalten hatte. 1912 konnte eine Sammlung von Handzeichnungen namhafter Künstler der Alt-Wiener Schule durchgeführt werden, die sämtlich Ansichten aus dem Salzkammergut der Biedermeierzeit enthielten; dazu kam die Vermehrung der Sammlung oberösterreichischer Ansichten um eine Reihe von Aquarellen und Bleistiftzeichnungen oberösterreichischer Künstler, wie Edlbacher, Paar, Hafner u. a. Das Referat für die Sammlung oberösterreichischer Ansichten führte seit 1910 Verwaltungsrat Josef Sames, der sich nicht nur um ihre ständige Vermehrung, sondern auch um ihre Katalogisierung verdient machte.

Eine Spezielsammlung von alten Spielkarten (deutsche, ungarische, italienische, französische) wurde 1897 von Straberger neu angelegt und von da ab gelegentlich vermehrt.

Über das gewaltige Wachstum der kunstgewerblichen Sammlungen in dieser Epoche und die Beweggründe, die zu dieser Entwicklung führten, wurde oben bereits das Nötige gesagt. Hier sei nur im einzelnen nachgetragen, daß die Gläserammlung, die 1902 durch den Referenten Emil Kränzl katalogisiert worden war, zunächst wie fast alle kunstgewerblichen Sammlungen durch die Hafner-Sammlung bedeutend vermehrt, dann aber vor allem durch systematisches Sammeln von Gläsern des Empire- und des Biedermeierstils (niederösterreichische und Wiener Gläser von Josef Mildner, Mohn und Kothgaßer, böhmische Gläser) ergänzt wurde. Auch von der Umwälzung, die durch die großen keramischen Bestände der Hafner-Sammlung in dieser Abteilung hervorgerufen und von der Aufstellung neuer Vitrinen, die dadurch und durch fortgesetzte systematische Sammelarbeit auf dem Gebiete der alten Hafner-Keramik, der Majolika und der Fayence, des Steinzeugs und des Porzellans nötig gemacht wurde, ist bereits die Rede gewesen. Hier sei nur nachgetragen, daß im Mittelpunkt des Sammelinteresses natürlich die heimische Produktion stand, vor allem die mit farbigen Bleiglasuren arbeitende oberösterreichische Ofenhafnerkeramik der Renaissance und die Gmundener Majolika-industrie, die jetzt erst durch die Aufsammlung wahrer Prachtstücke aus ihrer klassischen Zeit (1700 bis 1800) zu ihrer vollen Geltung gelangte.

Auch in der Sammlung von Metallarbeiten ergab sich infolge des mächtigen Zuwachses aus der Hafner-Sammlung die Notwendigkeit von Neuaufstellungen (siehe oben). Es ist ganz unmöglich, auf die ungezählten Einzelerwerbungen in diesen Jahren einzugehen; nur einige wichtige Stücke können herausgegriffen, im übrigen muß



Barockes, schmiedeeisernes Grabkreuz vom Friedhof in Garsten.

auf die sorgfältigen, den Berichten dieser Epoche beigegebenen Zuwachsverzeichnisse verwiesen werden. Die schönste Schmiedeeisenarbeit in den Sammlungen des Landesmuseums ist das große Tor, das auf Anregung des Architekten Bruno Schmitz mit Zustimmung des Landes im Jahre 1899 von seinem ursprünglichen Standplatz am Eingang des Kasinogartens in Linz versetzt und bei dieser Gelegenheit vom Kunstschlosser Thilo in Linz réstauriert wurde; es ist im blühendsten Rocailenstil des Rokoko komponiert und weist das vergoldete Monogramm Maria Theresias auf (1772). Weitere ganz besonders ins Gewicht fallende Bereicherungen dieser Gruppe von Metallarbeiten sind die 1905 erworbene Sammlung

schmiedeeisener Grabkreuze vom Friedhof in Garsten, dann die 1909 beim Abbruch der Trainkaserne von der Stadtgemeinde übergebene schmiedeeisene Oberlichte vom ehemaligen Konventbau der Barmherzigen Brüder in Linz (1757), die 1913 angekaufte große schmiedeeisene Kasse aus Ottensheim, Spätrenaissance, in der Form einer Säulentruhe, und der von der Landesregierung 1918 übergebene mächtige schmiedeeisene Doppeladler, der einst das Portal des ehemaligen Statthaltereigebäudes in der Klosterstraße geziert hatte.

Die bislang aus Mangel an Mitteln recht stiefmütterlich behandelte Sammlung von Goldschmiedearbeiten hatte sowohl durch das Legat Ludolf, als auch durch die Erwerbung des Schwanenstädterfundes einen ansehnlichen Zuwachs erfahren, oder war durch sie eigentlich erst gegründet worden. Auch sie wurde ständig im Auge behalten: eine aus dem Linzer Kunsthandel erworbene Sammlung von silbernen Kirchenampeln (1904), ein im Jahre 1912 aus der Konkursmasse Georg Wieninger in Schärding mit Hilfe einer zu diesem Zweck erbetenen Subvention des Unterrichtsministeriums erstandener, reich getriebener, silbervergoldeter Augsburger Deckelkrug von Bartlme Koch (um 1600) und das aus der Alt-Linzer Sammlung Josch stammende, von Frau Hedwig Josch in Wien 1918 testierte silbervergoldete Paradeposthörnchen von Hannß Geyer in Wien, 1698, sind hier vor allem anzuführen.

Die Sammlung von Messing- und Bronzearbeiten wurde 1904 durch die Erwerbung einer Kollektion von Leuchtern, 1912 durch den Ankauf (aus einer Spende Julius Wimmers) des großen gotischen Bronzemörsers mit dem Wappen der Stadt Linz ausgestaltet.

Die durch die Hafner-Sammlung, durch die Erwerbung zahlreicher zinnerner Zunftgegenstände (siehe unten) und durch sonstige Ankäufe bedeutend angewachsene Zinnsammlung wurde wissenschaftlich inventarisiert (1913), desgleichen (1919) der gesamte Bestand des Museums an Keramiken (einschließlich des Porzellans).

Wie fast allen kunstgewerblichen Sammlungen, so kam auch der Sammlung von Möbeln zunächst die Kollektion Hafner zugute, insbesondere mit den gotischen Einrichtungsstücken, die sie enthielt (Wandkästchen, Sessel, in Kerbschnitt verzierte Truhen usw.). Von den meist aus Schloß Schwertberg erworbenen Renaissance- und Barockmöbeln, aus denen das sogenannte Renaissancezimmer zusammengestellt wurde und von den Möbeln des frühen Biedermeierstiles aus Micheldorf, die für das sogenannte Sensenschmiedezimmer angekauft wurden, ist bereits oben die Rede gewesen. Von Einzelerwerbungen ist insbesondere der mit einem polychromen, in Kerbschnitt ornamentierten Schriftband (das Bruchstücke aus dem Angelus enthält) verzierte spätgotische Tisch aus Heiligenstadt bei

Friedburg, sowie der geschweifte Säulen-Sekretär aus dem Besitze einer alten Bürgersfamilie in Linz, ein originelles Empiremöbelstück, hervorzuheben; beide wurden aus einer Spende Julius Wimmers angekauft.

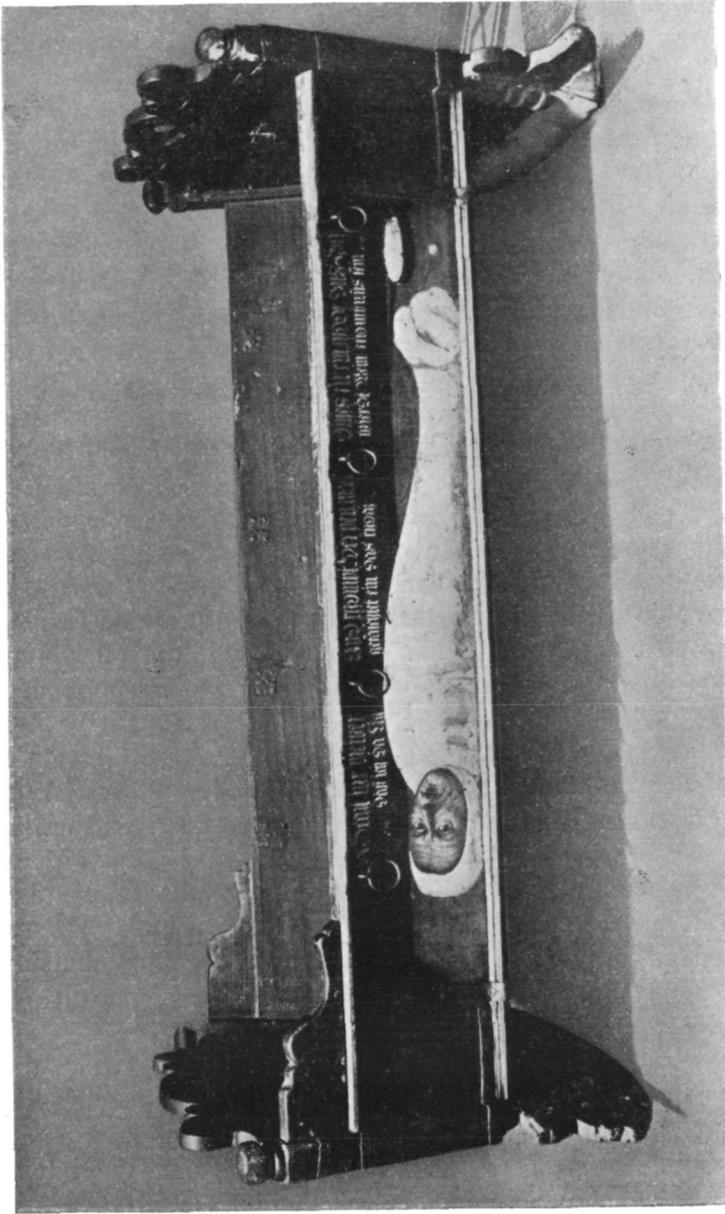
Abgesehen von der Hafner-Sammlung und dem reichen Textilienschatz des Schwanenstädterfundes waren es wieder vorwiegend alte Linzer Familien, die durch die Dahingabe von Generation zu Generation sorgfältig behüteter, alten Trachtenstücke die Kostüm- und Textiliensammlung des Museums förderten; allen voran abermals die Familie Rucker. Der reiche Zufluß an Frauenkostümstücken der Biedermeierzeit in Oberösterreich besonders in den Jahren 1908 und 1910 erzwang die Neuaufrichtung einer großen Vitrine für weibliche Trachtenstücke des Empire und frühen Biedermeierstils. Auch für die ständig anwachsende Paramentensammlung des Museums mußte eine zweite Vitrine geschaffen werden; aus dem Zuwachs sind eine durch die Vermittlung Michel Blümelhubers aus der Dominikanerkirche in Steyr erworbene kostbare Barock-Kasel (mit Hilfe einer Spende Richard Hofmanns, 1918), sowie ein in demselben Jahr von der Frau Marietta Gräfin Weissenwolff erbetenes, aus der ehemaligen Schloßkapelle Steyregg stammendes, kostbares Meßkleid vom Jahre 1576 mit der Darstellung des gekreuzigten Heilands in Hochreliefstickerei besonders zu erwähnen. Die Sammlung war 1906 durch Verwaltungsrat A. M. Pachinger katalogisiert worden.

Innerhalb der kulturgeschichtlichen Abteilung gab die Erwerbung einiger wichtigen oberösterreichischen Justizaltertümer in den Jahren 1909 bis 1911 den Anlaß, diese im Zusammenhang mit den bisher im Depot verwahrt gewesenen drei „Rumortafeln“ des 16. Jahrhunderts (aus dem Landhaus) und im Anschluß an die an der Treppenwand vom ersten zum zweiten Stockwerk aufgehängten Lincensia zu einer kleinen selbständigen Gruppe im Gang des ersten Stockwerks zu vereinigen. Das wichtigste dieser Objekte ist die 1702 von dem Richter zu Marchtrenk Johann Kötzingner (dem es nicht an Humor gefehlt haben muß) zur Bestrafung unverträglicher Eheleute geschaffene, figural bemalte „Wiege der Alten von Marchtrenk“, im ganzen „Landl“ populär und von der heimischen Dichtung wiederholt verherrlicht. Die Mittel zur Erwerbung stellte wiederum der in diesen Jahren so oft genannte „Ungenannte“ zur Verfügung, an den ich mich nie vergebens gewendet habe, wenn ich die Erwerbung eines mir als bedeutsam erscheinenden Gegenstandes als dringlich und wünschenswert bezeichnete. Die barocken Markt-Richtschwerter von Linz, St. Florian und Urfahr, sowie das Alt-Linzer Verwarnungszeichen für die „Fröschler“ wurden von den betreffenden Kommunen zur Verfügung gestellt.

Überaus reich und vielgestaltig war in diesen Jahren der Zustrom von oberösterreichischen Zunftaltertümern, ja man kann geradezu das Jahrzehnt vor dem Ausbruch des Weltkriegs als die Geburtsstunde dieser Sammlung bezeichnen, die heute einen solchen Umfang gewonnen hat, daß zu ihrer repräsentativen Aufstellung ein großer Saal erforderlich wäre. Da dieser leider nicht zur Verfügung steht, ist sie in die verschiedenen technologischen Gruppen (Möbel, Zinn, Glas, Eisen usw.) eingereiht. Einen bedeutenden Zuwachs brachte auch hier die Hafner-Sammlung; manches kam als Leihgabe der Genossenschaften, die die alten Zünfte beerbt hatten, ans Museum (z. B. der Ischler und der Linzer Schuhmachergenossenschaften 1907), das meiste wurde im Altertumshandel erworben. Einzelnes hier anzuführen ist bei der Masse von Gegenständen ganz unmöglich, es sei nur erwähnt, daß es insbesondere im Anschluß an die große Landeshandwerker-Ausstellung in Linz, wo das Museum und das Landesarchiv den historischen Pavillon eingerichtet hatten, gelang, die Erwerbung einer Reihe von Zunftgegenständen durchzuführen (1909). Eine zweite günstige Gelegenheit hiezu bot sich im Jahre 1910, als das „Nordische Museum“ zu Stockholm auf einer Auktion in Köln seine große Sammlung von deutschen und österreichischen Zunftaltertümern auflöste; alles, was aus Oberösterreich stammte, wurde vom Francisco-Carolinum erworben.



Herbergzeichen der Hafner „Wanderbursch spricht in der Werkstatt ein“.  
Bemalte Tonfigürchen in gläsernem Hängekasten. Biedermeierzeit.



Die „Wiege der Alten“; Barockes Justiz-Altartum aus Marchtrenk (1702).

## V.

## Unter der Obhut des Landes (ab 1920).

Als das Land Oberösterreich am 20. Oktober 1920 das Museumsgebäude und die Sammlungen des Francisco-Carolinum in seinen Besitz übernahm, war ein wichtiger neuer Abschnitt in der Geschichte der kunst- und kulturhistorischen Sammlungen eingeleitet.

Bei der Verarmung weiter Kreise des Bürgertums und insbesondere des Mittelstandes, die im Gefolge des verlorenen Kriegs eintrat, wäre es unmöglich gewesen, auf der bisherigen Basis eines durch Subventionen unterstützten Vereines auch nur den allerdürftigsten Betrieb aufrecht zu erhalten, noch viel weniger aber wäre die Möglichkeit gegeben gewesen, die Sammlungen entsprechend zu pflegen und weiter auszubauen. Wenn die Vermehrung der Sammlungen, wie aus dem vorhergehenden Abschnitt überall hervorgeht, in den zehn Jahren vor Ausbruch des Weltkriegs fast nur noch durch die immer wieder erneuerte Inanspruchnahme der Gebefreudigkeit des Linzer Bürgertums und der Allgemeinen Sparkasse bewerkstelligt werden konnte, so war nun für lange Zeit der Direktion dieser Weg verschlossen. An die Stelle dieser privaten Kreise traten die öffentlichen Mittel des Landes, die nach der Überwindung der Finanzkrise auch für den Betrieb und die Vermehrung der Sammlungen reichlicher zu fließen begannen, zumal sowohl Landeshauptmann H a u s e r, unter dem die Übergabe des Museums in den Besitz des Landes erfolgte, als auch sein Nachfolger Landeshauptmann Dr. S c h l e g e l für die kulturelle Wichtigkeit des Institutes und für seine Bedürfnisse volles Verständnis zeigten, und sowohl der Referent des Museums bei der Landesregierung Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Schwinner, als auch der Vorreferent Landes-Oberamtsrat Danzer, die auf die Ausgestaltung der kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen gerichteten Wünsche der Direktion mit Überzeugung und mit Wärme vertraten.

Nun erst war der Direktion die Möglichkeit gegeben, die Erwerbung ganz hervorragender Stücke, wahrer „Museumsstücke“, ständig ins Auge zu fassen, da für solche Erwerbungen alljährlich eine bestimmte Summe ausgesetzt war, die Dank vor allem den erfolgreichen Bemühungen des oben genannten Herrn Vorreferenten bis vor kurzem von Jahr zu Jahr erhöht wurde. So konnten Ankäufe, die finanziell schwer ins Gewicht fielen, durch ratenweise Verteilung des Kaufschillings auf das Budget mehrerer Jahre getätigt werden. Alles dies war früher nicht möglich gewesen.

Es entwickelte sich also die Erwerbungsstätigkeit nicht mehr ins Extensive, sondern ins Intensive. Zu einer solchen Entwicklung nötigte überdies die immer empfindlicher sich fühlbar machende R a u m n o t im Museum.

Das Obengesagte ist natürlich nicht so aufzufassen, als ob die Gunst privater Kreise sich vom neuen Landesmuseum abgewendet hätte. Noch immer setzte es Legate und Spenden ab, aber sie kamen fast ausschließlich aus Kreisen, die dem Museum schon von früher her nahe gestanden hatten. So fiel 1920 das Legat der Witwe Dr. Adolf D ü r r n b e r g e r s, Frau Olga Dürrnberger, ans Museum, das eine Reihe bedeutender Kunstgegenstände umfaßte, die teils aus Familien- und Erbstücken, teils aus Kunstgegenständen bestanden, die jener in Linz und auf Reisen zum Schmuck seines Heims gesammelt hatte. Noch immer flossen die Spenden aus dem Besitz der Alt-Linzer Apotheker Familie Rucker fort, deren letztes Mitglied Antonie Rucker noch in ihren letzten Lebensjahren, ja noch unmittelbar vor ihrem Tode (1926), mit rührender Treue auf die Förderung der Museumssammlungen bedacht war. Noch immer nicht ermüdete Julius Wimmers alte Liebe für die Sammlungen, die er durch die Herstellung von kulturgeschichtlichen Modellen (die vier Typen des Bauernhauses in Oberösterreich, Schiffzug, Schiffmühle und Fliesstein), die in der Bevölkerung so großen Anklang fanden, neu betätigte. Auch das Legat Gottwald, das 1931 ans Museum fiel und insbesondere die Möbelsammlung desselben bereicherte, bezeugte neu die Anhänglichkeit der um das Museum hochverdienten Ischler Bürgerfamilie.

Das wachsende Renomee der Sammlungen des Museums spiegelte sich in der immer stärker werdenden Inanspruchnahme durch auswärtige Ausstellungen. Von solchen können nur die allerwichtigsten hier namhaft gemacht werden. So die schöne Ausstellung österreichischer Gotik in Wien 1926, die große deutsche Theaterausstellung in Magdeburg 1927, in welcher der Linzer Kasperl aus Böckls Marionetten-Theater, die einzige erhaltene Hanswurstfigur der Barockzeit, geradezu Sensation erregte, die Ausstellung von Handzeichnungen österreichischer Nazarener an der Wiener Staatsgalerie im selben Jahr, die das Museum mit Arbeiten der Linzer Nazarener Josef und Daniel Sutter beschickte, die von der Stadtgemeinde Linz 1929 veranstaltete Ausstellung „Siedlung und Wohnung in Stadt und Land“, die dem Museum Gelegenheit gab, eine charakteristische Auswahl seiner volkskundlichen Bestände in zehn Kojen in einer Weise aufzustellen, wie sie künftig nach Lösung der Raumfrage im Museum durchzuführen sein wird, die Bruckner-Ausstellung in Karlsruhe, für die wertvolle Bruckner-Reliquien zur Verfügung gestellt werden konnten, und die Aus-

stellung künstlerischer Perlmutterarbeiten im Landes-Kunstgewerbemuseum in Stuttgart, an der sich das Museum mit einer Serie interessanter Objekte beteiligte. (Gleichfalls 1929.) Dann die Ausstellung moderner österreichischer Graphik im städtischen Museum in Salzburg, für die das Museum seine Mappen mit den Handzeichnungen lebender oberösterreichischer Künstler öffnete, und die Ausstellung des alten Wachszieher- und Lebzeltergewerbes, die der oberösterreichische Heimatverein 1931 in Linz veranstaltete und wo das Museum abermals einen Ausschnitt aus seinen infolge des Raummangels deponierten volkskundlichen Sammlungen in würdiger Weise vorführen durfte.

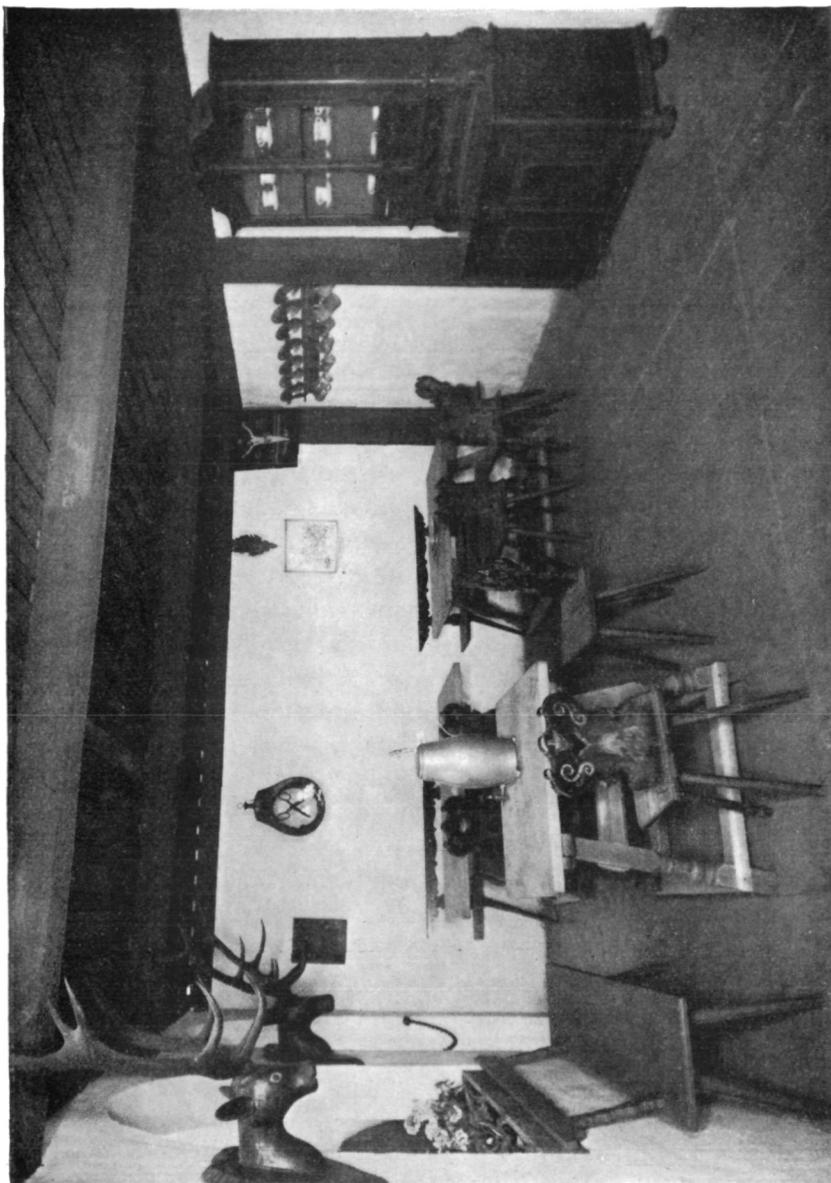
Besonders stark wurde das Landesmuseum durch die allenthalben im Lande bei Heimattagungen veranstalteten landeskundlichen Ausstellungen in Anspruch genommen, die alle anzuführen unmöglich ist. Auch hier zeigte sich die Vielseitigkeit und der Reichtum der heimatkundlichen Sammlungen von immer wieder neuer Seite.

Die Geschichte der A u s s t e l l u n g e n, die das Museum selbst mit reicheren Mitteln, häufiger und großzügiger als jemals in dieser Periode veranstalten konnte, hat im Rahmen dieser Abhandlung keinen Platz. Sie wird wohl auch einmal geschrieben werden müssen, um zu zeigen, wie vielartige Anregungen und Befriedigungen des Kunst- und Kulturbedürfnisses von ihnen ausgingen. Daß und in wiefern sie auch für die Vermehrung der Sammlungen sich immer wieder nutzbringend erwiesen, ist schon in anderem Zusammenhang aufgezeigt worden.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen seien die bedeutendsten Vorkommnisse innerhalb der einzelnen Sammlungsabteilungen kurz bezeichnet.

Der p r ä h i s t o r i s c h e n und r ö m i s c h e n Sammlung kam in den Jahren 1920 bis 1925 die Mitarbeit Erwin T h e u e r s zugute, der 1921 auf Vorschlag der Direktion vom Kuratorium zum wissenschaftlichen Mitarbeiter an dieser Sammlung ernannt worden war. (In dieser Form fand die Tätigkeit der früheren „Referenten“ der Sammlungen ihre durch die neuen Statuten des Museums vorgesehene Fortsetzung.) Theuer vervollständigte zunächst die Aufstellung von Objekten aus den Hallstätischen Hügelnekropolen des Innviertels, die sich noch im Depot befunden hatten, wobei ihm die Aufzeichnungen und Skizzen des Arbeitsgenossen Strabergers, von Preen, zustatten kamen.

Im Jahre 1922 wurde aus dem ehemaligen Museum des Vereins „Deutsche Heimat“ im Schlosse Kammer eine kleine Kollektion von Pfahlbaufunden aus dem Attersee übernommen. Im nächsten Jahre führte das Museum Grabungen am Kürnberg durch, die den Nach-



Oberösterreichische Wirtsstube aus Bestandstücken der volkskundlichen Sammlung des Landesmuseums zusammengestellt für die Linzer Gastgewerbeausstellung im Jahr 1930.

weis erbrachten, daß die dortigen Wallanlagen nur zum Teil aus dem Mittelalter stammen, zum anderen Teil aber schon auf die Bronze- und Latènezeit zurückgehen.

Mit diesen Grabungen eröffnete sich eine neue Periode von Ausgrabungen durch das Landesmuseum, für die charakteristisch ist, daß sie sich vorwiegend auf Linz und dessen Umgebung beschränken. Durch die immer zahlreicher auftretenden Ortsmuseen in seinem archäologischen Betätigungsfeld eingeschränkt, mußte das Landesmuseum naturgemäß dazu geführt werden, die Erforschung des Linzer Bodens und seiner Umgebung zu intensivieren.

So wurden im selben Jahre noch im Hühnersteig in Linz drei Gräber<sup>51)</sup> mit Beigaben der Hallstätischen Kulturperiode aufgedeckt; eins dieser Skelettgräber wurde 1925 in einer eigenen Vitrine ausgestellt. Auf Anregung des Konservators Berlinger wurde ein Tumulus des gleichfalls Hallstätischen Gräberfelderecks bei Timelkam angegraben. Eine Landsiedlung der Pfahlbauzeit wurde beim Dornerbauer in Edtsdorf, Gemeinde Engerwitzdorf, und eine ebensolche beim Schmalzkochbauer am Linberg bei Gramastetten ausgegraben. (Alles noch 1923.)

In den Jahren 1922—1923 bearbeitete Stadtrat Wiesinger in Wels die Linzer römische Keramik, insbesondere die Terra Sigillata-Keramik aus der Altstadt, die bis in die Zeit Vespasians zurückreicht<sup>52)</sup>. Auch Theuer wandte die Arbeit seiner letzten Lebensjahre vornehmlich den römischen Landesfunden zu, die er gründlich sichtete und zum Teil neu aufstellte. Auf Ersuchen der Museumsdirektion veranstaltete das Archäologische Institut in Wien am Römerberg in Linz Versuchsgrabungen, die von Univ.-Prof. Dr. Rudolf Egger geleitet wurden und das negative Resultat erbrachten, daß zwischen Martinskirche und Schloßkaserne die dort vermutete römische Kulturschichte fehle.

Am 17. Juli 1925 starb Erwin Theuer<sup>53)</sup>, viel zu früh für die archäologischen Sammlungen des Museums, denen er die letzten Jahre seines Lebens gewidmet hatte. Sein Verdienst ist es vor allem, die Grabungstätigkeit des Museums systematisch wieder in Angriff genommen zu haben. Sein Nachfolger in dieser Richtung wurde der von ihm zur Mitarbeit herangezogene Paul Karnitsch (wissenschaftlicher Mitarbeiter seit Beginn 1926), dessen spezi-

<sup>51)</sup> Theuer E., „Gräber der späten Hallstattzeit in Linz“ (Wiener Prähistorische Zeitschrift, 1928, S. 84 ff.)

<sup>52)</sup> Wiesinger F., „Die verzierte Sigillata aus Linz“. (Im 80. Jahrbuch des O. ö. Musealvereins 1924, S. 59 ff.)

<sup>53)</sup> Nachruf von O. Oberwalder im 81. Jahrbuch des O. ö. Musealvereins 1926, S. 300 ff.

fischer Begabung für die Grabungstätigkeit die Landessammlungen wichtige Funde verdanken.

Eine im Oktober 1925 durchgeführte Versuchsgrabung in Plankenberg (an der Strecke Lambach—Vorchdorf) hatte zur Aufdeckung einer römischen Pflasterung, sowie römischer Mauerreste mit bemaltem Wandbewurf geführt; diese sowie die aufgefundenen Sigillaten gestatteten den Schluß auf ein römisches Bauwerk des dritten Jahrhunderts.

Im folgenden Jahre wurden die 1923 zufällig aufgedeckten drei Hallstätischen Gräber im Hühnersteig in Linz durch systematische Grabungen<sup>54)</sup> um acht vermehrt; die reichen Beigaben (besonders viel Keramik, die im Museum rekonstruiert wurde, sowie Objekte aus Bronze und Eisen) füllen in der Aufstellung zwei Regale. Auch das frühhallstätische Brandgrab<sup>55)</sup> aus einem neuen Reihengräberfeld in Au bei Kleinmünchen erwies sich sehr reich mit Beigaben ausgestattet (Bronze-Lanzenspitze, Messer und Rasiermesser, Keramiken).

Im Verein mit dem Naturhistorischen Museum in Wien und dem Musealverein in Enns wurden in diesem Jahre auf Anregung Dr. Adolf Mahrs, damals noch Kustos am Naturhistorischen Museum in Wien, zwölf Hügel des Hügelgrabfeldes in Winkling und Kronstorf bei Enns abgegraben; vier davon enthielten beträchtliche Beigaben, die der zweiten Bronzezeitstufe angehören (Dolche, Pinzette und Armbänder aus Bronze, sowie interessante, mit schraffierten Dreiecken verzierte Keramik). Die Grabung des Landesmuseums wurde von seiten des oberösterreichischen Musealvereins subventioniert.

Dasselbe für die archäologischen Sammlungen des Museums so ergiebige Grabungsjahr 1926 brachte auch noch als Krönung des Ganzen die sensationelle Aufdeckung eines weitausgedehnten römischen Urnenfriedhofs auf den Gründen der Linzer Kreuzschwestern, auf denen sich der herrliche Neubau der Schule dieses Ordens von Klemens Holzmeister erheben sollte. Nicht weniger als 141 Brandgräber der frühen römischen Kaiserzeit (zu denen sich nur ganz wenige Skelettgräber gesellten) wurden gelegentlich der Grundaushebungen für den Neubau von den Organen des Museums festgestellt und ihr überraschend reicher Inhalt geborgen. Die gesamte Ausstattung der Gräber gelangte als Spende des Konventes in das Museum, wo sich nach Durchführung der Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten die Aufstellung eines

<sup>54)</sup> Karnitsch P., „Ein späthallstätisches Gräberfeld im Stadtgebiet von Linz“ (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1930, S. 141 ff.).

<sup>55)</sup> Derselbe, „Ein Grab der Höttinger Kultur in Kleinmünchen bei Linz“ (Wiener Prähistorische Zeitschrift, 1930, S. 83).

eigenen großen Wandkastens (Nr. 15) als nötig erwies, um all diese Bronze- und Silbergeräte (darunter eine wunderschön erhaltene, figural verzierte Bronzekanne), Gläser und Tonwaren (darunter die mächtigen Glasflaschen aus Aquileja mit den breiten Bandhenkeln, die Tierfiguren aus Ton, die zum Teil verzierten Tonlampen und Gefäße aller Art), den Bernstein- und Goldschmuck und die Münzen (Obolen) aufzunehmen<sup>56)</sup>.

Die in Folge der zahlreichen Grabungen und ihrer Ergebnisse sich häufenden Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten hatten seit dem Beginn des Jahres 1927 die Heranziehung des Bildhauers Johann Meindl nötig gemacht, der sich für diese Art von Tätigkeit besonders geschickt zeigte und daraufhin ab 1. Jänner 1928 auf Vorschlag der Direktion von der Landesregierung als Vertragsangestellter provisorisch dem Dienste am Museum zugewiesen wurde.

Die im Jahre 1927 im Garten hinter dem Hause Promenade 23 (Buchdruckerei Wimmer) durchgeführten Grabungen deckten ein römisches Hypocaustum und zwei Ofenanlagen auf. Zahlreiche Sigillatenfunde, die in die Museumsammlung gelangten, erbrachten gleich jenen auf den Gründen der Kreuzschwestern den Nachweis, daß die römische Besiedlung viel früher eingesetzt hat, als man bisher annahm; es scheint bereits unter Kaiser Claudius (41—54 n. Chr.), der an mehreren Orten Noricums Auxiliarposten errichtet hatte, ein Kohortenkastell und eine Siedlung in Linz bestanden zu haben.

Im Frühjahr 1928 wurde auf dem Grunde der Waldegger Ziegelwerke vom Museum eine Wohngrube der frühen Bronzezeit freigelegt, wobei das Brigadekommando Linz Pioniere für die Grabungsarbeiten beistellte. Im Juli desselben Jahres erfolgte die Aufdeckung von zwei weiteren Wohngruben derselben Epoche. Mit den Grabungsergebnissen, Keramiken der sogenannten Aunjetitzer Kultur, konnten nach ihrer Restaurierung zwei Regale angefüllt werden.

Beim Neubau der Landes-Hypothekenanstalt in Linz im Jahre 1930 konnten durch die Organe des Museums römische Gebäudereste aufgenommen werden. Damit schloß eine besonders erfolgreiche Epoche der Grabungstätigkeit des Museums, die mit der lebhaften Bautätigkeit dieser Jahre in Linz ursächlich zusammenhängt.

Das Jahr 1931 brachte die Aufdeckung zweier (bereits gestörter) frühmittelalterlicher Hügelgräber im Walde in Großamberg (Koglerau), ferner eines bronzzeitlichen Grabhügels in Altlichten-

---

<sup>56)</sup> Karnitsch P., „Materialien zur Topographie von Lentia“ (Heimatgaue, 1927, S. 1 ff.).

berg (Keramik der Lausitzer Kultur) und einer neolithischen Wohnstelle in der Schottergrube Schedlberger in Neuscharlinz.

Das Grabungsjahr 1932 brachte die Aufdeckung drei neuer Wohngruben der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer - Station in Waldegg bei Linz, sowie allerlei wichtige Funde, die bei den Planierungsarbeiten für den Bau der Barbarakapelle am Ostrand des Freinberg-Plateaus gemacht wurden und die eine spätbronzezeitliche Schicht unter dem latènezeitlichen Schlackenwall erwiesen. Am Gründberg bei Linz stellten charakteristische Funde den ehemaligen Bestand einer keltisch-germanischen Landwehr fest. Die Sammlung römischer Denkmale erfuhr eine wichtige Bereicherung durch die Hebung eines im Bauernanwesen Mayr zu Gerling (Gemeinde Ansfelden) vermauert gewesenen Jupiter-Weihsteines eines Tiberius Claudius, mit interessanten Reliefdarstellungen (des Donnerkeiles des Jupiter und des mit Jupiter identifizierten keltischen Radgottes) auf den beiden Seiten.

Seit 1. Mai 1932 ist als Mitarbeiter an der vorgeschichtlichen und römischen Abteilung Franz Stroh angestellt, der die Grabungen dieses Jahres geleitet und auch in den Sammlungen sich vor allem durch eine schärfere räumliche Accentuierung der zeitlichen Aufeinanderfolge der Kulturperioden sowie durch die Zusammenfassung und einheitliche Aufstellung des kostbaren latènezeitlichen Fundmaterials erfolgreich betätigt hat. Durch eine reiche Bezettelung der Fundgegenstände ist nunmehr auch innerhalb dieser Sammlungsabteilung den berechtigten Wünschen der Volksbildner Rechnung getragen.

Die numismatische Sammlung erfreute sich (seit 1921) wieder der Mitarbeit ihres ehemaligen Referenten Dr. Franz Thalmayr, der zunächst den seit Arndts Tod aufgesammelten Zuwachs aufarbeitete, um sodann (1924) eine aktenmäßige Bearbeitung der antiken Landesfunde in Angriff zu nehmen. Unter ihm wurde eine enge Verbindung mit der Direktion der Bundessammlungen für Münzen, Medaillen und Geldwertzeichen in Wien eingeleitet, die dem Museum in mannigfacher Weise zugute kam.

Unter den Spenden dieser Jahre ist eine von Julius Wimmer gewidmete Sammlung oberösterreichischer Notgelder (1920) und ein stattliches Legat oberösterreichischer Silbermedaillen aus der Sammlung des Rechtsanwaltes Dr. Rom in Ried (1922) hervorzuheben. Unter den Ankäufen die ansehnliche Vermehrung der Sammlung moderner österreichischer Medaillen anlässlich der Wanderausstellung des Hauptmünzamt in Wien (1927), sowie die Erwerbung einer Privatsammlung römischer Fundmünzen aus Enns (150 Stück) und aus Linz (45 Stück) im Jahre 1928. Die Münzfunde von Gaspoltshofen, Gilgenberg, Wurzweil im Mühlkreis und

Gramastetten wurden durch Thalmayr bestimmt (1926). Am 4. Jänner 1930 beschloß er nach langem Leiden sein arbeitsreiches Leben<sup>57</sup>). Die Aufstellung der Münzen- und Medaillensammlung beließ er unverändert in dem Stand, wie sie Arndt hinterlassen hatte. Unermüdlich war seine Gefälligkeit gegenüber Privaten, die ihn um Bestimmung und Bewertung ihres Besitzes an alten Münzen angingen.

Nach Thalmayrs Hingang fand sich in der Persönlichkeit des Bankdirektors i. R. Alfred Tisserand (seit 1931) ein berufener Nachfolger, der als Grundlage für alle späteren Arbeiten zunächst eine Neuaufnahme des gesamten Bestandes in Angriff nahm. Neu geordnet und bestimmt wurde die schöne Sammlung der oberösterreichischen Siegeltypare, ein Schaukasten mit den wichtigsten Neuerwerbungen seit Arndts Tod wurde neu ausgestellt. 1931 wurde ein oströmischer Münzfund aus Hellmonsödt und ein neuzeitlicher Münzfund aus Auroldmünster erworben. Unter den sonstigen Ankäufen ist der einer Linzer Privatsammlung der österreichischen Kriegsmedaillen aus der Zeit von 1914—1917 besonders zu erwähnen, die fast durchwegs Arbeiten der führenden österreichischen Medailleure der Gegenwart umfaßt.

Keiner Sammlung des Museums kam die oben erwähnte größere finanzielle Bewegungsfreiheit der Direktion so sehr zugute, als der Sammlung der Skulpturen und Tafelbilder.

Zwar die Erwerbung des Flügelaltars von St. Leonhard konnte (1922) nur mit Hilfe einer ausgiebigen staatlichen Subvention, sowie unter Dahingabe einiger leicht entbehrlichen Dubletten des Museums erfolgen. Aber der Ankauf des schönen Altarflügels mit der Reliefdarstellung des Martyriums des hl. Polykarp (vom Meister der Wolfgangsglegende), dann die wichtigen Erwerbungen aus der Sammlung des Buchhändlers Sachsperger in Linz (1930) und des zum großen Teil aus polychromen Wachsfiguren bestehenden prächtigen Fronleichnamsaltars von Meinrad Guggenbichler (aus Abtsdorf am Attersee, 1701, erworben 1931), sowie der beiden Renaissance-Altaraufsätze aus der ehemaligen Pfarrkirche in Garsten (angekauft 1932) hätten nicht durchgeführt werden können, wenn die Direktion nicht alljährlich mit einem festen, ansehnlichen Betrag für die Bereicherung der Sammlungen hätte rechnen dürfen.

Die Ankäufe aus der Sammlung Sachsperger waren doppelt erfreulich, da sie Lücken in der Sammlung der Holzbildwerke ausfüllten. Die frühe Wallfahrtsmadonna von St. Wolfgang am Stein bei Schlägl (um 1450), die ziervolle Statue der heiligen Katharina von dem von Martin und Michael Zürn hergestellten, ebemaligen Hoch-

<sup>57</sup>) Nachruf (von H. Ubell) im 83. Jahrbuch des O. ö. Musealvereins, 1930, S. 243 ff.

altar der Pfarrkirche in Braunau (1642), die schön gefaßten heiligen drei Könige aus Wesenufer, barocke, der Schwanthaler Werkstätte in Ried entstammende Schnitzereien — sie alle waren besonders willkommen, da Werke ihrer Art in unserer Skulpturensammlung mit ihren überwiegend spätgotischen Beständen selten sind. Aus demselben Grunde waren auch die Ankäufe des Altares von Meinrad Guggenbichler und der beiden Garstener Altaraufsätze, die zu den ersten Altarbauten der beginnenden Gegenreformation in Oberösterreich gehören, zwiefach beachtenswert.

Neben diesen Hauptstücken fehlte es auch sonst nicht an interessanten Bereicherungen gerade dieser Abteilung. Aus Pollheim bei Grieskirchen wurden ein merkwürdiges Holzrelief, wohl ein Epitaph, mit dem Sitzbildnis eines Jörger oder Pollheimer (um 1510) angekauft (1921), aus der Lorcher Pfarrkirche kamen 1923 als Leihgaben drei spätgotische Holzreliefs mit der stark bewegten und figurenreichen Darstellung des Bethlemitischen Kindermordes. Aus St. Radegund wurde ein spätgotisches Holzrelief mit der Darstellung des letzten Abendmahles, aus der Pfarrkirche Altheim (im Innviertel) vier klassizistische Reliquiarbüsten aus der Rieder Schwanthaler-Werkstätte erworben. Dem Linzer Privatbesitz entstammen die beiden Relieffiguren von der Chorschranke der Filialkirche in Oberrohr (frühes 15. Jahrhundert, aus der Sammlung Jeglinger) sowie die lebensvolle Sitzstatue der hl. Anna selbdritt (aus Passau; es ist unsere sechste spätgotische Variante dieser Heiligendarstellung, die um 1500 in unserem Land eine ungemeine Popularität genoß).

In den allermeisten Fällen handelt es sich hier um Kirchenbesitz, zu dessen Veräußerung die Not der Zeit gezwungen hatte und den die Direktion durch Ankauf für das Land zu retten in die Lage gesetzt war.

Daß daneben die Sammlung moderner oberösterreichischer Skulpturen nicht zu kurz kam, zeigt die Erwerbung der fesselnd bewegten, virtuos geschnitzten Birnholzgruppe „Putto mit Krebs“ von Josef Furthner (aus der Bad Ischler Ausstellung der Innviertler Künstlergilde 1925), dann der Bronzestatue „Altdeutscher Spielmann“ von Adolf Wagner (aus der von der Direktion veranstalteten Kollektivausstellung von Werken dieses bedeutenden Bildhauers) und des holzgeschnitzten „Feuerroßes“ von dem Gmundener Bildhauer Anton Gerhart.

Geringer an Zahl, aber nicht an Gewicht, ist der Zuwachs von altdeutschen Tafelbildern. Aus der Pfarrkirche in Perg fanden (1926) die Reste eines Flügelaltars, zwei der Donauschule zuzurechnende Tafeln mit anmutigen Darstellungen aus der Legende

des hl. Jakob von Compostella Aufnahme. Im nächsten Jahr wurde die Tafel mit der prachtvoll erhaltenen Darstellung eines „Gnadenstuhls“ auf ziseliertem Goldgrund, ein frühes Bild aus der Zeit um 1440, aus der Schloßkapelle von Schlüsselberg angekauft. Die wichtigste Neuerwerbung innerhalb dieser Gruppe ist jedoch der auf mehrere Jahre (ab 1927) verteilte Ankauf der vier Flügel des ehemaligen gotischen Altars aus der Pfarrkirche in Eggelsberg, da-



Johann Rint. Reiterbildnis des späteren Bürgermeisters von Linz, Viktor Drouot, als Kommandanten der Linzer Nationalgarde. Birnholzrelief. 1848.

tiert 1481, mit sechs wohl erhaltenen Darstellungen aus dem Marienleben von einem Meister, der der Schule Wohlgenuts nahestand.

Im Sommer des Jahres 1927 führte der Restaurator am Wiener Kunsthistorischen Museum, Herr Proksch, mit seiner Gehilfin Restaurationsarbeiten an unseren altdeutschen Tafelbildern und spätgotischen Reliefs durch und unterzog bei dieser Gelegenheit den Präparator Meindl des Landesmuseums einer gründlichen Instruktion, die diesen in den Stand setzte, in der Zukunft allenfalls

auftauchende Schäden (Blasenbildungen u. dgl.) sachkundig zu behandeln.

Eine besonders intensive Pflege erfuhr in diesen Jahren die Sammlung der *Handzeichnungen*.

Im Jahre 1922 glückte die Entdeckung des Handzeichnungen-nachlasses des Alt-Linzer Nazareners Josef Sutter (1782—1868), der sich zuletzt im Besitze der Witwe des Professors für Zeichnen am Freistädter Gymnasium Otto Paar, der ein Schüler Sutters gewesen war, befunden hatte. Dieser Nachlaß umfaßte vor allem



Karl Hauk „Lesendes Mädchen“. Kreidezeichnung. 1926.

70 Handzeichnungen Sutters selbst (darunter zahlreiche Kompositionsskizzen), dann eine kleine Sammlung barocker österreichischer und süddeutscher Handzeichnungen, ferner Blätter aus dem Nazarenischen Freundeskreis des Künstlers und endlich, als Hauptstück, eine spätgotische Rohrfederzeichnung auf Pergament, eine waldige Landschaft mit einer verfallenden Burg darstellend. Der gesamte schöne Bestand gelangte teils durch Ankauf, teils als Geschenk der Frau Juliane Paar in den Besitz des Museums.

Geschlossene alte Bestände waren auch die Mappe mit 42 Studien aus Italien von Josef Abel, dem oberösterreichischen Klassizisten, sowie die schönen Originale der teils in Stahlstich, teils im Holzschnitt vervielfältigten bekannten Stifter-Illustrationen von J. M. P. Geiger und J. M. Kaiser, die 1931 aus dem Wiener Kunsthandel (jene bei Artaria, diese bei Heck) erworben wurden.

Daß ständig darauf Bedacht genommen wurde, repräsentative Handzeichnungen der lebenden oberösterreichischen Künstler zu erwerben, versteht sich umsomehr von selbst, als gerade die Graphik die eigentliche Stärke vieler dieser Maler, so Karl Hauks, Hans Pollacks, Robert Angerhofers, Johann Hazods, Leo Adlers, Herbert Plobergers, Alfred Kubins, Franz Glaubackers und anderer ausmacht.

Die durch Ludolf und Moser sowie durch die Erwerbung des künstlerischen Nachlasses J. B. Wenglers so stattlich begründete Sammlung älterer Aquarelle konnte angemessen ausgestaltet werden. Zu den schon vorhandenen Vertretern der vornehmen Alt-Wiener Aquarellistenschule gesellten sich die schönen Aquarellporträts aus dem Legat Olga Dürrnberger, von der Hand Leopold Fischers (1920). Aus aristokratischem oberösterreichischen Privatbesitz konnte wiederum ein geschlossener Bestand kostbarer Blätter des Waizenkirchener Malers Hueber<sup>58)</sup> (darunter auch Zeichnungen und Ölminiaturen) erworben werden (1927), desgleichen im selben Jahr die reizenden Aquarelle, in denen Edlbacher die Ankunft der Kaiserin-Braut Elisabeth in Linz (1854) als Vorlagen für farbige Lithographien festgehalten hat.

Jetzt erst war es auch der Direktion ermöglicht, die sachgemäße und gefällige Adjustierung nicht bloß der Handzeichnungensammlung (die heute bereits 845 Nummern umfaßt), sondern auch der Sammlung von Druckgraphik, die viele tausend Blätter umfaßt, durchzuführen, da jetzt erst Jahr für Jahr die erforderlichen bedeutenden Mittel zur Verfügung standen.

Die Kupferstichsammlung wurde 1923 durch 200 Blätter aus jener auf Sutter zurückgehenden Sammlung Otto Paars vermehrt, worin sich u. a. zahlreiche Originalradierungen von Kremser Schmidt und seinen Schülern befanden. 1929 wurde eine neue Sammlungsabteilung „Kaufmännische Reklamegraphik“ (meist aus der Hafnerschen Offizin) begründet. Die Vermehrung der großen Sammlung oberösterreichischer Ortsansichten (mit ungefähr 2000 Blättern, darunter gut ein Viertel Lincensia) gestaltete sich besonders günstig in den Jahren 1931 und 1932; sie wird gegenwärtig durch den Bibliothekar Dr. J. Oberleitner betreut.

In der druckgraphischen Porträtsammlung ist seit Ende 1927 Hofrat Dr. Emil Brosch mit beispielgebendem Eifer tätig. Seine sorgfältige Katalogisierung des von ihm neu geordneten Bestandes betraf 9721 Stücke, vorwiegend Kupfer- und Stahlstiche, sowie Lithographien; darunter nur 859 Dubletten. Diese Sammlung

<sup>58)</sup> Hamann O., „Hans Hueber. Ein Kleinmaler der deutschen Spätromantik“. München, 1923.

wird gegenwärtig durch eine weitausgreifende Aufsammlung von Lichtbildern hervorragender oberösterreichischer Persönlichkeiten ausgebaut.

Auch innerhalb der kunstgewerblichen Abteilungen herrschte in diesen Jahren reges Leben und auch hier war die Intention der Leitung darauf gerichtet, die verfügbaren Mittel nicht zu zersplittern, sondern auf die Erwerbung von Kapitalstücken oder geschlossenen Beständen zu konzentrieren. Besondere Erwähnung verdient der 1927 vom oberösterreichischen Musealverein gespendete mächtige Barockofen aus dem großen Krankensaal des Elisabethinen-Spitals in Linz, sowie die im selben Jahr aus der Konkursmasse der Aktiengesellschaft „Gmundener Keramik“ besonders günstig erworbene Kollektion charakteristischer Proben dieser heimischen Produktion. 1928 konnten aus dem Nachlaß des feinsinnigen oberösterreichischen Sammlers Hugo Seyrl in Schloß Bad Hall wertvolle alte Keramiken angekauft werden.

In der Metallsammlung ist an erster Stelle ein Meisterwerk Michel Blümehubers zu nennen, sein à jour gearbeiteter, in Stahl geschnittener Schlüssel des Maria Empfängnis-Domes, der 1924 von weiland Landeshauptmann Hauser dem Landesmuseum überwiesen wurde und im Saal des Diözesanmuseums eine würdige Aufstellung fand. Er ist ein echtes und rechtes Werk der letzten Periode des Meisters, die mit der höchsten technischen Vollendung tiefsinnige Symbolik paart.

Eine gewaltige Bereicherung erfuhr die Zinnsammlung des Museums durch den Ankauf der Kollektion des Herrn Julius Theuer im Jahre 1926 (aus Schloß Fischlham). Sie enthielt zahlreiche datierte Stücke des 17. und 18. Jahrhunderts, deren jedes entweder nach der Seite der Technik oder der künstlerischen Ausführung dem Beschauer etwas besonderes sagt und von dem Künstlerrauge Zeugnis ablegt, das sie unter anderen ihresgleichen erwählt hat. Leider ist diese prächtige Sammlung infolge des Raum Mangels, der sich im Museum von Jahr zu Jahr fühlbarer macht, bis auf weiteres deponiert, ebenso wie die volkskundlich hochinteressante „Dreier-Sammlung“ (Anwendung der „3 im Herzen“ in allen möglichen Materialien und Techniken des bäuerlichen Lebens), die in Fachkreisen seit langem als einzig in ihrer Art einen guten Ruf genießt.

Die Gelegenheit, die Sammlung schmiedeeiserner Türklopfer auszubauen, wurde verschiedentlich wahrgenommen. Sogar die Sammlung von Goldschmiedearbeiten der Renaissance und der frühen Barocke konnte um zwei Prachtstücke bereichert

werden: ein silbervergoldeter (vermutlich Augsburger) Deckelkrug mit getriebenen Figuren in der Art Jost Ammanns, der auf der Innenseite des Deckels das Linzer Stadtwappen mit der Überschrift: „Statt Lintz, 1612“ zeigt, sowie das Hausaltärchen, das die Kaiserin Maria Theresia als Kind benützte, mit dem silbervergoldeten Relief einer Pietà von dem Augsburger Goldschmied Andreas Hamburger (gestorben 1647; gespendet von der Familie Ettingshausen).

Trotz des Raummangels war es im Vorjahr möglich, zur Entlastung der Sammlung der Beleuchtungskörper, wissenschaftlichen Instrumente und Uhren einen neuen Wandkasten aufzustellen, dem die Glocken, Mörser und Arbeiten der Nürnberger Beckenschläger zugewiesen wurden. Desgleichen wurde im Gang des ersten Stockwerks die Aufstellung von Schaupulten mit einer Sammlung kunstgewerblich wertvoller *B u c h e i n b ä n d e* vom 16. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts (aus der Bibliothek des Museums) möglich gemacht.

Der Raummangel verhinderte auch die Reihe der kulturgeschichtlichen Interieurs entsprechend zu vermehren. Dringend wünschenswert wäre hier vor allem die Aufstellung eines Zimmers mit den für Oberösterreich so sehr charakteristischen eingelegten Möbeln aus der Zeit Maria Theresias; Stücke, die hiefür in Betracht kämen, enthielten die Legate Dürnberger (eingelegter Damensekretär) und Rudolf Gottwald (zwei eingelegte Stehkästen).

Kulturgeschichtlich wichtig ist ferner die durch den Ankauf der Sammlung Sachsperger vollzogene Begründung einer Sammlung des „kleinen katholischen *A n d a c h t s b i l d e s*“, auf dessen Wichtigkeit die Forschung erst in jüngster Zeit aufmerksam geworden ist, nachdem die Privatsammler das Material aufgesammelt und gesichtet haben (in Linz vor allem Monsignore Pesendorfer).

Auch für die *Z u n f t s a m m l u n g*, die in den Jahren vor dem Krieg so mächtig angewachsen war, kamen jetzt nur noch Stücke allerersten Ranges in Betracht, wie die in reichstem Rokokostile geschnitzte Zunfttruhe der Wagner und Hofschmiede von Linz (1921), und die drei prachvollen, figural verzierten, bemalten und vergoldeten Prozessionsstangen der Müller von St. Florian am Inn (1760; angekauft 1932).

---



Der Linzer Domschlüssel,  
Stahlschnittarbeit von Michel Blümelhuber in Steyr.

## VI.

## Die oberösterreichische Landesgalerie.

Als Gründungsjahr der oberösterreichischen Landesgalerie<sup>59)</sup> ist das Jahr 1854 zu betrachten. Damals faßte der Verwaltungsausschuß des neu gegründeten oberösterreichischen Kunstvereins auf Antrag seines Präsidenten des Abtes von Schlägl Dominik Lebschy, seines Vizepräsidenten Adalbert Stifter und seines Sekretärs Josef Edlbacher den Beschluß, eine Bildersammlung zu gründen, und zwar mit der ausgesprochenen Widmung „für das Land Oberösterreich“.

Aus den alljährlich wiederkehrenden Ausstellungen des Vereins sollte das Beste, wahrhaft reife und repräsentative Werke, aus den überschüssigen Mitteln des Vereins angekauft werden und zu Nutz und Frommen der bildungsfrohen Bevölkerung den Grundstock einer künftigen Landesgalerie bilden.

Bedenkt man, daß in den Fünfzigerjahren Künstler vom Range Waldmüllers, Schwinds und Spitzwegs, deren Werke damals um geringe Beträge käuflich waren, im „Ob der Ennsischen Kunstverein“ ausstellten, so wird man zugeben, daß, wenn jener Grundsatz wirklich befolgt worden wäre, im Laufe kurzer Zeit eine kleine Galerie hätte zusammengebracht werden können, die sich heute noch und heut erst recht, weit und breit sehen lassen könnte, und deren Bilder jetzt ihren damaligen Preis bis um das zehnfache überholen würden. Insofern hatte Stifter ganz recht, als er in einer Denkschrift an den oberösterreichischen Landesausschuß im Jahre 1862 betonte, daß „die Verwendung der Geldmittel zum Ankaufe von wahren Kunstwerken nicht als ein Opfer betrachtet werden kann, sondern nur als ein g e r a d e f ü r d a s L a n d höchst vorteilhafter E i n t a u s c h, da die Kunstwerke dem Lande als E i g e n t u m verbleiben und einen unvergänglichen und immer steigenden Wert haben“.

Voraussetzung war allerdings, daß die Auswahl der zu erwerbenden Kunstwerke nicht durch eine vielgliedrige Kommission, sondern nach dem Votum eines einzelnen erfolgte, der einen untrüglichen Blick für bleibende Qualitäten haben und unbeirrt durch die

<sup>59)</sup> Ubell H., „Die Anfänge der o. ö. Landesgalerie“ („Oberösterreich, Land und Volk“, Wien, 1926, S. 126 ff.). — Jungmair O., „A. Stifter u. die Gründung der o. ö. Landesgalerie“ (Linz, 1931). — Ubell H., „Kunstgeschichtliche Führungen durch die oberösterreichische Landesgalerie“ (Unterhaltungsbeilage der Linzer Tages-Post, 1912, Nr. 5, 20, 32, 38 u. 49 (mit zahlreichen Abbildungen).

Mode des Tages das Urteil der Nachwelt sozusagen vorwegnehmen mußte.

Ein solcher Mann war glücklicherweise in der Person Adalbert Stifters gegeben und die Werke, deren Ankauf durchzusetzen seinem persönlichen Einfluß gelang, bilden heute noch Zierden der Galerie von dauerndem Wert. Da ist z. B. die allererste Erwerbung der Sammlung, ein Meisterstück der damaligen Düsseldorfer Landschaftsmalerei „Schiffbruch an der Insel Capraja im Ligurischen Meere“ von Hermann Mevius, im Jahre 1855, dem Entstehungsjahr des Bildes, aus den Überschüssen des Vereins um 1500 Gulden auf das energische Betreiben des Dichters erworben. (Nr. 176 des heutigen Galeriekatalogs.) Es nahm bald darauf in der berühmten historischen Ausstellung in München (1857, wo sich u. a. auch Schwind mit seinen „Sieben Raben“, Böcklin mit seinem „Pan im Schilf“ und Preller mit seinen Odysseelandschaften ihre ersten großen Erfolge holten) unter den repräsentativen Leistungen der Düsseldorfer Schule einen Ehrenplatz ein. Nicht minder glücklich war der zweite, gleichfalls auf Stifters Konto zu setzende Ankauf von Albert Zimmermanns „Isargegend“ (1860), jener bei aller Formklarheit doch so stimmungsvollen Landschaft, deren Poesie Stifter der Kritiker mit den Mitteln seiner unvergleichlichen Wortkunst nachzubilden versucht hat. Dieser Ankauf erfolgte bereits aus Landesmitteln. (Nr. 177 des Galeriekatalogs.)

Leider gelang es dem Dichtermaler nicht immer, seinen Einfluß bei der Bestimmung der anzukaufenden Bilder durchzusetzen und so sehen wir ihn z. B. drei Jahre darauf vergebens bemüht, eines der schönsten Bilder von Spitzweg, den damals in Linz ausgestellten „Spaziergang“ für unsere Stadt zu erobern. Wie froh wären wir heute, wenn wir ihn in der Galerie hätten.

In der oben erwähnten, heute noch sehr lesenswerten Eingabe an den oberösterreichischen Landesausschuß, worin Stifter im Namen des Kunstvereins die Idee einer Landesgalerie entwickelte und ihre kulturellen und materiellen Vorteile für Linz und für das Land Oberösterreich nach allen Seiten beleuchtete, war er um die Gewährung einer jährlichen Subvention aus dem Domesticalfonds zur Dotierung dieser Bildersammlung durch den Landtag bittlich geworden. Diese Bitte wurde gewährt und schon im nächsten Jahre wurde als regelmäßige Subvention für die Landesgalerie aus Landesmitteln der Betrag von 500 Gulden zum erstenmal ausgezahlt, der dann über ein halbes Jahrhundert lang nicht erhöht worden ist. Die nächste Folge dieser Subventionierung war, daß die entstehende Galerie schrittweise in das volle Eigentum und in die Verwaltung des Landes überging. Die formelle Übernahme in die Landesverwaltung erfolgte bereits im Jahre 1866. Der erste

Ankauf aus der Landessubvention hatte schon im Jahre 1864 stattgefunden; er betraf ein großes Bild des bekannten Münchener Genremalers Heinrich Lossow, das den Knaben Mozart im Chore der Kirche zu Ybbs verstohlen orgelspielend und von Franziskaner Mönchen belauscht darstellt und in weiten Kreisen populär geworden ist. (Nr. 182 des heutigen Katalogs.)

Gleich in den ersten Jahren ihres Bestandes hatte sich die kleine Galerie durch private Widmungen von besonderem Belang rasch vermehrt. An der Spitze der Spender steht Kaiser Franz Josef I., der im Jahre 1860 auf die Bitte des Kunstvereins acht wertvolle Gemälde aus den Depots der k. k. Gemäldegalerie im Belvedere unter Eigentumsvorbehalt an die oberösterreichische Landesgalerie abtrat. Wieder war die glückliche Idee, die Depotbilder der großen Wiener Gemäldesammlung für die Galerien der Kronlandshauptstädte heranzuziehen, von Adalbert Stifter ausgegangen, wie aus seiner Korrespondenz und aus den Akten hervorgeht. Er leitete auch die Durchführung und mit Hilfe seiner alten persönlichen Beziehungen in Wien fiel es ihm nicht schwer, die Aktion zu einem glücklichen Abschluß zu bringen. Vierzehn Jahre später wurden allerdings drei von den wertvollen acht Bildern, die er damals aus dem Bestande des Belvedere nach Linz brachte, wieder zurückgezogen; dagegen gingen die übrigen fünf definitiv in das Eigentum der Landesgalerie über.

Unter ihnen nimmt die klar und frisch gesehene Gletscherlandschaft des geschätzten Alt-Wiener Meisters Thomas Ender in ihrer sonnigen Kühle den ersten Rang ein. (Nr. 65.) Da ist ferner ein für die italienische Biedermeierzeit höchst charakteristisches, ein wenig sentimental-theatralisches, aber tüchtig gezeichnetes und gemaltes Genrebild, eine „Bettlerfamilie“ von dem der Mailänderschule angehörigen Veroneser Domenico Scattola (zugleich eine Reminiszenz an Österreichs Herrschaft in Italien, denn sicher hat es der Kaiser aus irgend einer Mailänder Kunstausstellung um die Mitte des Jahrhunderts offiziell erworben; Nr. 66). Die übrigen zu dieser Schenkung gehörigen Bilder stammen von Franz Steinfeld (Nr. 67), Otto Stotz (Nr. 66) und Karl August Aerttinger (Nr. 90).

Andere bedeutende Schenkungen erfolgten in den ersten Jahren des Bestandes der Galerie von seiten des Linzer Bürgermeisters Dr. Karl Wisner (signiertes Blumenstück von Maria van Oosterwyck, Nr. 39) und der Maler Karl von Binzer (Bildnis des Linzer Malers Josef Sutter, Nr. 142) und Josef Sutter, des damals hochbetagt in Linz lebenden, ehemaligen Mitgliedes der St. Lukas-Gilde („Judith“, Nr. 141). Im Jahre 1867 kaufte die Galerie zum erstenmal ein Werk eines zeitgenössischen oberösterreichischen Malers an, das „Naß-

feld im Pinzgau“ von Adolf Obermüllner, dem 1833 in Wels geborenen, der Wiener Schule angehörigen Landschaftsmaler.

In der Folgezeit ist bekanntlich die Pflege der alten und neuen oberösterreichischen Kunst als wichtigster Programmpunkt immer mehr in den Vordergrund getreten.

Bald nach dem Tode Adalbert Stifters erfolgten einige Ankäufe, die in grellem Lichte zeigten, daß das junge Institut an ihm seinen treuesten Berater verloren hatte. 1870 und 1872 wurden um schweres Geld die unglückseligen historischen „Schinken“ von Josef Schex (einem epigonalen Geschichtsmaler der Düsseldorfer Schule) und Josef Fux (einem Schüler Rubens' in Wien; er wurde später charakteristischer Weise Leiter des Ausstattungswesens am Wiener Burgtheater) — „Cromwell und seine Tochter“ und „Gefangenschaft des Kardinals Khlesl“ — erworben, die bis vor kurzem das Gesamtbild der Galerie empfindlich beeinträchtigten und manchem in der Nachbarschaft hängenden, ungleich gehaltvolleren Werke Luft und Licht wegnahmen. Mit diesen beiden Bildern hatte die Galerie der — in den Kunstzentren selbst damals schon vererbenden — Mode der Historienmalerei nachträglich noch ihren Zoll entrichtet; und Größe des Formats schien damals mit dem Begriff des Galeriebildes unzertrennlich verbunden zu sein!

Auch über den übrigen Ankäufen der Siebziger- und Achtzigerjahre waltete im allgemeinen kein guter Stern. Karl Kahlers „Königin der Saison“ war eine crude Makart-Imitation, der „Hirsch im Morgennebel“ von Pausinger im Format vergriffen und leer. Ein erfreulicheres Bild bieten die Geschenke jener Zeit dar, unter denen ein kostbares Werk der Alt-Wiener Schule, der „Abdias“ von Johann Nepomuk Geiger, hervorragt. Der große historische Zeichner hat bekanntlich die bei Heckenast in Pest erschienenen Erstausgaben von Stifters „Studien“, „Nachsommer“ und „Witiko“ wundervoll illustriert, und so stellt sich auch das in Rede stehende Ölbild mit seiner Verherrlichung des Helden der gleichnamigen Novelle als eine Art monumentaler Stifter-Illustration dar. Das Bild war 1858 im oberösterreichischen Kunstverein zum erstenmal ausgestellt, gelangte in Stifters Besitz und nach dem Tode der Witwe des Dichters als Vermächtnis an die Landesgalerie. (Nr. 91.)

Weitere wertvolle Vermächtnisse verzeichnet die Chronik jener Jahre nach dem Tode des Hofrates Ritter von Az, der der Galerie unter anderem das kleine Einsiedlerbild von Godfried Schalken (Nr. 44), eine Ölskizze von Makart und die beiden stimmungsvollen Landschaften von Lichtenfels (Nr. 105 und 106) testamentarisch überwiesen hatte.

Im Jahre 1890 übersiedelte die Galerie in die beiden vertragsgemäß für sie reservierten schönen Oberlichträume im zweiten

Stockwerk des Museum-Neubaus, wo nach den Anordnungen des Wiener Bilder-Kenners Dr. Theodor von Frimmel eine Adaptierung der allzu fensterreichen Säle vorgenommen wurde, die der Wirkung der aufgehängten Bilder sehr zustatten kam. Diese hatten damit ein dauerndes Heim gefunden, nachdem sie bisher nur als eine Art Annex der Ausstellungen des oberösterreichischen Kunstvereines im Landhaus zugänglich gewesen waren.

Nach langer Pause raffte sich die Leitung der Galerie im Jahre 1892 wieder zu ein paar Ankäufen von bleibender Bedeutung auf. Damals wurden aus der Sammlung des Kustos Gerisch in Wien das schöne Jünglingsporträt von Amerling, der Christus als Schmerzensmann von Jan van Hemessen und ein feines Gelehrtenbildnis von dem Delfter Maler Thomas van der Wilt erworben. (Nr. 81, 26 und 41.) Gleichzeitig wurde die Sammlung von Werken oberösterreichischer Maler um das wertvolle jugendliche Selbstporträt Josef Abels (aus dem Besitz Josef Hafners) und um das feine Genrebild in Rokokokostüm „Beim Dessert“ von Josef Munsch (Nr. 137 und 151) bedeutsam bereichert. Hart daneben stehen freilich Gefälligkeitsankäufe von ganz unmöglichen Bildern (Reiners „Linzerin“, Puttis „Stilleben“ u. a.), die mit anderen ihrer Art bei der durchgreifenden Umgestaltung der Galerie im Jahre 1923 ausgemustert und der Landhausinspektion zur Schmückung von Räumen des Landhauses überwiesen wurden.

Der erste Galeriekatalog, der diesen Namen verdient, wurde 1893 vom Landesausschuß herausgegeben. Er verzeichnete die Gemälde (51 Nummern) sowie die Aquarelle, Handzeichnungen, Kupferstiche und Photographien (!) nach der Reihenfolge ihrer Erwerbung, war illustriert und enthielt eine kurze „geschichtliche Einleitung“ nach den Aufzeichnungen J. M. Kaisers. Die Zuschreibungen der Gemälde hatte Frimmel kritisch überprüft.

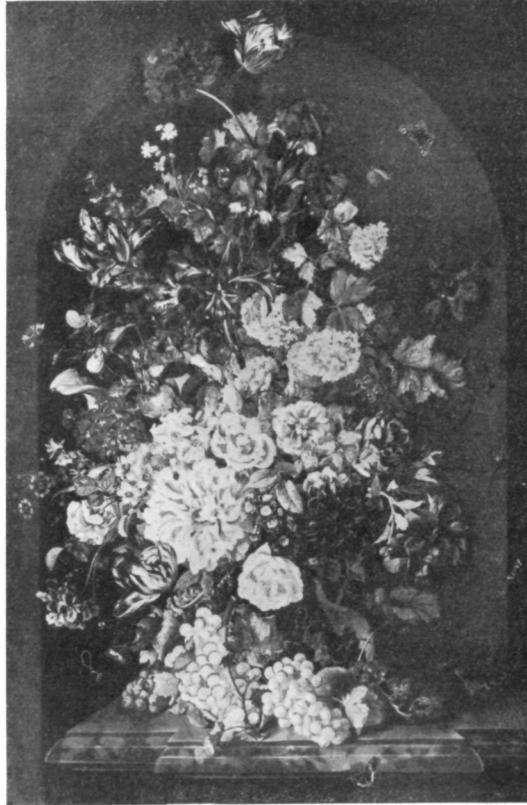
In den Neunzigerjahren griff man auf die Tradition der Entstehungszeit der Galerie zurück, indem man aus den Ausstellungen des oberösterreichischen Kunstvereines vorzugsweise Gemälde von Meistern der Münchener und der Düsseldorfer Schule (Grebe, Lindenschmit, Heilmayer, Gebhardt, Dite u. a.) erwarb. Da auch die Bilderspende des Fürsten Johann von und zu Liechtenstein an die Landesgalerie im Jahre 1903 mit Werken von Achenbach und Vautier diesen Bestand verstärkte, so konnte bei der jüngsten Reorganisation der Galerie ein eigener Raum mit Bildern dieser beiden Schulen, die in der Geschichte der deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts und somit auch in der Geschichte des oberösterreichischen Kunstvereines eine bedeutende Rolle spielen, ausgestattet werden. Daneben war der Zuwachs von Arbeiten lebender



Alois Greil „Franz Stelzhamer und sein Muederl“, Aquarell, 1898.

oder verstorbener oberösterreichischer Maler geringfügig (Studienköpfe von Preen und der Pfaffinger, ein Fruchtstück von Zinnögger).

Eine ins Gewicht fallende Vermehrung gerade dieser für Oberösterreich doch so wichtigen Abteilung brachte erst wieder die unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes erfolgende Einverleibung von 25 Gemälden alter und neuer Meister aus dem Bilderbestande des



Leopold Zinnögger „Blumenstück“. Öl auf Leinwand. Datiert 1841.

Museums Francisco-Carolinum im Jahre 1901; sie waren vorher auf Kosten des Landes in der k. k. Restaurierungsanstalt in Wien (zum Teil leider recht unglücklich) restauriert worden.

Die Kollektion enthielt u. a. wertvolle Stücke aus den Entstehungsjahren des Museums, wo dieses noch Bilder gesammelt hatte, wie die oben bereits erwähnten Brustbilder Kaiser Friedrichs III. und seiner Gemahlin, das Arztbildnis Josef Abels, die Innviertler Bauernbildnisse von Martin Kestler u. a. m. Außerdem sehr willkommene Werke (ausgeführte Skizzen zu Altarbildern) von Martin Altomonte, Kopien nach Rafael und Mignon von dem Welser

Maler Leopold Weismann und dem Mühlviertler Johann Mayrhofer, sowie ein Genrebild „Schnitter beim Mittagmahl“ von J. B. Wengler. Auch der kleine Bestand von Werken alter Meister erhielt in zwei Bildern (ganzfigurigen kleinen Bildnissen) von Peter Lely und in Blumenstücken von Ernst van Stuyen und Nikolaus Verendael einigen Sukkurs.

Diese Bilderzuwendung von seiten des Museums an die Galerie sollte durch den Anfall der vom Museum in der Zeit von 1903—1920 gesammelten galeriefähigen Bilder in der Folge ergänzt werden.

Seit dem Jahr 1903 trat in der Leitung der Galerie, die bis dahin nur eine administrative gewesen und der Landhausinspektion anvertraut war, insofern ein Wandel ein, als der neuernannte Kustos, spätere Direktor des Museums, von Fall zu Fall dem Landesausschuß Vorschläge zu Bilderankäufen erstattete, die durchgehends berücksichtigt wurden. Auf diesem Wege war es möglich, insbesondere Lücken in der Repräsentierung der oberösterreichischen Malerei auszufüllen; Meister wie Bartolomeo Altomonte, Johann Nep. della Croce, Franz Stirnbrand, Johann Bapt. Reiter, Josef Edlbacher, Franz X. Bobleter u. a. m., hielten jetzt erst ihren Einzug in die Sammlung, andere wie Zinnögger und Greil gelangten zu besserer und reicherer Vertretung. Daneben war das Streben des Unterzeichneten darauf gerichtet, die allgemeine österreichische, vor allem die Alt-Wiener Abteilung der Galerie, die gegenüber München und Düsseldorf vernachlässigt worden war, deren Meister aber in der Geschichte des Kunstvereins eine mindestens ebenso große Rolle gespielt hatten, auszubauen. So wurden Bilder von Zetsche („Stadtmauer in Enns“), Schwenninger („Hallstättersee“), Sigmund L'Allemand („Erstürmung des Friedhofs bei Aspern“), Schwind („Die Elbe“, erworben 1914 auf der Auktion der Sammlung des Hamburger Senators Meyer bei Boerner in Leipzig), Mahlknecht („Gmundener See“), Liebenwein („Rosenwunder der hl. Elisabeth“) und Aquarelle und Gouachen, Zeichnungen und Scherenschnitte von Geiger, Steinle, Führich und Schwind angekauft.

Zur selben Zeit (ab 1903) und in derselben Richtung (Ergänzung der oberösterreichischen und der Alt-Wiener Abteilung) begann auch das Museum nach langer Pause wieder Bilder zu sammeln, durchaus schon im Hinblick auf die dereinstige Vereinigung auch dieser Sammlung mit der Landesgalerie. Bei dem Mangel an verfügbaren Mitteln war bei Auftreibung der für diese Ankäufe erforderlichen Summen die Direktion wiederum vorwiegend auf private Spenden (Julius Wimmer, Fürstin Starhemberg, Hans Hatschek u. a.) angewiesen. Unter den zahlreichen Erwerbungen dieser Art heben wir nur die reizende „Emanzipierte“ des Alt-Linzer Meisters Johann Bapt. Reiter (Nr. 145), Lampis d. J. glanzvolles Brust-

bild Kaiser Franz I., das 1913 aus der Jahrhundert-Ausstellung erworben und im Vorjahr von dem steiermärkischen Landesrestaurator Richter von Binnenthal meisterlich restauriert wurde, Johann Fischbachs stimmungsvolles Genrebild aus dem Salzkammergut und Rudolf Swobodas drollige „Eselfamilie“, sowie die Bildnisse von Anton Machek, F. G. Waldmüller, Ernst Christian Moser und Karl Rahl hervor.

Die Vertretung der Wiener Gruppe wurde durch eine bedeutende Leihgabe des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht im Jahre 1908, die dem Museum Bilder von Josef Köpf, Adolf Groß, Eduard Casparides, Hans Ranzoni, Max Suppantseitsch und Adolf Kaufmann zuwies, nach der modernen Seite ergänzt; es handelt sich bei diesen Bildern um Ankäufe, die das Unterrichtsministerium in Wiener Kunstaussstellungen zum Zwecke der Förderung der lebenden Kunst getätigt hatte.

Inzwischen hatte die Landesgalerie ein betrübliches Aussehen angenommen. Altes und neues, große und kleine Formate, wertvolle und wertlose Bilder, Ölbilder, Aquarelle und Zeichnungen hingen bunt durcheinander. Neuerwerbungen mußten, wo sich gerade noch ein notdürftiges Plätzchen bot, schlecht und recht plaziert werden. Die dringend nötige Reorganisierung, zu der sich die Direktion des Museums wiederholt erbötig machte, konnte infolge des Widerspruchs der auf ihre Kompetenz eifersüchtigen Landhausinspektion nicht durchgeführt werden.

Als nun nach der Vereinigung des Museums mit der Landesgalerie unter einer gemeinsamen Leitung sich endlich die Möglichkeit bot, hier Wandel zu schaffen, war das Trachten der Direktion zunächst darauf gerichtet, eine straffe Gliederung der Galerie in der Weise durchzuführen, daß vier gesonderte Abteilungen geschaffen wurden, deren eine den Bestand an Werken alter Meister und deren drei andere die Werke der Wiener, der Münchener und der Düsseldorfer Schule, sowie der Maler aus Oberösterreich umfassen sollten. Ferner erwies sich als notwendig, alle graphischen Arbeiten (Aquarelle, Gouachen, Feder- und Bleistiftzeichnungen) auszuscheiden und die Galerieräume den Ölbildern vorzubehalten. Endlich mußte eine Auslese des Besseren vom minder Wertvollen getroffen werden, um dadurch vor allem auch Platz für eine in Aussicht genommene Neuerwerbung großen Umfanges zu bekommen.

Es hatte sich nämlich gezeigt, daß der vorhandene Bestand an Bildern alter Meister viel zu geringfügig war, um damit einen eigenen Raum halbwegs repräsentativ auszustatten. Da nun die Direktion des Kunsthistorischen Museums in Wien bei der in jenen Jahren durchgeführten Neuaufstellung der Gemäldegalerie viele an und für sich wertvolle Bilder ins Depot hatte verweisen müssen,

um die zurückbleibenden eindrucksvoller anordnen zu können, ergriff die Linzer Direktion die sich anbietende günstige Gelegenheit und wurde in einer Eingabe an das Bundesministerium für Unterricht um die Zuweisung von 30 Bildern alter Meister aus den Depots der Gemäldegalerie am Kunsthistorischen Museum bittlich, wobei auf analoge Vorgänge in den Galerien Frankreichs und Bayerns hingewiesen wurde. Da sowohl der Direktor der Wiener Galerie Hofrat Gustav Glück, als auch der Referent im Unterrichtsministerium Sektionschef Förster - Strefleur dieses Ansuchen wärmstens befürworteten, wurde die Zuweisung von 30 Bildern der italienischen, niederländischen und deutschen Schulen mit besonderer Berücksichtigung des zu Linz und Oberösterreich in Beziehung stehenden Rudolfinischen Kreises unter Eigentumsvorbehalt bewilligt.

Dieser gewaltige Zuwachs, der heute den großen Galeriesaal fast in seiner Gesamtheit in Anspruch nimmt, wurde zuerst 1922 durch eine Sonderausstellung in dem zu diesem Behuf ausgeräumten Oberlichtsaal der Ludolf - Sammlung vorgeführt. In der Galerie wurden nun durch Einführung von Scherwänden und durch Verschalung von Fenstern und Türen aus zwei Räumen deren fünf geschaffen, so daß es möglich wurde, die Bestände in der oben ange deuteten Weise systematisch zu ordnen und zugleich allzugroße Bilder von nicht erheblichem künstlerischen Wert, die ihre Umgebung zu erdrücken drohten, in den Vorraum zu verweisen.

Trotz der Ausscheidung von zahlreichen Aquarellen und Handzeichnungen, der Porträtdarstellungen von vorwiegend ikonographischem Interesse und der Übergabe von künstlerisch mehr oder weniger belanglosen Bildern an die Landhausinspektion umfaßte der neue Galeriekatalog, der gelegentlich der Eröffnung der neugeschaffenen Landesgalerie am 16. März 1924 ausgegeben wurde (und seither schon in dritter Auflage gedruckt ist), 156 Ölbilder (gegen 128 von früher).

Die dreißig Meisterbilder aus dem Wiener Kunsthistorischen Museum sind zugleich die weitaus am meisten ins Gewicht fallende **N e u e r w e r b u n g** der Landesgalerie während der geschilderten Epoche oder richtiger seit ihrer Gründung. Es sind zum größten Teil Originale, zum kleineren Schulbilder oder gute alte Kopien. Die Venetianische Schule ist durch Jacopo Tintoretto, Paris Bordone und Francesco Bassano, die Bolognesische Schule durch Lodovico Carracci, Giulio Cesare Procaccini und durch Guido Reni, die römische Schule durch Andrea Sacchi vertreten. Von deutschen und niederländischen Meistern sind Lukas Cranach d. Ä., Bartel Breyn, Christoph Amberger und Jan van Hemessen zu nennen; besonders stattlich ist, wie schon erwähnt, die Repräsentierung des

Künstlerkreises um Kaiser Rudolf II. und Kaiser Matthias durch Bartholomeus Spranger und Hans Vredeman de Vries, Hans von Achen, Roelandt Savery und Maerten van Valckenborch. Den Beschluß machen Bilder der flämischen und holländischen Schule, Werke von Anton van Dyck (nach ihm), Richard Brackenburgh, Gerard ter Borch (nach ihm), Ferdinand van Kessel, Nikolas Berchem, Cornelis Bega, Pieter Breughel d. J., Gerard de Lairese

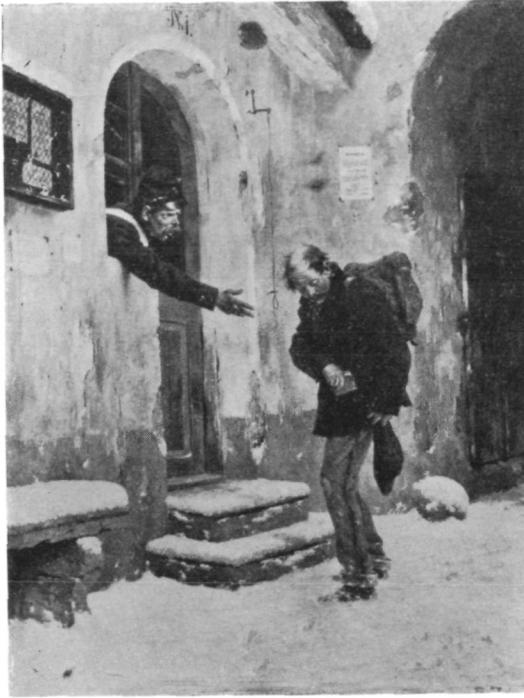


Johann Fischbach „Die Pfarrkirche in Hallstatt“. Öl auf Leinwand. Datiert 1833.

und Philipp Ferdinand van Hamilton. Die deutsche Schule des 17. und 18. Jahrhunderts wird durch charakteristische Gemälde von Georg Philipp Rugendas und Christian Wilhelm Ernst Dietrich charakterisiert.

Sonst mußte sich der Zuwachs an Werken alter Meister auf besonders günstige Gelegenheitskäufe oder Legate beschränken. Auf dem erstgenannten Wege gelangten ein gutes Genrebild von Adriaen Brouwer („Musizierende Bauern“), eine geniale Ölskizze zu einem Altarblatt von dem österreichischen Barockmaler Franz Anton Palko („Martyrium der hl. Barbara“), letzteres gelegentlich der Barockausstellung des Steiermärkischen Landesmuseums erworben, ferner ein schöner, figurenreicher Kremser Schmidt („Kreuzigung Christi“) mit Hilfe einer staatlichen Subvention aus Wiener Privat-

besitz angekauft, und endlich aus Linzer Privatbesitz stammend und ursprünglich der Alt-Linzer Gemäldesammlung Josef Valentin Josch angehörig, eine stimmungsvolle Winterlandschaft mit bäuerlichen Schlittschuhläufern von Klaes Molenaer in die Galerie. Testiert wurden das Tondo mit der Darstellung der hl. Maria mit dem Jesus- und dem Johanneskind (Umbrisch-florentinisch, um 1520),



Carl Kronberger „Die Paßvisitation“. Öl auf Holz. Um 1892.

ein Simon de Vos („Gastmahl des Levi“, 1634) von Frau Olga Dürrnberger (1920) und zwei prachtvolle Darstellungen der beiden römischen Proto-Märtyrerinnen St. Agnes und St. Cäcilia von dem belgischen Barockmaler Gauthier Damery, von General Franz Schoedler in Wien (1928). Dazu kamen wertvolle Bilder von dem interessanten Augsburger Barockmaler Johann Heinrich Schönfeld („Sittenbild aus dem Dreißigjährigen Krieg“) und von Daniel Dumontier („Galante Unterhaltung“), die aus dem Museumsdepot hervorgezogen und regeneriert wurden.

Die Gruppe von Bildern der Münchener Schule konnte um ein von feinem Humor erfülltes und auch volkskundlich interessantes Genrebild von Reinhold Sebastian Zimmermann („Die Sternsinger“) bereichert werden. Für die Alt-Wiener Gruppe wurde aus der

Fischbach-Ausstellung des Städtischen Museums in Salzburg eine figural belebte Salzkammergut-Vedute dieses Malers („Die Pfarrkirche von Hallstatt“), aus Linzer Privatbesitz eine wundervolle Landschaftsminiatur in Öl von Adalbert Stifter („Ruine Wittinghausen“) und aus dem Besitz der Erben Heckenasts das im Auftrag von Stifters Verleger und für diesen gemalte großartige Brustbild Adalbert Stifters von Székely erstanden; die letztgenannten drei Bilder sind für das künftig aufzubauende Adalbert Stifter-Zimmer reserviert (Fischbach war in Wien Stifters Lehrer in der Landschaftsmalerei). Hiezu kommt (aus Wiener Privatbesitz) die Erwerbung einer wundervollen Kompositionsskizze in Öl von Josef von Führich („Das letzte Abendmahl“), die den ganzen seelenvollen Frieden der religiösen Kunst des großen Meisters atmet.

Als ihre vornehmste Pflicht betrachtete die Direktion die intensive Pflege der neugeschaffenen oberösterreichischen Abteilung der Galerie. Hier galt es einerseits Lücken in der Vertretung der früheren Perioden der Malerei Oberösterreichs zu schließen, andererseits die gegenwärtige Kunst in ihren führenden Persönlichkeiten mit repräsentativen Werken zu Worte kommen zu lassen.

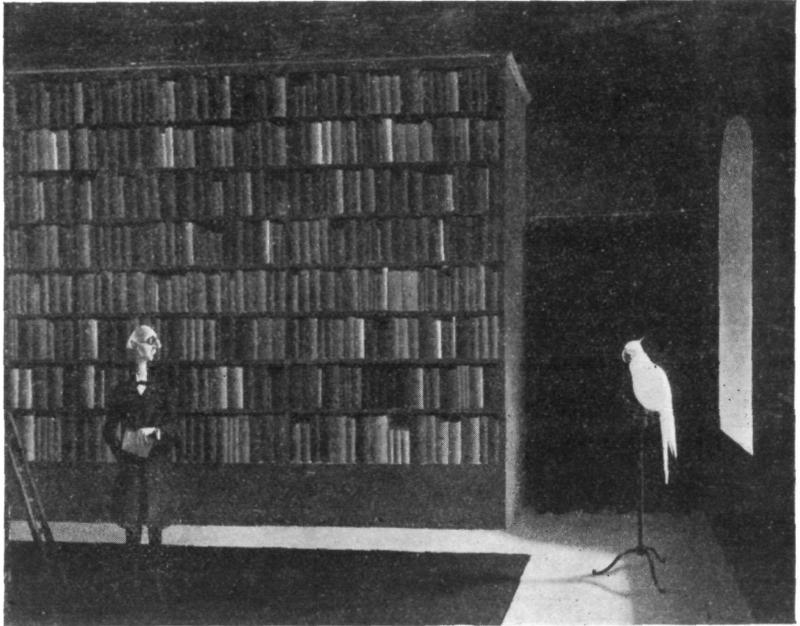
Jetzt erst hielt der bedeutendste Maler, den Oberösterreich im 19. Jahrhundert hervorgebracht hat, der Freistädter Karl Kronberger<sup>60)</sup>, mit zweien seiner viel bewunderten Genrebilder und einem miniaturhaft feinen Studienköpfchen seinen siegreichen Einzug in die Galerie seines Heimatlandes. („Einbruch bei der Modistin“, „Paßvisitation“ und „Betende alte Bäuerin“.) Neuerwerbungen von Bildern des großen Alt-Linzer Porträtisten J. B. Reiter (frühes Brustbild einer jungen Frau und ein meisterliches Selbstporträt des Künstlers aus den Sechzigerjahren) steigerten die Qualität der Vertretung dieses bedeutenden Malers in der Galerie, dem sich mit Recht die Aufmerksamkeit immer weiterer Kreise zuwendet. Ein großes inhaltvolles Genrebild von J. B. Wengler aus dem Jahre 1854 („Ein Bestkegelschieben in Oberösterreich“, aus Wiener Privatbesitz erworben), erweist erst den ganzen Umfang des Könnens dieses Künstlers, der bis dahin in der Galerie nur unzulänglich vertreten gewesen war. Die Epoche des Pleinairismus in Österreich fand in der Galerie durch zwei ausgezeichnete Landschaften des aus Linz stammenden Schülers und Freundes von Theodor von Hörmann, Julius Ullmann, eine eindrucksvolle Präsentation („Trüber Tag in Concarneau“ und „Krautacker von Kremsier“).

<sup>60)</sup> Ubell H., „Die gute, alte Zeit in Bildern des Oberösterreichers Karl Kronberger“ („Der Pflug“. Monatschrift der Wiener Urania, 1926, S. 54 ff. Mit Abbildungen).



Johann Baptist Wengler „Ein Bestkegelscheiben in Oberösterreich“, Datiert 1855.  
Öl auf Leinwand.

Die Vertretung der wichtigsten lebenden Künstler aus Oberösterreich kam in der Weise zustande, daß gute und charakteristische Arbeiten in den Ausstellungen der drei Künstlervereinigungen des Landes („Oberösterreichischer Kunstverein“, „März“ und „Innviertler Künstlergilde“) angekauft wurden. Hiebei kam dem Leiter der Galerie die enge Vertrautheit mit der Materie zugute, die er sich als Kunstreferent der Linzer „Tagespost“ in jahrzehntelanger Beschäftigung mit dem Gegenstand erworben hatte. Unter den Neuerwerbungen dieses Gebietes sind die Landschaften von Pöll und Weidinger, Diller und Glaubacker, Tierstücke von



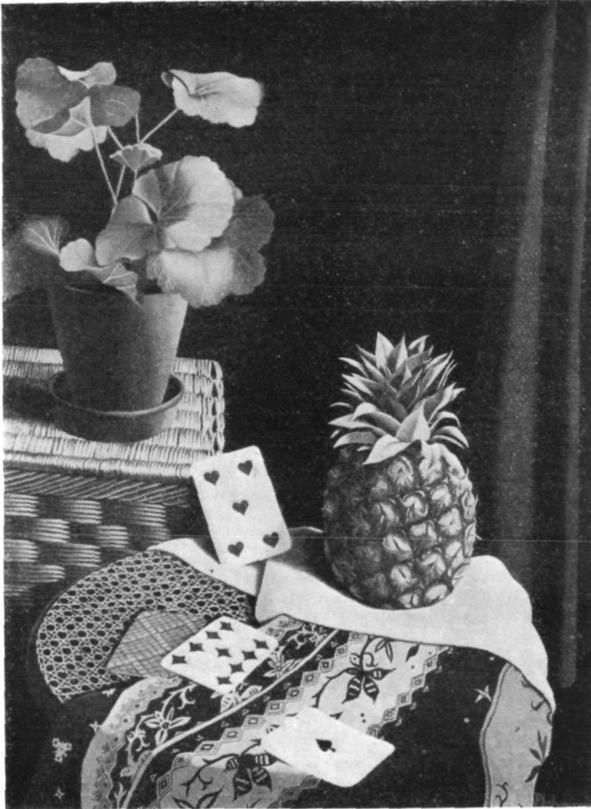
Franz Sedlacek „Der Bibliothekar“. Öl auf Holz.

Koko und Höhnel, Studienköpfe von Matthias und Paula May, Interieurs von Hofbauer, Sedlacek, Hirschenauer und Adler, sowie Stilleben von Rosa Scherer, Ploberger und Lutz, endlich figurale Kompositionen von Wach und Ikrath besonders hervorzuheben.

Leider war es nicht mehr möglich, auch nur die wichtigsten Neuerwerbungen der letzten Jahre in der Galerie unterzubringen. Sie harren im Depotraum der Allgemeinen Sparkasse des Tages ihrer einstigen Auferstehung.

Sie teilen dieses Schicksal mit den übrigen kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen, die heute genau auf demselben Punkte stehen, wie vor 50 Jahren. Wieder sind nicht nur die Schauräume,

sondern auch die Depots überfüllt, die Gänge vollgepfropft und wichtige Gruppen von Sammlungsobjekten außerhalb des Hauses deponiert; auch innerhalb der Schaustellungen selbst schädigt die allzu gedrängte Aufstellung die Wirkung der gezeigten Gegenstände. Wie anders könnte sich z. B. die herrliche Sammlung spätgotischer Skulpturen darstellen, wenn ihr etwa der dreifache Raum, den sie beanspruchen dürfte, gegönnt wäre! Wichtige Aufgaben, wie z. B. die Fortführung der Reihe der kulturgeschichtlichen



Herbert Ploberger „Ananas-Stilleben“. Öl auf Leinwand.

Zimmer müssen infolge des Raummangels ungelöst bleiben. Nur durch einen Neubau, sei es für die Galerie und die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen, sei es zur Aufnahme des naturwissenschaftlichen Museums, kann hier Wandel geschafft werden.

Ein solcher schien vor zwei Jahren bereits in greifbare Nähe gerückt, aber die bald darauf eingetretene Verschlechterung der finanziellen Situation des Landes zwingt uns, vorläufig alle darauf gerichteten Hoffnungen zu begraben. Aber die Liebe zur Heimat,

344 Hermann Ubell, Die kunst- und kulturhistorischen Sammlungen.

die Pietät für ihre geschichtliche Vergangenheit und die Begeisterung für ihre Kunst — Gefühle, die vor hundert Jahren zur Gründung des Museums geführt haben — und die Opferwilligkeit von drei Generationen, als deren Denkmal das Museum heute da steht und deren Geschichte wir auf diesen Seiten geschrieben haben, sie sind auch heute noch in der Bevölkerung unseres Landes nicht erstorben und berechtigen uns, auch in diesen trüben Zeiten das stolze Ziel eines zweiten Museum-Neubaus unverrückt im Auge zu behalten. Dann erst, wenn sich die Sammlungen, die wir hier beschrieben haben, in ihrem vollen Glanz entfalten und gleichsam zu neuem Leben erstehen werden, dann erst werden sie sich dem Auge des Beschauers als das darstellen, als was sie eine wohlwollende Gesinnung zu bezeichnen liebt, als

„das Schatzkästlein des Landes ob der Enns“.

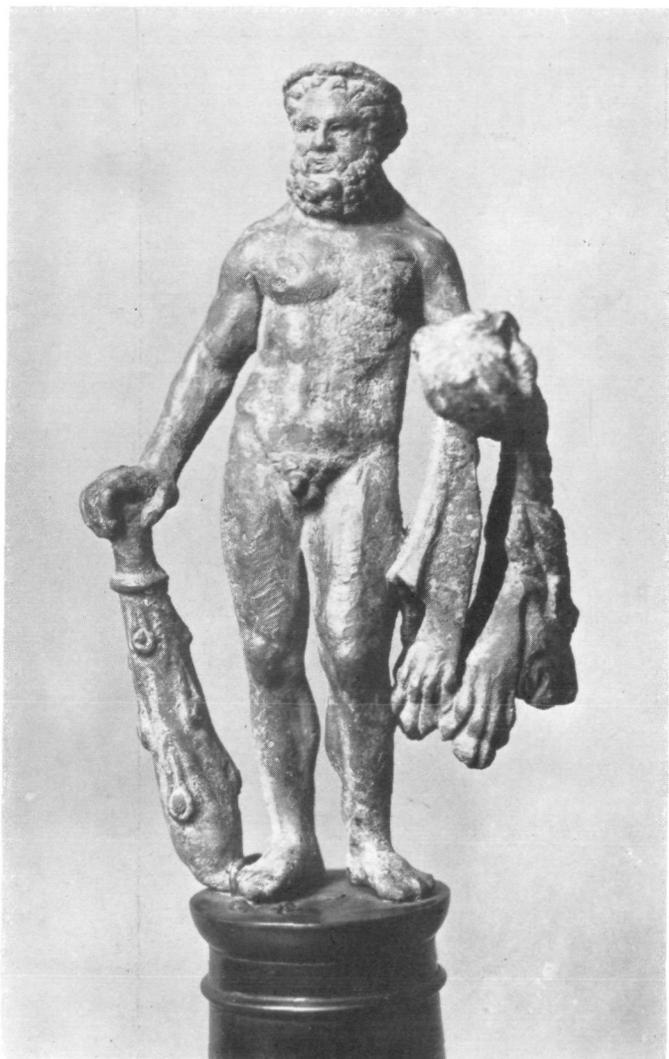
---



Goldener Halsring aus dem „Fürstengrab“ in Uttendorf. Hallstatt-Periode.



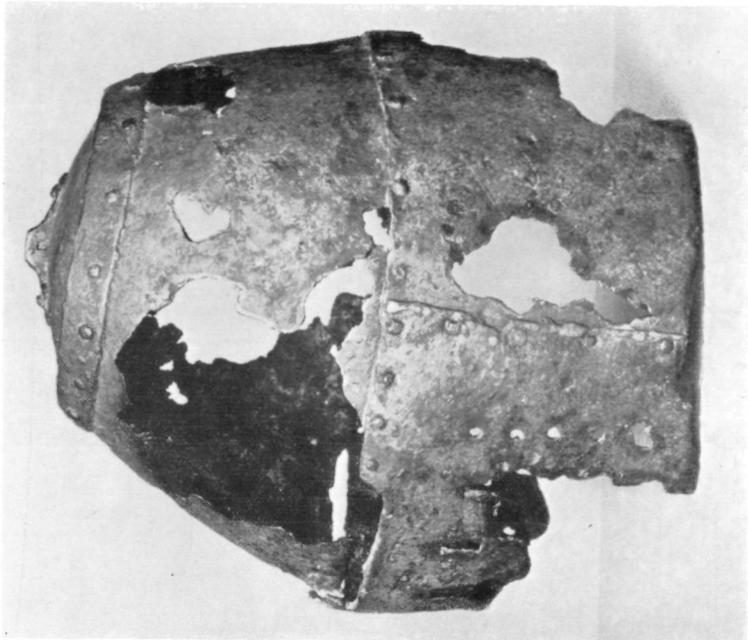
Bronze-Schnabelkanne aus Sunzing  
(mit figuraler Henkelattache). La-Tène-Zeit.



Römische Bronze-Statuette des Herkules.  
Aus Watzing bei Gaspoltshofen. Kaiserzeit.



Spät römisches Steinrelief aus Enns (mit der Darstellung Ledas mit dem Schwan, daneben Amor mit dem Szepter und Donnerkeil des Zeus).



Romanischer Topfhelm, gefunden im Geschiebe der Traun



Fränkische Streitaxt (Francisca) mit in Silber und Gold tauschiertem Tierornament. Gefunden 1876 bei der Ruine Schaumburg. Aus der Sammlung Az.



Alte Gnaden-Madonna aus der Wallfahrtskirche St. Wolfgang am Stein  
(bei Schlägl). Holz, Bemalung erneuert, Mitte 15. Jahrh.



Otto von Machland, Porträtstatue aus Salzburger Marmor, vergoldet und bemalt. Aus der ehemaligen Stiftskirche von Waldhausen. Um 1510. (Werkstätte des Hans Valkenauer?)



Martin und Michael Zürn, Statue der hl. Katharina (?). Holz, bemalt, versilbert und vergoldet. Von dem ehemaligen Hochaltar der Pfarrkirche in Braunau a. I. (1642).



„Kaiser Leopold I. triumphiert über die Türken.“ Terrakotta-Gruppe. Nach 1683.  
Aus Urfahr.



Meinrad Guggenbichler. Fronleichnamssaltar. Holz und Wachs, bemalt und vergoldet. Aus Abtsdorf am Attersee (1701).



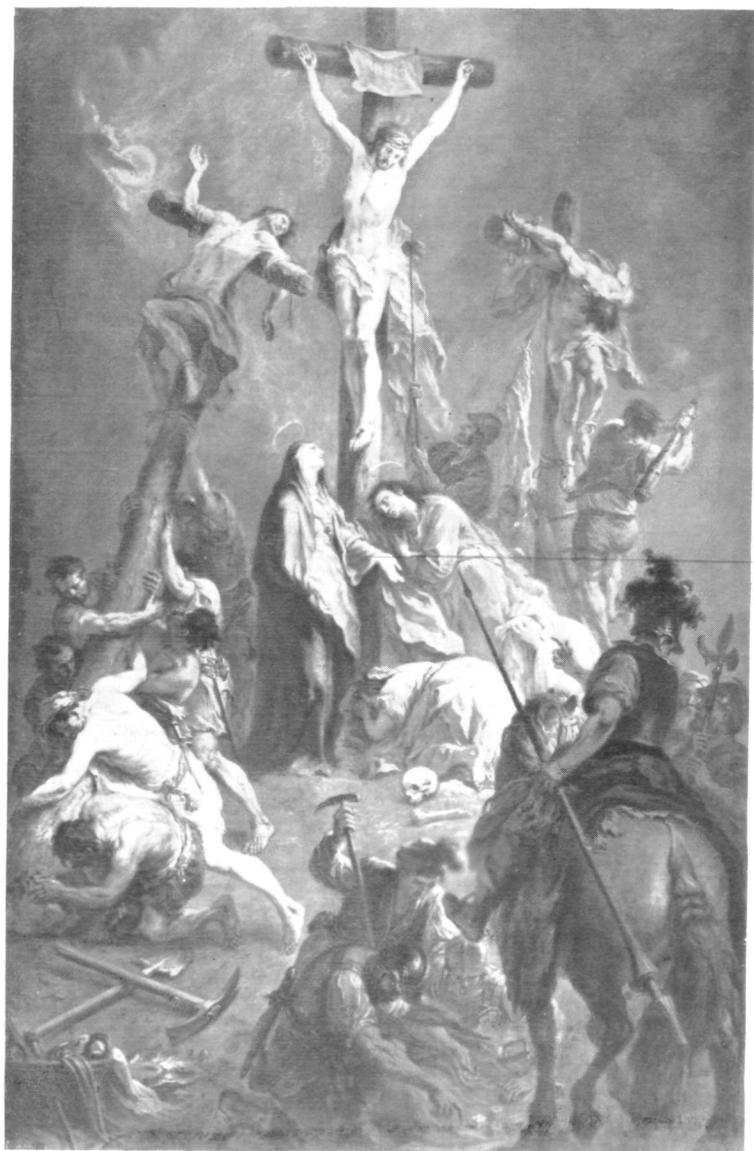
Barockes Hausaltärchen mit Christus als Schmerzensmann.  
Holz, bemalt und vergoldet. Aus der Alt-Linzer Apotheker-Familie Rucker.



Brustbild des Kaisers Friedrich III.  
Tempera auf Fichtenholz. Augsburgisch nach 1468.



Schule Michael Pachers. Die Heiligen Hieronymus,  
Nikolaus und Leonhard. Tempera auf Fichtenholz.  
Aus dem Kapuzinerkloster in Ried.



Johann Martin Schmidt „Kreuzigung Christi“.  
Öl auf Leinwand. Um 1780.

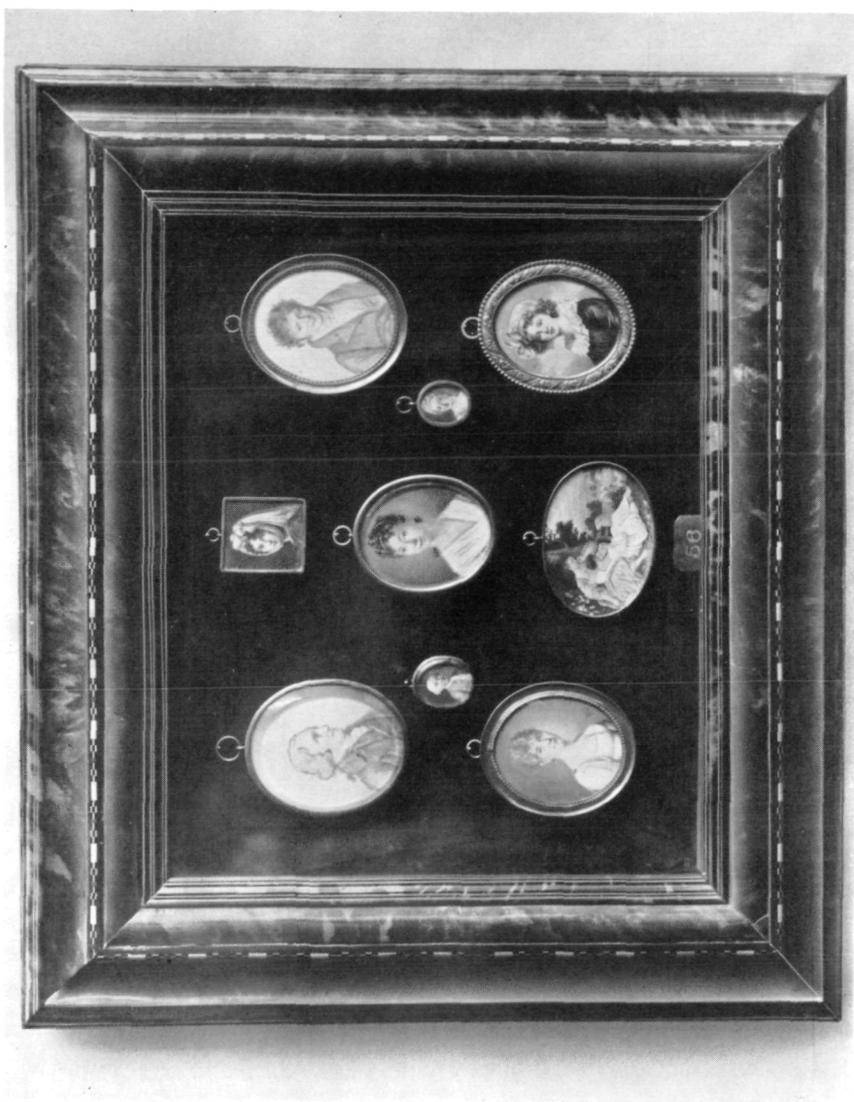
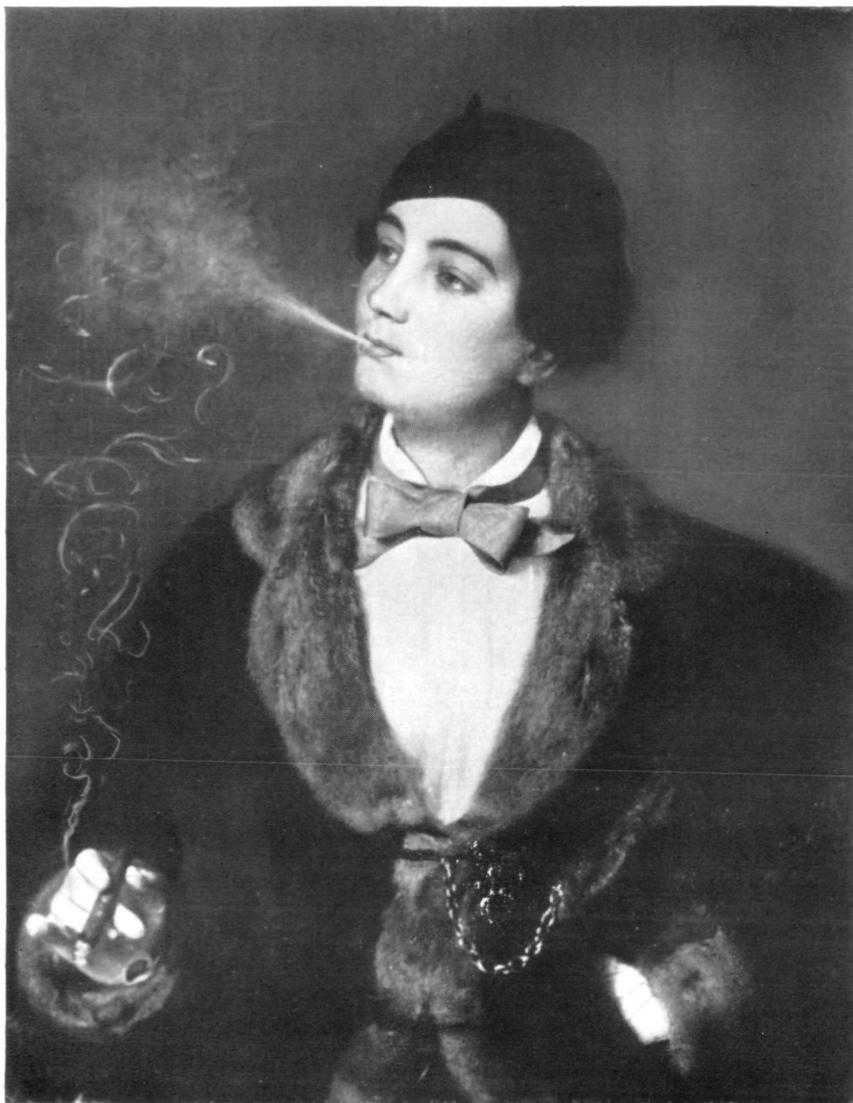


Tableau mit Elfenbeinminiaturen und Silberstiftzeichnungen. Aus der Ludolf-Sammlung.



B, Székely. Brustbild Adalbert Stifters.



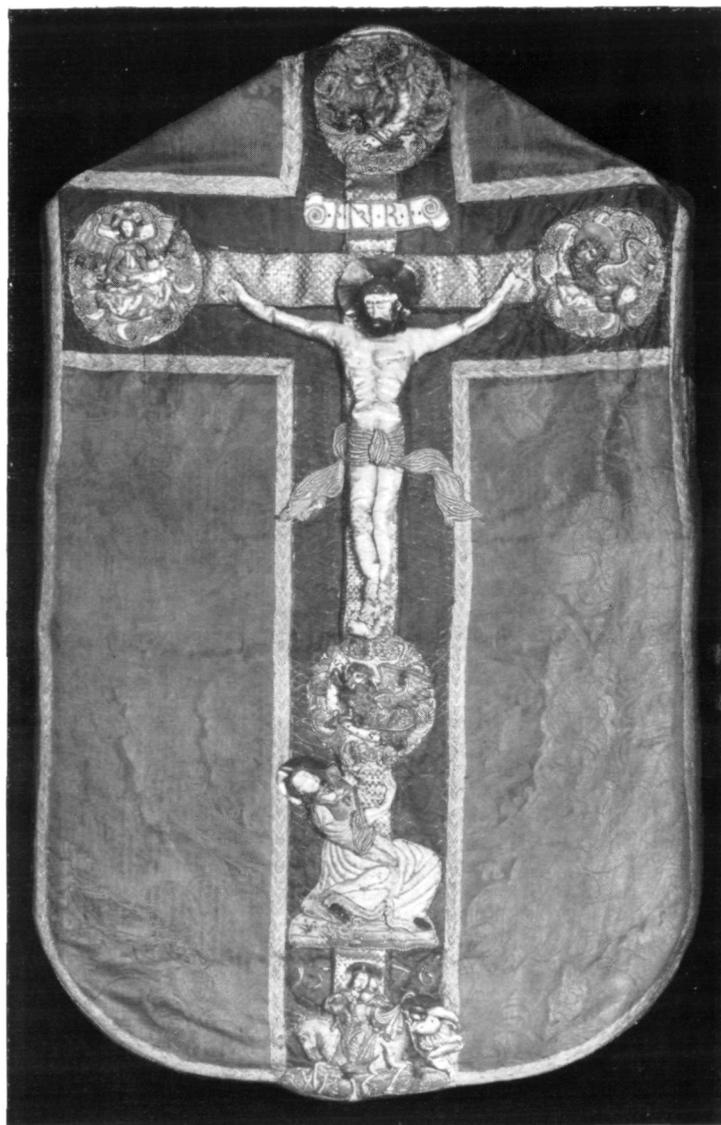
Johann Baptist Reiter „Die Emanzipierte“. Öl auf Leinwand. Um 1848.



Aquamanile mit figuralem Ausgüßrohr und Henkel. Bronze. Romanisch.



Buntglasierter Tonkrug mit reliefierten und geschnittenen Ornamenten, in der Nische vorne die Freifigur des Gekreuzigten. Aus dem Traunviertel nach 1550.



Kasel mit Hochrelief-Stickerei. (Der Crucifixus mit den Evangelisten-Symbolen an den Kreuzesenden und der hl. Magdalena, darunter Darstellung der Legende des hl. Martin.) Signiert W. K., datiert 1576. Aus Schloß Steyregg.



Vier reliefierte und buntglasierte Ofenkacheln mit Darstellungen aus dem Kreis der sieben freien Künste von einem Renaissance-Ofen in Grieskirchen.



Süddeutsche Goldschmiedearbeiten der Renaissance  
aus dem Schwanenstädter Fund.



a)



b)

a) Leinenes Männerhemd mit geklöpftem Spitzenbesatz an Hals-, Brust- und Ärmelsaum. Um 1650. Aus dem Schwanenstädter Fund, b) Ausschnitt aus a).



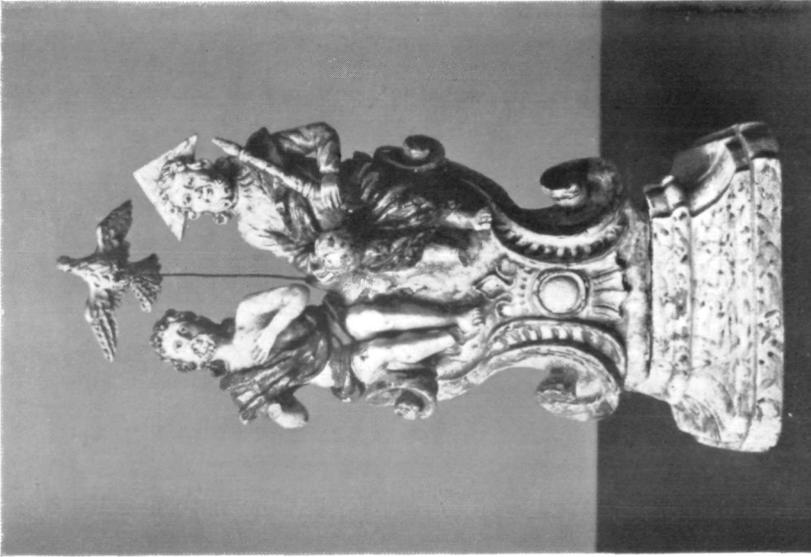
Hoher gläserner Deckelpokal mit eingraviertem oberösterreich. Landeswappen und den Wappen der Landstände. 1711



Zylindrischer Deckelhumpen mit Emailmalerei (Gräflich Salburgisches und Erbeckisches Wappen). Hochzeitshumpen. Dattiert 1587



Leberkrug mit Darstellung der „Maria Hilf“;  
Gmunden um 1745.



Figurale Fayence-Gruppe der hl. Dreifaltigkeit,  
bemalt. Gmunden um 1700.



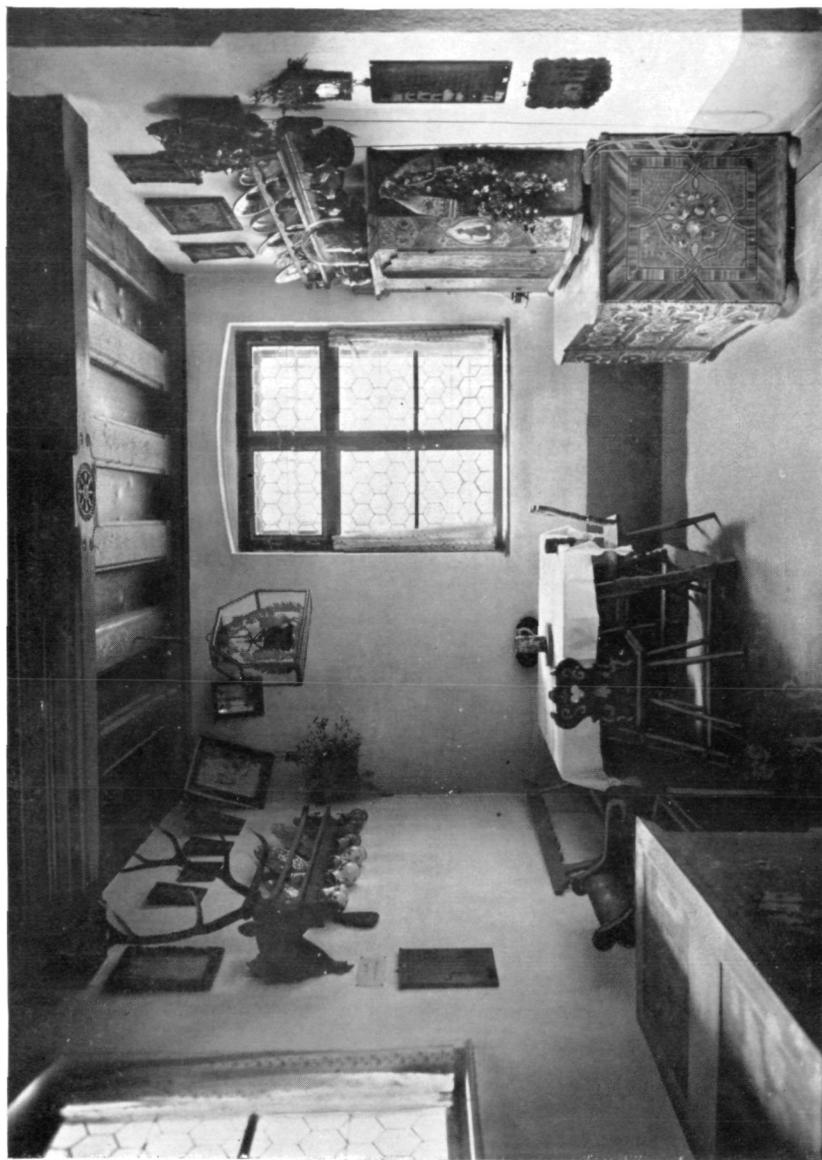
Zimmer mit spätgotischen Einrichtungsstücken, Aus der Sammlung Az.



Zimmer mit Einrichtungsstücken der Spätrenaissance und des Barocks.  
Die Möbel größtenteils aus Schloß Schwertberg.



Micheldorfer Sensenschmied-Zimmer vom Jahre 1817.



Oberösterreichische Bauernstube mit bemalten Möbeln aus der Gegend von St. Florian.



Der Linzer Kasperl. Barocke Holzfigur mit beweglichen Scharnieren, bemalt und bekleidet. Aus Böckls Marionetten-Theater.